

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Fernruf:

„Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

„Tagblatt-Haus“
Schaller-Gasse geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Abonnement-Preis für beide Ausgaben: 70 Bfg. monatlich, 2.- vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangobriefe. 3.- vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, auswärts durch Postämter. — Bezugs-Verhältnisse nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Kreisstelle des Postamtes 19, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Bismarck die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Nachbarorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Satzform; 20 Bfg. in davon abweichender Satzform, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mk. für lokale Werbeflächen; 2 Mk. für auswärtige Werbeflächen. Ganze, halbe, Drittel und Viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Annahme: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr, für die Morgen-Ausg. bis 3 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt Umland 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgezeichneten Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Sonntag, 23. August 1914. Morgen-Ausgabe. Nr. 391. • 62. Jahrgang.

Neue österreichische Erfolge!

Unsterblich und stolz grüßt Deutschland seine tapferen Söhne!

„Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ über das bisher Erreichte.

W. T.-B. Berlin, 22. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ weithin durch die deutschen Lande und in alle Welt hinaus die Kunde von unserem herrlichen Sieg bei der Vorbereitung mit allen Mitteln moderner Kriegsführung, durch die höchste Kraftleistung von Mann und Pferd, daheim erwartet in Geduld und ohne Zagen. Dieser große Sieg für unser Volk bedeutet, weiß man bei uns. Die verkürzten Gesichter überall sind es. Drei Wochen sind vergangen, seitdem der Kaiser die Vollendung des deutschen Heeres und der Marine begonnen hat, drei Wochen eines wunderbaren Aufschwunges der ganzen Nation, Wochen unermüdlicher Arbeit im Felde und in der Heimat, Wochen, worin einzelne an seinem Plaze das hergab, was in ihm ist. Die sichtliche Wandlung ging in unserem Volke vor. Von der Zeit ist hinweggeblasen, was im Frieden im Kampf der Parteien und Interessen wie eine schwere und unüberwindliche Schranke zwischen den verschiedenen Gruppen des Volkes zu stehen schien. Es ist, als ob in dem Feuer der Schlacht unsere Feinde rings um uns angefaßt hat, die Nation zu einem stahlharten Block zusammengepreßt ist. Auch in den gemischtsprachigen Landesteilen wird man wie fest die Kulturgemeinschaft zusammengefaßt. Gegenüber unseren Feinden im Westen und dem barbarischen Gegner im Osten, der vergeblich mit gleichem Mut seine jahrhundertalte Schuld zu überbieten will. Den tiefen Eindruck dieser ersten Kriegswochen von bis zum Siege bei Mez kann nichts mehr auslöschen. Einig in Mut und Tod, fest zusammenstehend in Sieg und Sieg, so wird unser Volk in dem gewaltigen Kampfe, das begonnen hat, unüberwindlich sein. Tief trägt jeder von uns das Bewußtsein mit sich, für die gerechte Sache zu stehen und deshalb ist auch bei uns die Überzeugung so unerschütterlich, daß wir es gewinnen werden. Wen rührte es nicht in seines Herzens Innern zu sehen, wie unsere Familien in Dorf und Stadt, reich, ohne ein Wort der Klage, ihre Väter, Brüder, Söhne dahingaben, als trügen sie das fromme tapferste Volk mit sich, das Noth vor Düppel seinem Freunde Perthes. Als unsere Söhne auszogen, da haben wir sie schon gesehen, ganz und gar, kehren sie einst unverletzt zu uns. So sind sie ein neues Geschenk unseres gnädigen Vaters. Welche ein Kinderspiel damals — und es war doch eine so bewundernde Leistung — gemessen an der unermesslichen Aufgabe, die unser Volk heute zu lösen bestimmt ist. Schon sind Taten vollbracht, die sich an die großen Kriegswochen des deutschen Volkes würdig anreihen. Größere nun folgen müssen. Wir müssen siegen; ehern der Entschluß in allen Köpfen und Herzen, und ehern sie sich weiter fest bewahren. Wir waren von einem großen Lügengebeude eingeschlossen. Wenn die Kriege der Feinde und der schwarze und Zeitungspapier ausgedrückt würden, so wäre Deutschland heute mausetot.

Es ist immer französische Art gewesen, sich von phantastischen Selbsttäuschungen wiegen zu lassen, bis dann das Erwachen und der Zusammenbruch in derselben Stunde kam. Mit dem ungeheuren Lügenapparat aber, der in diesen Wochen von den Franzosen und Engländern in Bewegung gesetzt wurde, ist noch ein bestimmter Zweck verfolgt worden. Es war ein Kampf um die Seele der Neutralen, und es handelte sich darum, die neutralen Staaten für Stellungnahme gegen Deutschland und Österreich-Ungarn zu bewegen. Die Tatsachen des Schlachtfeldes werden das entscheidende Wort sprechen. Heute ist der erste große Sieg, der zählt, in aller Welt bekannt und damit der Schleier der Täuschungen zerfallen. Unsere Armee bestand ihre Probe glanzvoll und über alle Maßen. Dankbar und stolz grüßt Deutschland seine tapferen Söhne.

Erfolgreiche österreichische Gefechte.

Die Russen auf der ganzen Linie zurückgeworfen.

W. T.-B. Wien, 22. Aug. Die in der Richtung auf Sohal vorgedrungenen feindliche Kosaken division der Vortruppen, verstärkt durch Infanterie, wurde gestern von unseren Truppen angegriffen und nach kurzem Kampfe zurückgeschlagen, wobei eine Brigade vollkommen zersprengt wurde. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet.

W. T.-B. Wien, 22. Aug. Die Blätter melden: Die Statthalterei veröffentlicht folgendes Communiqué: Die feindliche Kavallerie, die sich gestern in den Grenzgegenden im Norden von Lemberg bewegte, ist auf der ganzen Linie zurückgeworfen worden. Sie zog sich fluchtartig zurück. Auf feindlicher Seite ist ein General gefallen; ein General ist verwundet ins Garnisonshospital in Lemberg übergeführt worden. Der Feind hat viele Tote und Verwundete. Auch sind viele Gefangene gemacht worden.

Der Stand der österreichisch-serbischen Kämpfe.

W. T.-B. Wien, 22. Aug. Amtlich wird gemeldet: Mit dem Eingreifen Russlands in den Kampf zwischen Österreich-Ungarn und Serbien werden wir genötigt, unsere ganze Kraft für den Hauptfeind im Nordosten zusammenzufassen. Damit wurde der von der Öffentlichkeit vielfach als eine Strafexpedition aufgefaßte Krieg gegen Serbien von selbst zu einer die Hauptentscheidung kaum berührenden Nebenaktion. Nichtsdestoweniger liegen die allgemeine Lage und die Nachricht über den Gegner eine Offensivkraft zweifellos erscheinen, die aber mit Rücksicht auf die vorkleidend dargelegten Gesichtspunkte nur als ein kurzer Vorstoß auf das feindliche Gebiet gedacht war, nach dessen Gelingen notwendigerweise zu der früheren zuwartenden Haltung zurückzukehren war, um bei Gelegenheit abermals zum Schlage auszuholen. Dieser kurze Offensivstoß erfolgte denn auch zwischen dem 13. und 18. August durch einen Teil der im Süden verwendeten Kräfte mit hervorragender Tapferkeit

und Bravour und führte dazu, daß er fast die ganze serbische Armee auf sich zog, deren mit großer numerischer Überlegenheit geführten Angriffe unter schwersten Opfern an dem Gelde mit unserer Truppen scheiterten. Daß auch diese zum Teil bedeutende Verluste erlitten, ist bei den an Zahl weit überlegenen und um seine Existenz kämpfenden Gegnern nicht zu verwundern. Nachdem unsere in serbischem Gebiet weit vorgedrungenen Truppen am 19. August abends nach erfüllter Aufgabe den Befehl erhielten, wieder in ihre ursprüngliche Stellung an der unteren Drina und Save zurückzukehren, ließen sie auf dem Kampflanze einen vollständig erschöpften Gegner zurück. Unsere Truppen halten heute die Höhen auf serbischem Gebiet und den Raum um Schabatz besetzt. Im südlichen Serbien befinden sich die aus Bosnien dorthin vorgedrungenen österreichisch-ungarischen Truppen unter fortwährendem Kampfe im Vorgehen in der Richtung auf Baljewe. Wir können voller Beruhigung den weiteren Ereignissen entgegensehen, deren Verlauf das Vertrauen rechtfertigen wird, dessen unsere unter den schwierigsten Verhältnissen kämpfenden und mit einer Reihe von dankbarer Aufgaben betrauten Truppen vom 13. bis 19. August sich wieder in vollständigem Maße würdig gezeigt haben.

Die Tapferkeit der Österreicher.

Lemberg, 21. Aug. Der „Przeglad Lwowski“ meldet: In der Nähe von Madzjedow an der russisch-österreichischen Grenze kam es vorgestern (also am 19.) zu einem größeren Zusammenstoß zwischen einer starken Abteilung russischer Infanterie und Kavallerie mit unseren Truppen. Einige Kompanien Infanterie, die von Husaren unterstützt wurden, machten einen kühnen Bajonettsangriff. Die Russen ergriffen in wilder Panik die Flucht und ließen zahlreiche Tote und Verwundete zurück. Unsere Truppen legten großartige Tapferkeit und unerhörten Mut an den Tag, sie verloren nicht einen einzigen Mann. Auch die Zahl der Verwundeten ist ganz gering.

Einzelheiten über den großen Sieg in Lothringen.

Der Bericht eines französischen Gefangenen.

Stuttgart, 22. Aug. (Eig. Drahtbericht) Ein Unteroffizier von einem hier eingetroffenen Trupp von 300 bis 400 Gefangenen des französischen 79. Infanterieregiments in Nancy erzählte über seine Erlebnisse in den Kämpfen bei Mez: Wir waren ein Regiment von ungefähr 3000 Mann. Innerhalb zweier Stunden blieben nur die in Stuttgart eingetroffenen Leute davon übrig. Unsere Offiziere (die französischen!) haben sich kleinlich benommen. Sobald sie sahen, daß wir nicht Herr der Lage werden konnten, flüchteten sie und ließen uns kläglich im Stich. — Seit zwei Tagen hatten sie nichts zu essen; viele der Gefangenen fragen, wo sie sich eigentlich befinden. Sie glaubten, in Berlin zu sein, und konnten nicht begreifen, daß sie sich in Süddeutschland befinden. Es sind zumeist Reservisten, deren Familien sich zu Hause in großem Elend befinden.

Die rote Mine.

Erzählung von Martin Proskauer.

Sagen Sie mal, Doktor, wenn Sie nun die ganze Nacht überdenken, was war eigentlich das merkwürdigste? fragte einer der Herren, die rund um den Kamin in diesen Lederseffen lagen. Der englische Arzt, der am Balkankrieg als Leiter eines Feldhospitals teilgenommen hatte, lächelte überlegend: Das ist ganz geschickt gefragt, sagte er langsam, es ist eine Frage, die ich mir selber manchmal gestellt habe. Dieses Erlebnis, das ich für das bedeutendste halte, hat mich nichts mehr mit dem eigentlichen Krieg zu tun. Es ist nämlich, als wir die rote Mine trafen! Eine Weibergeschichte, sagte einer der Herren und griff nach der Zigarettenpackung. Der Doktor lachte: Sie irren sich, es hat mit Weibern nicht mehr zu tun als mit Männern, es verwirrt die beiden landläufigen Beschäftigten ein bißchen, wenigstens in seelischer Beziehung. Sie nicht so geheimnißvoll, Doktor, was oder wo bewachte Mine? Sie schwamm im Ägäischen Meer! Was machte sie? fragten die Herren erstaunt. Ich sehe schon, sagte der Arzt, ich muß von Ihnen erzählen. Also es war auf einem kleinen Passagierdampfer, irgendeine italienische Mine, die ihre schmutzigen Füße da unten laufen läßt. Der erste Balkankrieg war

vorbei, und ich wollte von Saloniki nach Smyrna herüber, wo ich ein Militärkavallerieregiment einrichten sollte. Den Befehl hatte ich vom Ministerium bekommen, wie ich hin kam, war meine und Allahs Sache. Man hat Allah überhaupt in diesem Kriege ein bißchen viel bemüht. Na, das gehört nicht hierher. Auf dem Dampfer waren noch ein paar Passagiere, in der zweiten Klasse türkische Heilgehilfen, griechische Kaufleute, levantinische Gauner und ähnliche Ehrenmänner. In der ersten, also mit mir zusammen, ein russischer Offizier, der irgend etwas Diplomatisches in Saloniki auszurichten hatte, ein italienisches Ehepaar, sehr feine und lärmende Leute, die nach Asien zum Feinverkauf wollten, und zwei amerikanische Zeitungsreporter. Und dann war noch ein englisches Ehepaar da, jung, sehr gut angezogen, ohne erkennbaren Beruf, das anscheinend, irgend einer neuen Mode folgend, dort unten schlachtenbummeln wollte. Während nun unser Dampferchen ziemlich langsam dahinkruderte — die vielen kleinen Inseln und Riffe machten ein elendes Fahrtwasser — da wurden wir alle natürlich näher miteinander bekannt. Eines Mittags saßen wir friedlich bei Tisch und schimpften einträchtig über das Essen, da gab es einen Ruck, und das Schiff ging plötzlich mit halber Kraft. Gleich darauf kam der Kapitän und sagte, wir wären hier bei Kap Drepano, und da sollten Minen herumschwimmen. Wo kommen hier Minen her? fragte ich ungläubig. Der Kapitän lachte: Die Türken haben doch im Anfang des Krieges den Hafen mit versenkten Minen besetzt. Diese Dinger sollen sich von Rechts wegen selbsttätig unschädlich machen, wenn sie vom Anker losreißen und abschwimmen. Aber wie ich die

türkische Wirtshaft kenne, sind bloß die unschädlich, die noch fest in der Hafeneinfahrt liegen, die Ausreißer sind alle gefährlich! „Ist das so gefährlich?“ fragte die Engländerin. „Es genügt“, sagte der Kapitän, „so'n Ding hat etwa einen Zentner Schießbaumwolle im Leibe. Und damit kann das größte Kriegsschiff in die Luft fliegen!“ „Wie arbeitet denn so eine Mine, kann man sich da nicht schützen?“ „Rein“, sagte der Kapitän, „die Madonna und alle Heiligen können uns schützen, wir nicht. Es ist wie ein großer eiserner Topf und schwimmt im Wasser. Oben darauf sind ein paar säuregefüllte Glasrohre in Bleisäulen. Wenn ein Schiff daranstößt, biegt sich das weiche Blei um; die Glasrohre zerbrechen, die Säure läuft aus und — bum, die Explosion ist fertig!“ Er schlug ein Kreuz, machte ein ernstes Gesicht und ging wieder an Deck. Wir waren alle ein bißchen verstört, denn wer begegnet schließlich gern einem Faß mit Schießbaumwolle, ohne sich wehren zu können? Aber da war nichts zu wollen. Wir fuhren langsam weiter, und als es draußen auf der See dümmerte, ohne daß etwas passiert war, hatten wir alle, wie aus einer ungeheuren Nervenabspannung heraus, das Gefühl, als wäre die gefährliche Strede nun hinter uns. Plötzlich machte das Schiff einen förmlichen Sprung, die Schiffschraube ralte und kollerte, als ob sie sich in lauter Pfastersteinen drehte, und die Maschine stand still. Gleich darauf spürten wir, wie das kraftlos gewordene Schiff in den Wellen zu schaukeln anging.

Aus dem deutschen Hauptquartier im Westen.

S. Berlin, 22. Aug. (Eig. Drahtbericht) Der nach dem westlichen Kriegsschauplatz entfallende Sonderbericht-erstatte des „Berl. Tagbl.“ meldet seinem Blatt aus dem großen Hauptquartier: Die Fahrt von Berlin zum großen Hauptquartier — dessen Standort nicht angegeben werden kann — ist glatt verlaufen. Wir trafen auf die Minute pünktlich hier ein. Die Leistungen des Großen Generalstabs, die Organisation des Eisenbahndienstes und die Verpflegung der Truppen sind einfach bewundernswert. In Kassel auf dem Bahnhof vernahmen wir die Nachricht vom Siege bei Metz. Sie wurde mit Begeisterung aufgenommen. Hier im großen Hauptquartier herrscht absolute Zurecht, Ruhe und Siegesgewißheit. In ganz kurzer Zeit werden größere Ereignisse erwartet.

Die Begeisterung in Metz.

W. T.-B. Metz, 22. Aug. Die offizielle Bekanntmachung des Sieges der deutschen Truppen zwischen Metz und den Vogesen hat hier unter der Bevölkerung lebhafteste Begeisterung hervorgerufen. Auf Anordnung des Oberbürgermeisters wurde sofort die Fahne auf dem Stadthause gehißt und die Kaiserorgel des Domes geläutet. In den Straßen zeigte sich reicher Flaggen Schmuck. Das Stadthaus war abends beleuchtet. An einigen Stellen des Zentrums der Stadt sammelte sich die Menge zu Tausenden. In den Straßen wurden Ansprachen gehalten, Hochrufe ausgedrückt, die begeistert aufgenommen wurden und immer wieder patriotische Lieder bis spät in die Nacht hinein gesungen.

Österreichische Glückwünsche.

W. T.-B. Wien, 22. Aug. Die Blätter beglückwünschen das verbündete deutsche Volk zu dem überwältigenden Siege bei Metz, der sich würdig an die Siege bei Metz im Jahre 1870 anreihet. Die Kaiserliche Niederlage der Franzosen von 1914 mache alle ihre Pläne zur Wiedereroberung Lothringens vollständig zu nichte. Die Blätter heben hervor, daß es der Sohn einer österreichischen Erzherzogin war, unter dessen Führung die deutsche Armee diese glänzende Ruhmesstat vollbrachte.

Die ungarische Presse zu dem großen Sieg in Lothringen.

W. T.-B. Budapest, 22. Aug. Sämtliche Blätter feiern in Ausdrücken echter Begeisterung den Triumph der deutschen Waffen. Der „Pester Lloyd“ schreibt: Die deutsche Armee hat sich das Kostbarste errungen, was es in einem Kriege geben kann. Sie hat den Feind genötigt, sich dort zu stellen, wo sich für ihn die günstigsten Aussichten eröffnen. Wo der Feind die Offensive ergriff, wurde er zurückgeschlagen, wo die Deutschen offensiv einrückten, da segten sie jeden Widerstand hinweg.

Das „Pester Journal“ schreibt: Deutschland stellte sich mit den Schultern, gleich seinen sagenhaften Helden, gegen die Feinde von rechts und links und verschaffte sich mit einem Ruck Raum und Luft.

Der „Pester Hirlap“ schreibt: Wir sind stolz auf die deutschen Siege und auf die Todesverachtung unserer herrlichen Armee. Sie gilt uns als ein Untertan, der sich unser Heer als ein würdiger Bundesgenosse erweisen wird.

Die dritte Kriegswoche.

„Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!“ An demselben Tage, wo der deutsche Kaiser die Reichshauptstadt verließ, um sich, begleitet von den innigsten Segenswünschen des ganzen Volkes, auf den Kriegsschauplatz zu begeben, reiste auch Nikolaus von Rußland, der Friedenszar a. D., aus Petersburg ab, nicht etwa, um sich auf den Kriegsschauplatz, sondern um sich in der umgekehrten Richtung nach Moskau zu begeben. Während der deutsche Kaiser bei seinem Abschied aus Berlin der Bürgerschaft seinen innigsten Dank aussprach „für alle die Kundgebungen und Beweise der Liebe und Zuneigung“, verschwand der Herrscher aller Reußen still und spurlos aus Petersburg, nicht weil er sich dort von den äußeren Feinden bedroht fühlte, sondern flüchtend vor dem inneren Feind, vor dem er sich in dem feingemauerten, bürgähnlichen Kreml zu Moskau geschützt wähnt. Während der deutsche Kaiser in seiner Abschiedsrede an die Potsdamer Garde mit Stolz betonen konnte, daß das ganze deutsche Volk das Schwert ergriffen habe, während er mit herrlicher Zurecht die Worte sprechen konnte, „daß ihr bürget mir, daß ich den Frieden meinen Feinden diktiert laun“, ergeht sich Zar Nikolaus in geradzugerbärmlich klingenden Proklamationen an seine „treuen Polen“ und seine „lieben Juden“, die bis dahin verfolgt, geknechtet und geschunden wurden. Die treuen Polen und die lieben Juden scheinen denn auch von Väterchens plötzlich erwachter

Liebe nichts wissen zu wollen, und nicht bloß sie allein, denn auch sonst mehren sich die Meldungen, wonach die revolutionäre Gärung im Zarenreich, vor allem in Finnland, auf das Schweden hoffend blickt, und im Kaukasus an der türkischen Grenze umschweifend.

So ist denn der einzige Trost in Tränen für den nach Moskau geflüchteten Veranstalter der seligen Friedenskonferenzen die Tatsache, daß seine lieben Kosaken ihm und sich selbst treu geblieben sind, daß sie morden und sengen, rauben und plündern nach alter moskowitzischer Sitte. Die deutsche Regierung hat wie vorher an die Adresse Frankreichs und Belgiens nunmehr auch an die Russlands durch Vermittlung einer neutralen Macht — zur Zeit gibt es solche ja noch immer! — einen Einspruch gegen die barbarische, dem Völkerrecht zuwiderlaufende Kriegsführung gerichtet und die allerschärfsten Gegenmaßnahmen angedroht. Man wird an den amtlichen Stellen freilich nicht darüber im Zweifel sein, daß der Appell an das Völkerrecht im Reich des Zaren, wo es kein Recht der Völker gibt, auf taube Ohren stößt, und daß nur eiserne Wiederergeltung diese Horden in Schach zu halten vermag. Erfreulicherweise haben ja denn auch bereits unsere lieben Nachbarn im Osten wie im Westen gediegene und ausgiebige Proben deutscher Liebe kennen gelernt. Von dem östlichen wie vom westlichen Kriegsschauplatz war schon während des Aufmarsches der Armeen eine Reihe bedeutender Erfolge der deutschen Armee gemeldet worden, zu denen sich die österreichischen Waffentaten gegenüber Rußland, Serbien und Montenegro „in idealer Konkurrenz“ gesellen.

Jetzt aber hat uns der denkwürdige 21. August gleich zwei Nachrichten von besonderer Bedeutung auf einmal gebracht; diejenige von der in ihrer moralischen Wertung nicht zu unterschätzenden Einnahme von Brüssel und die mit flammender Begeisterung im ganzen Lande ausgenommenen Volkshaft von dem herrlichen Siege der deutschen Waffen in Lothringen. Über 10 000 Gefangene! Über 50 eroberte Geschütze! Wir erwarten jetzt Schlag auf Schlag! Was dabei die Hauptsache ist und was unsere Gegner vielleicht nur sehr spät und nur sehr schwer begreifen werden; alle diese Siege sind nicht nur gemeldet, sondern auch erzielt worden — in schönem Gegensatz zu den französischen und englischen Kriegslügen. Mit deutscher Wahrhaftigkeit hat die Heeresleitung auch einzelne, erfreulicherweise belanglose Mißerfolge, wie sie im Kriege nun einmal unvermeidbar sind, prompt und rückhaltlos gemeldet, und sie hat damit unseren Gegnern ein Beispiel gegeben, das — nicht befolgt werden wird. Die französischen und englischen Kriegslügen reihen sich würdig an die vor und bei dem Kriegsausbruch befolgte Taktik. Stellt sich doch jetzt heraus, daß die belgische Neutralität nicht durch Deutschland, sondern durch Frankreich verletzt wurde, und daß daselbst England, welches Deutschlands durch strategische Notwendigkeiten gebotenes Vorgehen gegen Belgien als Kriegsvorbereitung, schon 1906 einen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen hatte, wonach im Kriegsfall gegen Deutschland 200 000 Engländer in Belgien landen sollten. Für des perfiden Albions Verhalten ist auch das maßlos unverschämte Vorgehen seines asiatischen Bundesgenossen Japan, welches sich das „Preußen Ostasiens“ zu nennen erkühnte, kennzeichnend. Wie die brutal gewissenlosen Engländer den Krieg in die deutschen Kolonien tragen und so die Gefahr einer Erhebung der schwarzen Bevölkerung hervorrufen, so haben sie, die ein halbes Duzend stark, zwei Mächten gegenüberstehen, sich nicht gescheut, auch noch die gelbe Rasse mobil zu machen, umgeben der Gefahren, die daraus einst für sie selbst erwachsen können.

Allein sie mögen kommen. Deutschland und das mit ihm verbündete Österreich-Ungarn rechnen nicht auf die Hilfe anderer. Wir verfolgen zwar mit Interesse, doch mit festerer Ruhe die wachsende Kriegsstimmung in der Türkei und in Bulgarien, die sich mit Rumänien zu einem neuen Balkanbund einigen zu wollen scheinen, wir nehmen auch in Ruhe die Versicherungen Italiens entgegen, daß es uns die Neutralität wahren wolle, aber wir verlassen uns auf uns selbst, und wir sprechen mit dem Kanzler v. Bethmann-Hollweg: Ein Volk, das sich im Vollbesitz seiner moralischen Kraft wie ein Mann erhoben hat und so Bewundernswertes zu leisten vermag, das kann nicht unter die Räder kommen und das kommt nicht unter die Räder!

Die deutsche Volksstimmung in italienischer Beleuchtung.

Der Korrespondent eines der größten italienischen Blätter schreibt seiner Zeitung: Eine wundervolle Ruhe, ein unumstößliches Selbstvertrauen zeigte das deutsche Volk in diesen Tagen. Beweis hierfür sei die Episode von Lüttich: Ja be-

paroxysmus geraten konnte. Er freischte, daß ihm das Wasser aus den Mundwinkeln lief, Russisch, Türkisch, Französisch durcheinander, verfluchte den Kapitän und bat ihn um Rettung, schrie zur Mutter Gottes von Moskau, riß ein Heiligenschild aus dem Waffentrock und warf es über Bord. Gleich darauf fiel die Italienerin um. Wo sie stand, sank sie in die Kniee und begann zu beten, laut und feierlich. Ohne sich zu unterbrechen, griff sie mit einer Hand nach ihrem Gemann und zog ihn neben sich. Er war aber wie sinnlos und starrte noch im Liegen durch das Geländer auf die rote Mine im Wasser.

Ich muß gestehen, daß mir im ersten Moment ein recht unbehagliches Gefühl durch die Glieder flog. Aber ich sagte mich schnell. Ich war erst kürzlich im Feuer der bulgarischen Artillerie gewesen und darf wohl sagen, daß mich die berufliche Beschäftigung mit dem Tode ein bißchen abgestumpft hatte. Und wenn es nun statt einer Granate oder Kugel eine türkische Mine sein sollte — nun, Allahs Wille geschehe! Das als in Sekunden gedacht, ein Blick auf die Mine da draußen — noch zehn Meter näher — dann sah ich mich um. Das Beten der Frau hatte die italienischen Matrosen und die Lebantiner aufgeweckt; sie waren alle niedergerkniet, und ihre Gebete an alle Heiligen klangen jammervoll und doch rührend durcheinander. Nicht hinter mir stand der Engländer mit seiner Frau. Schlang und fest standen sie da; sie sah nach der Mine, drehte dann ihr feines offenes Gesicht ihrem Manne zu und fragte mit ruhiger klarer Stimme: „Sag, Billy, das ist eine Mine?“ „Ja“, sagte er heiser. „Es ist also jetzt ernst?“ fragte sie wieder, und ich hörte ihre Stimme hell und klar sich über das Beten der anderen erheben.

Ich sah uns alle verblüfft und nichts begreifend an, dann blitzte in allen Gesichtern nur ein Gedanke auf — ein Satz, ein Sprung — zur Tür — auf Deck! Oben gab es einen merkwürdigen Anblick. Die Lebantiner, die sonst um diese Zeit zappelig und schreiend auf dem Deck herumwatschelten, standen starr und steif, die gelben fetten Gesichter alle nach einem Punkt, wie von einem Magneten gezogen — die Matrosen standen am Bordrand gelähmt und starrten ins Wasser; da vorn stand der Kapitän und stierte auch hinunter! Keiner sprach, keiner von uns fragte, wir verstanden alle, was los war! Dort, gerade in dem sinkenden Streifen, den die Sonne übers Wasser warf, vielleicht hundert Meter nach vorn, tangte eine Kugel in den Wellen, oder eine Bombe, den rotgestrichenen Bauch nach oben, und daraus ragten vier kurze gebogene Rohre wie Fühlhörner dicht nebeneinander. Und dieses rote Ding hüpfte mit den Wellen, hoppsa, immer lustig — zwei Wellenköpfe hin, einer zurück — schwamm im Wasser — auf uns zu!

Unser Schiff machte keine Fahrt mehr; warum es keinen Gegendampf gab, weiß ich nicht, vielleicht hätte es gar nichts genützt oder der Kapitän hatte das Kommando vergessen. Und die Mine da vorn, wir alle wußten, daß es eine war — hüpfte immer näher, immer lustiger; es sah aus, als ob ein Teufel mit seinem roten Bauch durchs Wasser lachte.

Wir sahen uns in die Augen — Bläß und still. Wohl jedem fiel ein, was der Kapitän von dem Zentner Sprengstoff erzählt hatte, und die rote Mine war schon mindestens um zehn Meter näher gekommen!

Der erste, der sprach, war der russische Offizier. Nein, er sprach nicht, er schrie, er schäumte. Ich verstehe bis heute nicht, wie er, ohne jede Steigerung, in einen solchen Wut-

Paroxysmus geraten konnte. Er freischte, daß ihm das Wasser aus den Mundwinkeln lief, Russisch, Türkisch, Französisch durcheinander, verfluchte den Kapitän und bat ihn um Rettung, schrie zur Mutter Gottes von Moskau, riß ein Heiligenschild aus dem Waffentrock und warf es über Bord. Gleich darauf fiel die Italienerin um. Wo sie stand, sank sie in die Kniee und begann zu beten, laut und feierlich. Ohne sich zu unterbrechen, griff sie mit einer Hand nach ihrem Gemann und zog ihn neben sich. Er war aber wie sinnlos und starrte noch im Liegen durch das Geländer auf die rote Mine im Wasser.

Ich muß gestehen, daß mir im ersten Moment ein recht unbehagliches Gefühl durch die Glieder flog. Aber ich sagte mich schnell. Ich war erst kürzlich im Feuer der bulgarischen Artillerie gewesen und darf wohl sagen, daß mich die berufliche Beschäftigung mit dem Tode ein bißchen abgestumpft hatte. Und wenn es nun statt einer Granate oder Kugel eine türkische Mine sein sollte — nun, Allahs Wille geschehe! Das als in Sekunden gedacht, ein Blick auf die Mine da draußen — noch zehn Meter näher — dann sah ich mich um. Das Beten der Frau hatte die italienischen Matrosen und die Lebantiner aufgeweckt; sie waren alle niedergerkniet, und ihre Gebete an alle Heiligen klangen jammervoll und doch rührend durcheinander.

Nicht hinter mir stand der Engländer mit seiner Frau. Schlang und fest standen sie da; sie sah nach der Mine, drehte dann ihr feines offenes Gesicht ihrem Manne zu und fragte mit ruhiger klarer Stimme: „Sag, Billy, das ist eine Mine?“ „Ja“, sagte er heiser. „Es ist also jetzt ernst?“ fragte sie wieder, und ich hörte ihre Stimme hell und klar sich über das Beten der anderen erheben.

Ich sah uns alle verblüfft und nichts begreifend an, dann blitzte in allen Gesichtern nur ein Gedanke auf — ein Satz, ein Sprung — zur Tür — auf Deck! Oben gab es einen merkwürdigen Anblick. Die Lebantiner, die sonst um diese Zeit zappelig und schreiend auf dem Deck herumwatschelten, standen starr und steif, die gelben fetten Gesichter alle nach einem Punkt, wie von einem Magneten gezogen — die Matrosen standen am Bordrand gelähmt und starrten ins Wasser; da vorn stand der Kapitän und stierte auch hinunter! Keiner sprach, keiner von uns fragte, wir verstanden alle, was los war! Dort, gerade in dem sinkenden Streifen, den die Sonne übers Wasser warf, vielleicht hundert Meter nach vorn, tangte eine Kugel in den Wellen, oder eine Bombe, den rotgestrichenen Bauch nach oben, und daraus ragten vier kurze gebogene Rohre wie Fühlhörner dicht nebeneinander. Und dieses rote Ding hüpfte mit den Wellen, hoppsa, immer lustig — zwei Wellenköpfe hin, einer zurück — schwamm im Wasser — auf uns zu!

Unser Schiff machte keine Fahrt mehr; warum es keinen Gegendampf gab, weiß ich nicht, vielleicht hätte es gar nichts genützt oder der Kapitän hatte das Kommando vergessen. Und die Mine da vorn, wir alle wußten, daß es eine war — hüpfte immer näher, immer lustiger; es sah aus, als ob ein Teufel mit seinem roten Bauch durchs Wasser lachte.

Wir sahen uns in die Augen — Bläß und still. Wohl jedem fiel ein, was der Kapitän von dem Zentner Sprengstoff erzählt hatte, und die rote Mine war schon mindestens um zehn Meter näher gekommen!

Der erste, der sprach, war der russische Offizier. Nein, er sprach nicht, er schrie, er schäumte. Ich verstehe bis heute nicht, wie er, ohne jede Steigerung, in einen solchen Wut-

Paroxysmus geraten konnte. Er freischte, daß ihm das Wasser aus den Mundwinkeln lief, Russisch, Türkisch, Französisch durcheinander, verfluchte den Kapitän und bat ihn um Rettung, schrie zur Mutter Gottes von Moskau, riß ein Heiligenschild aus dem Waffentrock und warf es über Bord. Gleich darauf fiel die Italienerin um. Wo sie stand, sank sie in die Kniee und begann zu beten, laut und feierlich. Ohne sich zu unterbrechen, griff sie mit einer Hand nach ihrem Gemann und zog ihn neben sich. Er war aber wie sinnlos und starrte noch im Liegen durch das Geländer auf die rote Mine im Wasser.

Ich muß gestehen, daß mir im ersten Moment ein recht unbehagliches Gefühl durch die Glieder flog. Aber ich sagte mich schnell. Ich war erst kürzlich im Feuer der bulgarischen Artillerie gewesen und darf wohl sagen, daß mich die berufliche Beschäftigung mit dem Tode ein bißchen abgestumpft hatte. Und wenn es nun statt einer Granate oder Kugel eine türkische Mine sein sollte — nun, Allahs Wille geschehe! Das als in Sekunden gedacht, ein Blick auf die Mine da draußen — noch zehn Meter näher — dann sah ich mich um. Das Beten der Frau hatte die italienischen Matrosen und die Lebantiner aufgeweckt; sie waren alle niedergerkniet, und ihre Gebete an alle Heiligen klangen jammervoll und doch rührend durcheinander.

Nicht hinter mir stand der Engländer mit seiner Frau. Schlang und fest standen sie da; sie sah nach der Mine, drehte dann ihr feines offenes Gesicht ihrem Manne zu und fragte mit ruhiger klarer Stimme: „Sag, Billy, das ist eine Mine?“ „Ja“, sagte er heiser. „Es ist also jetzt ernst?“ fragte sie wieder, und ich hörte ihre Stimme hell und klar sich über das Beten der anderen erheben.

Ich sah uns alle verblüfft und nichts begreifend an, dann blitzte in allen Gesichtern nur ein Gedanke auf — ein Satz, ein Sprung — zur Tür — auf Deck! Oben gab es einen merkwürdigen Anblick. Die Lebantiner, die sonst um diese Zeit zappelig und schreiend auf dem Deck herumwatschelten, standen starr und steif, die gelben fetten Gesichter alle nach einem Punkt, wie von einem Magneten gezogen — die Matrosen standen am Bordrand gelähmt und starrten ins Wasser; da vorn stand der Kapitän und stierte auch hinunter! Keiner sprach, keiner von uns fragte, wir verstanden alle, was los war! Dort, gerade in dem sinkenden Streifen, den die Sonne übers Wasser warf, vielleicht hundert Meter nach vorn, tangte eine Kugel in den Wellen, oder eine Bombe, den rotgestrichenen Bauch nach oben, und daraus ragten vier kurze gebogene Rohre wie Fühlhörner dicht nebeneinander. Und dieses rote Ding hüpfte mit den Wellen, hoppsa, immer lustig — zwei Wellenköpfe hin, einer zurück — schwamm im Wasser — auf uns zu!

Unser Schiff machte keine Fahrt mehr; warum es keinen Gegendampf gab, weiß ich nicht, vielleicht hätte es gar nichts genützt oder der Kapitän hatte das Kommando vergessen. Und die Mine da vorn, wir alle wußten, daß es eine war — hüpfte immer näher, immer lustiger; es sah aus, als ob ein Teufel mit seinem roten Bauch durchs Wasser lachte.

Der Dank des Kaisers an die Helden der „Augsburger“ S. Berlin, 22. Aug. (Eig. Drahtbericht) Der deutsche Kreuzer „Augsburg“, der am 2. August den russischen Kriegsschiffen Libau in Brand geschossen hatte, war nach Beobachtungsfahrt wieder zur Flotte zurückgeführt. Hier erschien an Bord des Kreuzers Prinz Heinrich von Preußen und teilte der Besatzung mit, daß der Kaiser der feste Sandstreifen sehr erfreut habe. Im Auftrage des Kaisers Anerkennung und Dank aus, wobei er die zuverlässige Erwartung äußerte, daß sich die Feinde an der deutschen Flotte die Bahne ausbeuten werden.

Zum Gedenken des Prinzen zur Lippe. Zum Tode des Prinzen Friedrich Wilhelm zur Lippe richtete die „Voss. Zig.“ nach, daß er, die Fahne haltend, dem Gedenktod starb mit den Worten: „Rettet die Fahne!“

Zur kaiserlichen Amnestie. S. Berlin, 22. Aug. (Eig. Drahtbericht) Von der kaiserlichen Amnestie ist auch der durch seine Verwundung mit dem Hauptmann Kammer bekannt gewordene Friedrich Knittel betroffen worden. Amtsrichter Knittel wird wieder als Offizier zu den Fahnen einberufen werden.

Ein Schlachtenmaler. S. Berlin, 22. Aug. (Eig. Drahtbericht) Auf Wunsch des Kaisers hat sich der bekannte Schlachtenmaler Theodor Kocher aus Düsseldorf nach dem Kriegsschauplatz begeben, um dort für seine Schlachtenbilder Studien zu machen.

Schwere Verluste der Württemberger bei Mülhausen. Hd. Stuttgart, 22. Aug. In der heute im „Staatsanzeiger“ veröffentlichten Verlustliste des 8. württembergischen Infanterie-Regiments Nr. 136 in Straßburg sind nicht weniger als 335 Namen von Gefallenen und Verwundeten unter den Kämpfen um Mülhausen.

Errichtung einer militärischen Vorbereitungsanstalt des Gardekorps. W. T.-B. Berlin, 22. Aug. Das stellvertretende Generalkommando des Gardekorps erklärt nachstehenden Aufzählung Junge Leute, die mindestens das 16. Lebensjahr vollendet haben und voraussichtlich mit dem vollendeten 17. Lebensjahre felddienstfähig sein werden, können bis zu dem Abtritt aus der Truppe in dem provisorisch neu zu errichtenden Militär-Vorbereitungsinstitut des Gardekorps in Potsdam militärisch ausgebildet werden. Eine Verpflegung über die gesetzliche Dienstpflicht hinaus aktiv zu dienen, wird nicht gefordert. Anmeldungen sind sofort an das zuständige

„Schr ernst“, sagte er, „wenn sie an das Schiff höht.“ — Die Engländerin sah sich um. Ihr Blick streifte mich, aber sie schien mich nicht zu sehen, sie suchte nach Worten.

„Billy“, sagte sie wieder, „wenn es wirklich aus ist, es ist ein bißchen schnell... aber man weiß nicht... ich will dir danken für alle deine Liebe und Güte... wir sind nun glücklich gewesen...“

Der Mann nahm ihre Hände in seine Hand. Ich sah ihn und hörte zu; ich weiß, es war taktlos, aber in solchen Momenten geht der übliche Begriff von Takt und Benehmen ein bißchen verloren.

„Es ist so kurz“, stöhnte der Mann, „nicht sterben, nicht nicht sterben, noch nicht...“

Sie legte mit einer unfassbar weichen Bewegung ihren Arm um ihn und flüsterte in sein Ohr, während sein Kopf ganz tief sank.

Die beiden Amerikaner benahmen sich sehr gut. Der eine, Higgins hieß er, zudte die Achseln und machte ein gleichgültiges Gesicht; er wußte wohl selbst nicht, daß es in seiner Blässe zur Grimasse wurde. Der andere spudte bestig über Bord, als wollte er der roten Tonne seine Verachtung ausdrücken, dann griff er in die Tasche, zog ein Bündel Notgeld aus der Tasche und sagte zu mir und Higgins:

„Schade, diese Depeschen hätten mir tausend Dollar gebracht!“

„Galt's Maul!“ Inrrete Higgins, „die Leute hier beten, und ich denke an meine Mutter. Es ist aus mit Dollar machen!“

Die rote Mine war noch näher herangeragt. Ich sah man den zerfressenen Anstrich von Rostschwarz, an der Seite ein paar schwarze Buchstaben aufgemalt und eben die

Regimentskommando oder die Militärvorbereitungsanstalt direkt zu richten unter Vorlage einer beglaubigten Einverständniserklärung des Vaters oder des gesetzlichen Vertreters und eines polizeilichen Führungszeugnisses. Die Bewerber müssen vollkommen gesund, frei von körperlichen Gebrechen und wahrnehmbaren Anlagen zu chronischen Krankheiten sein. Von kleineren, nichtentehrenden Strafen kann ausnahmsweise abgesehen werden. — Inaktive, nur garnisonsdienstfähige Unteroffiziere jeden Dienstgrades, welche sich zur Ausbildung dieser jungen Leute für geeignet erachten, wollen sich ebenso baldigt unter Vorlage der nötigen Angaben über Alter, die Waffe, bei der sie gestanden haben, Dienstgrad, militärische Vorbildung, Adresse usw. an das Geschäftszimmer der Anstalt, Unteroffizierschule in Potsdam, Jägerallee 10, melden. Solche, welche bereits in einer Unteroffizierschule, bezw. Vorschule tätig waren, werden bevorzugt.

Eine Kriegsrohstoffabteilung im Kriegsministerium.
W. T.-B. Berlin, 22. Aug. Im Kriegsministerium ist eine Kriegsrohstoffabteilung gebildet worden mit dem Zweck, alle zurzeit vorhandenen militärisch notwendigen Rohstoffe, so weit sie nicht im Inland laufend hergestellt werden, zu erschaffen und ihren Verbrauch den militärischen Bedürfnissen entsprechend unter möglichster Schonung der Allgemeinwirtschaft zu regeln.

Kriegsgefangene.
Aus Lüneburg wird geschrieben: Der sechste Transport französischer und belgischer Kriegsgefangener kam auf dem in Lüneburger Heide belegenen Truppenübungsplatz Münstern an. Diesmal waren es 700 bis 800 Mann, darunter eine größere Anzahl von Offizieren. Auch diese Kriegsgefangenen, die mittels Extrazuges in vergangener Nacht den hiesigen Bahnhof passierten, befanden sich in recht schlechter Verfassung. — Im Sennetruppenlager befinden sich schon mehr als 4000 Kriegsgefangene mit etwa 30 Offizieren.

W. T.-B. Danzig, 22. Aug. Die 3000 russischen Kriegsgefangenen, die in dem Gefecht bei Stallupönen am Montag von unseren Truppen gefangen genommen wurden, sind gestern und heute in drei Sonderzügen nach Sammersee in Gefangenschaft gebracht worden. Hier waren bereits einige hundert bei früheren Gefechten in Gefangenschaft geratene Russen untergebracht. Die Kriegsgefangenen sollen zu Befestigungsarbeiten des sehr sandreichen Übungsplatzes Verwendung finden. Die zu ihrer Unterbringung erforderlichen Holzbaracken müssen die Russen selbst errichten. Es wird ihnen nur das nötige Bauholz angefahren.

Keine Geißliche als Mordmörder im Oberelsaß.
— Köln, 22. Aug. (Eig. Drahtbericht) Die „Köln. Volksztg.“ hatte am 17. August einen Bericht eines Feldgeistlichen über die Schlacht bei Mühlhausen gebracht, wonach sich katholische Geißliche an dem Kampfe gegen die deutschen Truppen beteiligt hätten, weshalb einige Geißliche erschossen worden seien. Diese Anklage weist jetzt das bischöfliche Ordinariat in Straßburg in einer Erklärung an die „Köln. Volksztg.“ als Verleumdung zurück. Das Ordinariat erklärt, daß in den 10 Tagen seit der Schlacht in Mühlhausen trotz aller Nachforschungen und Nachfragen nicht in Erfahrung gebracht werden konnte, daß sich Geißliche in irgendeiner Weise an der Schlacht beteiligt hätten oder sogar erschossen worden seien.

Der englische Pfarrer in Berlin als Nichtigsteller.
W. T.-B. Berlin, 22. Aug. Uns geht folgende Erklärung zu: Nach von Zeit zu Zeit in der europäischen Presse veröffentlichten Berichten scheinen in England falsche Vorstellungen über die Behandlung britischer Untertanen in Deutschland zu herrschen. Um der Verbreitung solcher Berichte in dieser Angelegenheit vorzubeugen, bin ich als britischer Kaplan in Berlin von der hiesigen britischen Kolonie ersucht worden, in ihrem Namen zur Verbreitung in der englischen Presse folgende kurze Feststellung zu veröffentlichen: Bei dem Ausbruch des Krieges war es natürlich Pflicht der deutschen Polizeibehörden, die Inhaber des Landes gegen alle verdächtige Fremden zu sichern, die sich auf deutschem Gebiet befanden. Zu diesem Zweck mußten alle Fremden, mit Einschluß der in Berlin wohnenden oder hier zu Besuch weilenden britischen Untertanen unter polizeiliche Aufsicht gebracht werden. Wir sind der Meinung, daß die deutschen Polizeibehörden bei der Ausübung dieser Aufgaben ihre Pflicht nicht nur in gründlicher Weise zu tun suchten, sondern auch gleichzeitig ohne Verletzung der Überlieferungen von Gerechtigkeit und Höflichkeit, die eines großen modernen Staats würdig sind. Wir möchten ferner feststellen, daß die allgemeine Haltung der Bevölkerung, besonders der mittleren und gebildeten Klassen, gegenüber den hiesigen britischen Untertanen sich in Freundlichkeit und Höflichkeit nur

wenig von der Haltung in Friedenszeiten unterschied. Kurz, in dieser Prüfungszeit erwiesen sich die deutschen Gesehe, die deutsche Gerechtigkeit und Höflichkeit würdig einer Nation, die in der Zivillisation der Welt in der vordersten Reihe steht.

W. T.-B. Stockholm, 22. Aug. Dem „Stockholmer Tageblatt“ wird aus Brüssel gemeldet: Die Einwohner von Namur sind entwaffnet worden, weil man fürchtet, daß die deutschen Truppen sonst zu Zwangsmaßnahmen greifen könnten. (Also muß man die deutschen Truppen dort erwarten. Schriftl.)

Gebrauchen die Franzosen Dum-Dum-Geschosse?
Die „Rhein. Westf. Ztg.“ erhält von einem Soldaten aus Metz folgende Nachricht: „Als von einer Patrouille von uns ein französischer Kavallerieposten angegriffen wurde, wurde dabei ein Franzose erschossen. Bei dem Toten fand man Patronen mit Kupfergeschossen, die vorn abgeplattet waren. Diese Gemeinheit werden wir ihnen eintränken.“ — Nach den völkerrechtlichen Bestimmungen dürfen keine Gewehrgeschosse verwandt werden, die angefeilt, gekerbt oder abgeplattet sind, da diese Geschosse beim Aufschlag zerspringen und ungeheure Verwüstungen in den Weichteilen und in den Knochen hervorbringen, dies um so mehr, wenn es sich, wie in diesem Falle, um Geschosse handelt, denen Spitzen aus weichem Metall, wie Kupfer, aufgesetzt sind.

Bekommene holländische Courant heißt, wie die „Köln. Ztg.“ meldet, die französischen Lügenberichte. So läßt der „Matin“ zwei deutsche Armeekorps durch Holland marschieren. Das „Allgemeine Handelsblatt“ warnt die Leser, sich nicht durch erdichtete belgische, französische und englische Siegesnachrichten bestechen zu lassen.

Die Fürsorgemaßnahmen.
Die philosophische Fakultät der Universität in Berlin hat einstimmig beschlossen, die ihr eingeschulden Gebühren für Notprüfungen, so weit sie nicht erlassen worden sind, mit zunächst 3350 M. dem Roten Kreuz, und zwar der Genossenschaft der Freiwilligen Krankenpflege im Kriege, zu überweisen.

Russische Schmitzer für das deutsche Rote Kreuz!
In Carlshöhe bei Neubrandenburg wurde am zuständigen Stelle der Betrag von 26 M. für Zwecke des Roten Kreuzes abgeliefert mit dem Wunsche, daß er für die in Rußland verwundeten Deutschen verwandt werden möge. An der Sammlung hatten sich 22 russische Schmitzer mit je einer und der Vorkämpfer mit 4 M. beteiligt.

Zuspitzung des türkisch-russischen Verhältnisses.
Hd. Berlin, 22. Aug. Die „Reichspost“ in Wien meldet unter dem 19. August: Die Beziehungen zwischen der Türkei und Rußland haben sich stark zuspitzt. Rußland habe an die Türkei eine Beschwerde wegen der türkischen Truppenkonzentrationen an der russischen Grenze in Armenien gerichtet. Ferner protestiere Rußland gegen die Bewegung von Minen im Schwarzen Meer an der Einfahrt zum Bosporus.

Die Darbanelen frei für Handelsschiffe.
W. T.-B. Konstantinopel, 22. Aug. Die Flotte hat an die hiesigen ausländischen Missionen eine Zirkulardepesche ergangen lassen, in der sie mitteilt, daß Handelsschiffe die Darbanelen frei passieren können.

Auflösung des Generalstabes der französischen Alpenarmee als Folge der Neutralität Italiens.
Z. Köln, 22. Aug. (Eig. Drahtbericht) Die „Köln. Ztg.“ meldet aus Genf: Infolge der Neutralität Italiens wurde der Generalstab der französischen Alpenarmee aufgelöst und dem Generalstab an der Ostgrenze zugeteilt.

Der Plan der englischen Ersatzarmee gescheitert.
W. T.-B. Budapest, 22. Aug. Der „Pester Lloyd“ meldet, daß der Plan, eine englische Ersatzarmee von 500 000 Mann zusammenzubringen, völlig gescheitert ist, da bloß 2000 Mann sich zum Kriegsdienst gemeldet haben. Kein einziger Arbeiter habe sich anwerben lassen. Trotzdem versichert die englische Kriegsführung, daß sie in einigen Wochen 100 000 Mann gesammelt haben wird.

Der englische Konkurrenzneid.
W. T.-B. New York, 22. Aug. Die englische Regierung hat ein Verbot für alle englischen Firmen erlassen, Geschäfte mit solchen ausländischen Firmen abzuschließen, an denen Deutsche beteiligt seien und sei es auch nur ein einziger deutscher Teilhaber. Durch dieses Verbot, das offensichtlich auf die Vernichtung der deutschen Handelskonkurrenz abzielt, werden zahlreiche amerikanische Häuser empfindlich getroffen. Das Vorgehen der englischen Regierung erregt hier Überraschung und Bestremden.

Der englische General Sir Grierson t.
Wie der „L.A.“ aus London meldet, ist in einem Eisenbahnzuge der Führer einer englischen Division, General Sir J. Grierson, infolge eines Herzschlages gestorben. Der General, der 55 Jahre alt war, galt als sehr befähigter Offizier. Der Ort des Todes wird in dem Telegramm nicht angegeben.

Das japanische Ultimatum.
W. T.-B. London, 22. Aug. Das Reutersche Bureau erzählt, daß die japanische Botschaft bisher weder aus Tokio noch sonst woher irgend eine Mitteilung erhalten hat, welche die Antwort Deutschlands auf das japanische Ultimatum anzeigt, das am Sonntagmittag Londoner Zeit abläuft.

Die japanische Mobilisierung.
Hd. Prag, 22. Aug. Infolge der in Japan anbefohlenen allgemeinen Mobilisierung haben alle auf Prager und deutschen Kliniken studierenden japanischen Ärzte Prag verlassen.

30 Millionen zur Beschaffung neuer Handelsdampfer in Amerika.
W. T.-B. New York, 22. Aug. Es ist ein Gesetzentwurf in Vorbereitung, der die Bundesregierung ermächtigt, 30 Mill. Dollar zur Beschaffung von Handelsdampfern zu verausgaben und die Ausfuhr von Getreide und sonstigen Nahrungsmitteln, sowie Baumwolle sicher zu stellen. Das Projekt findet in der Öffentlichkeit günstige Aufnahme.

Verlustliste Nr. 6.
(Namentliche Aufzählung.)
(Abkürzungen: t. = tot, v. = verwundet, lb. = leicht verwundet, sv. = schwer verwundet, verm. = vermist, gef. = gefangen.)
Wir geben nachstehend die Fortsetzung der sechsten Verlustliste wieder, deren erster Teil im gestrigen Abendblatt veröffentlicht wurde.

- Infanterie-Regiment Nr. 27. Halberstadt.**
4. Komp.: Ref. Bölle, Magdeburg, lb., Rusl. Wajendorf, Döneburg, lb., Bisefeld, Haupt, Berlin, verm., Unteroff. Wenzig, Halle a. S., verm., Rusl. Dietrich, Kofka, verm., Rusl. Fiedel, Siebentstein, verm., Rusl. Grzejewski, Jaborze, verm., Rusl. Nowaki, Klenisch, verm., Rusl. Quatier, Egeln, verm., Rusl. Wallisch, Huda, verm., Gefr. Krüger, Trambölke, verm., Rusl. Pauzner, Halle a. S., verm., Rusl. Gierwinckel, Trier, verm., Rusl. Gierich, Biersdorf, verm., Rusl. Grobeln, Stralsund, verm., Rusl. Köhler, Unterpöckel, verm., Rusl. Krüger, Döbern, verm., Rusl. Leinung, Dordorf, verm., Rusl. Nawratz, Wolahitz, verm., Rusl. Rimpel, Schiepzig, verm., Rusl. Bengatz, Seibersdorf, verm., Ref. Ebert, Aberfeld, verm., Ref. Gole, Magdeburg, verm., Ref. Kreming, Bedenstedt, verm., Ref. Kofe, Halberstadt, verm., Ref. Mahane, Biederitz, verm., Gefr. d. R. Reinhardt, Magdeburg, verm., Gefr. d. R. Wendt, Giesleben, verm., Ref. Bieder, Böbelen, verm., Ref. Subn, Halle a. S., verm., Ref. Specht, Rabes, verm., — 5. Komp.: Leut. d. R. Nachenbach t., Tambour Deparade, Wendenhof t., Rusl. Dittrich, Gr. Jägerndorf t., Rusl. Krüger, Wartenburg t., Rusl. Bis, Grewin t., Einj.-Freiw. Gefr. Rothau, Loslau t., Rusl. Adamez, Oterwitz t., Rusl. Wibel, Hlobitz t., Rusl. Renzel, Halberstadt, t., Gefr. d. R. Simon, Halberstadt, lb., Feldw. Hartlieb, Wellerstedt, lb., Rusl. Rania, Kischewo, lb., Rusl. Wenzel, Wenzel, lb., Rusl. Meber, Halle, lb., Rusl. Tabor, Orzech, Montjoie, lb., Rusl. Meber, Halle, lb., Rusl. Tabor, Orzech, lb., Einj.-Freiw. Körner, Schwaneberg, lb., Rusl. Erig, Wölleben, lb., Rusl. Serler, Kropstadt, lb., Rusl. Kemps, Königsdorf, lb., Rusl. Löwe, Langenstein, lb., Rusl. Franz, Wöble, Halle, lb., Rusl. Voigt, Schiefewitz, lb., Rusl. Bernick, Stahfurt, lb., Rusl. Stöbe, Förderstedt, lb., Bisefeld, Wadmann, Wolfburg, verm., Bisefeld, b. R. Reichelt, Mündenberg, verm., Unteroff. d. R. Müller, Mühlhaldenleben, verm., Unteroff. d. R. Dorfmann, Berlin, verm., Unteroff. d. R. Oker a. S., verm., Rusl. Junghaus, Stollberg, verm., Rusl. Reimann, Brachstede, verm., Gefr. Carl, Königsdorf, verm., Rusl. Seiferich, Wregitz, verm., Rusl. Sadoh, Hütte, verm., Rusl. Teller, Halle, verm., Rusl. Gauzel, Ludersdorf, verm., Rusl. Galmelz, Kalkowitz, verm., Rusl. Kenschior, Gratzna, verm., Rusl. Kloppe, Friedersdorf, verm., Rusl. Kluge, Bittenberg, verm., Rusl. Kofka, Drellinden, verm., Rusl. Künzel, Erfurt, verm., Rusl. Oppa, Elgota, verm., Rusl. Provis, Reddel, verm., Rusl. Reutman, Wiebemar, verm., Rusl. Bösch, Deßitz, verm., Rusl. Sadoh, Landsberg, verm., Gefr. Wülsig, verm., Rusl. Siebenhüner, Bera, verm., Gefr. Wülsig, verm., Rusl. Schwarmölber, Trebnitz, verm., Wimmelburg, verm., Rusl. Schwarzwälder, Trebnitz, verm., Rusl. W. Löffingen, verm., Rusl. Sommer, Gerstedt, verm., Gefr. d. R. Urb, Eichhof, verm., Gefr. d. R. Schütze, verm., Gefr. d. R. Urb, Brigwall, verm., Gefr. d. R. Rühwörden, verm., Ref. Schul, Brigwall, verm., Gefr. d. R. Heim, Gutrich-Weitz, verm., Kronfeld, Deesdorf, verm., Ref. Steinert, Langenstein, verm., Ref. Strickfeld, Wogelben, verm., Ref. Graffunder, Magdeburg, verm., Robert, Magdeburg, verm., Ref. Hase, Eichweg, verm., Ref. Bernat, Sorow, verm., Ref. Hoffmann, Steinlase, verm., Gefr. d. R. Umland, Droppha, verm., Gefr. d. R. Brodel, Ermleben, verm., Rusl. Steinbrecht, Tarham, verm., Rusl. Weste, Leitzig-Indenau, verm., Ref. Schütze, Büßdorf, verm., Ref. Bertram, Hornhausen, verm., Ref. Wanzert, Treisfeld, verm., Ref. Schütze, Treisfeld, verm., Ref. Kolbe, Süßgerode a. S., verm., Ref.

vor kurzen Nöhren, wie gestielte Augen nach Beute ausschauend! — — — Die Sonne warf ihren breiten Glanz über das Wasser; ein weicher, warmer Wind wehte über das See, aber mit Schien er eiskalt und bis auf die Knochen dringend. Die Italiener beteten noch, die Engländerin stand da — das blonde Haar glänzte im Licht wie tausend Fäden aus Kupfer — sah mit ruhigem Gesicht ins Wasser und stützte ihren Mann, der sich stützlich bemühte, die schlotternde Anstalt zu beherrschen. Die beiden amerikanischen Journalisten richteten sich die Hände und sahen sich stumm in die Augen, der Kapitän preßte beide Hände an den Kopf, und ich stand da, von tausend Gefühlen durchschüttelt, fühlte die verfluchte Mine vor sich nähern, spürte die Angst, die ich bezwingen wollte, und sah gleichzeitig die ganze tolle Szene um mich herum mit einem fast wissenschaftlichem Interesse. Das Ganze hatte viellecht, seit wir an Deck gerannt waren, drei Minuten gedauert. Aber es hatte genügt, um von uns allen abzuspülen, was falsch war. Es hatte von unseren Seelen Erziehung und Einbildung abgestreift wie Lumpen, und wir standen wie nackt voreinander da. Die Engländerin sah sich um, und ich merkte, sie empfand wie ich. Sie beugte sich zu ihrem Mann und wollte ihm etwas sagen, da stieß er sie plötzlich unerwartet zurück, sprang wie irrsinnig auf und schrie: „Du, du bist schuld! Du wollest hier herfahren! Du bist schuld, wenn wir sterben... ich wollte nicht... nun soll ich sterben... ich will nicht... du hast mich hierher gelockt!“ Die Frau war zurückgetreten, blaß und mit aufspringenden Augen, in denen erst jetzt etwas wie Todesangst aufsprang. Sie wäre gefallen, wenn ich sie nicht rasch gehalten hätte. Mit schrecklichem Ausdruck sah sie auf ihren Mann, als spräche ein Wahnsinniger. Er starrte weiter, rasend und un-

herricht, bis ihm die Stimme versagte. Er ballte die Hände, als ob er sich auf seine Frau stürzen wollte. Es war das häßliche Bild eines totalen Nervenzusammenbruchs, vielleicht noch suggestiv durch den Anfall des Russen vorhin beeinflusst. Die beiden Amerikaner, die starr vor Entsetzen zugehört hatten, sprangen dazwischen — da schrie der Kapitän auf, gellend, unverständlich, und stieß mit beiden Händen nach vorn — hinaus auf das Wasser zeigend. Wir hörten den Schrei, sahen dorthin — da schwamm die rote Mine — nicht mehr näher, sie war wieder weiter fort! Sie tanzte klein und unscheinbar — vielleicht zweihundert Meter vom Schiff, längs eines unbefestigten Riff hatte ihren Kurs abgelenkt — sie behielt die Entfernung bei — wurde kleiner — und war dann im Reflex des Sonnenlichts hinter uns verschwunden! — — — Der Kapitän ließ die Arme sinken, ging an das Sprachrohr, und gleich darauf hörten wir, fühlten wir, wie das Schiff zitterte und bald mit eigener Kraft weiterfuhr. Das Rollen der Maschine weckte die betenden Italiener. Sie sahen sich um, rieben sich die Augen, und als sie verstanden hatten, daß die Gefahr vorüber war, sangen sie wieder ein ausgiebiges Dankgebet an. Den Russen mußten wir in seine Kajüte schleppen. Er war vollkommen zusammengebrochen und bekam von mir eine Spritze Morphium, die ihn gleich zum Schlafen brachte. Ich selbst war durch diese berufliche Funktion den Mann des unangenehmen Erlebnisses ziemlich rasch los geworden. Die Amerikaner kamen mit ruhigen Gesichtern unter Deck und fingen gleich zu schreiben an, die Kerle hatten eine fabelhafte Kalkülität, das muß ich sagen — und auch der Engländer erhob sich rasch und ging aufrecht, aber ziemlich blaß, seine Frau am Arm, an mir vorüber. Zwei Stunden später kam er in meine Kabine und bat

mich, ich möchte doch zu seiner Frau kommen. Ich ging in ihre Kajüte, da lag die Engländerin mit abgewandtem Gesicht auf ihrem Bett. Ihr Mann beugte sich zu ihr, aber sie wandte sich mit einer zuckenden Bewegung der Schultern ab; wenn ich recht sah, stieß sie sogar mit der Hand nach ihm. Er klärrte mir zu: „Ich weiß nicht, was sie hat. Sie meint, seit wir unter sind. Es scheint doch für ihre Nerven zu viel gewesen zu sein!“ „Über ich muß den Mann wohl etwas merkwürdig angesehen haben, denn er ging, ohne noch etwas zu sagen, pflück zur Tür.“ „Als ich allein war, suchte ich mich zu der Frau und hörte wie sie vor sich hin weinte. Ich sprach leise zu ihr, aber sie hörte mich nicht. Ich schloß ihr etwas Brom ein, sie schluckte ohne es zu wissen und meinte mit offenen Augen unaufförslich. Und als ich in sie drang, sagte sie leise, willenlos, als ob eine andere Stimme aus ihr spräche: „Das habe ich nicht gewußt — so klein war seine Diebstahl Gerade in solcher Stunde... wie war das häßlich — das tut so weh!“ Ich stand auf und ging. Hier konnte ich nicht, konnte kein Fremder helfen. Das sah tiefer, da konnte kein Arzt nützen. Auf der Treppe traf ich den Mann wieder. Er sagte ein paar gleichgültige Worte, und ich hörte, daß es ihm ernst damit war. Er hatte wirklich schon vergessen, was er in der schamvollen Angst vor der Gefahr aus dem Grunde seines armeneligen Empfindens herausgeschrien hatte. Ich zuckte die Achseln und ließ ihn stehen. „Über wie ich schon sagte, meine Herren, diese fünf Minuten angefaßts der roten Mine waren menschlich doch sehr interessant!“ — — —

Reepus, Diastowitz, verm., Ref. Haintoch, Kostowa, verm. — 6. Komp.: Musf. Reshan t., Musf. Berger t., Musf. Leonhardt t., Bieefeldw. d. R. Maria v., Unteroff. d. R. Diekmann v., Musf. Buschke v., Musf. Fischer v., Musf. Kieck v., Einj.-Freiw. Garing v., Musf. Rudarz v., Musf. Richter v., Musf. Weidig v., Musf. Winter v., Musf. Vör v., Musf. Engelmann v., Musf. Grönert v., Musf. Wobaba v., Gefr. Scheidig v., Musf. Hartmann v., Ref. Müller v. v., Ref. Strub v., Musf. Mebe v., Unteroff. d. R. Flott v., Gefr. Weinemann v., Ref. Meyer v., Ref. Woodmann verm., Musf. Kassa v., Musf. Matthei v., Ref. Bollmann v. — 7. Komp.: Leut. Freitag v., Leut. d. R. Doase v., Feldw. Baummann, Eilenstedt, v., Bieefeldw. d. R. Vogt, Brandenburg, v., Musf. Biegefeld, Subekto, v., Musf. Blümner, Siebichenstein, v., Musf. Kimmring, Oberleben, v., Musf. Saalbach, Gerstert, v., Ref. Edel, Eptingen, v., Einj.-Freiw. Nilius, Wabersleben, v., Unteroff. Sundermarkt, Emersleben, t., Musf. Binder, Lettin, t., Musf. Rendsch, Zaborze, t., Unteroff. d. R. Schmidt, Suderode, verm., Musf. Prashmar, Glegen, verm., Musf. Schulze 2, Berisch, verm., Musf. Soenide, Jonis, verm., Musf. Gzanna, Heim-Komorze, verm. — 8. Komp.: Ref. Fiebe, Rhoden, v., Ref. Boigt, Magdeburg, verm., Unteroff. Dietze, Zeit, t., Gefr. Bergig, Grafenbarnichen, t., Musf. Müller 4, Halle, t., Leut. Gohlische, v., Musf. Schmidt 6, Groß-Dorner, v., Bieefeldw. d. R. Straube, v., Serg. Klamroth, Derenburg, v., Musf. Bachmann, Hossen, v., Musf. Große, Cuedlinburg, v., Musf. Gaffl, Dröbel, v., Musf. Lutzmann, Torgau, v., Musf. Ohme, Gröblich, v., Musf. Borch, Bornstedt, v., Musf. Bajons, Altendorf, v., Musf. Jentler, Delisch, v., Ref. Reichert, Hamburg, v., Ref. Schröder, Schönebeck, v., Ref. Otto, Salberstadt, v., Musf. Schüler, Bergwig, verm., Musf. Barthel, Sangerhausen, verm., Musf. Hartmann, Langen-Raundorf, verm., Musf. Michael, Wittenberg, verm., Musf. Zehler, Döllnisch, verm., Musf. Schmidt, Leipzig-Stötteritz, verm., Gefr. d. R. Schwarz, Widau, verm., Ref. Fruth, Drafenstedt, verm., Ref. Minkwitz, Biepphin, verm., Ref. Mafakt, Grobörner, verm., Ref. Petrasch, Stiege, verm., Unteroff. d. R. Müller, Halberstadt, verm., Unteroff. d. R. Ganz, Burgörner, verm., Gefr. v. d. Unteroff. Schule Schilling v., Gefr. v. d. Unteroff. Schule Schlimme verm., Musf. Sebuda, Emanuelstein, v., Musf. Freher, Bettin v. — 9. Komp.: Leut. d. R. Stodmann v., Musf. Große, Doelau, t., Musf. Dube, Oldendorf, t., Musf. Biso, Berlin, v., Musf. Mita, Miezna, t., Musf. Strauß, Sollichau, v., Einj.-Freiw. Unteroff. Kramewitter, Frankfurt a. M., v., Musf. Hagemüller, Westbrühl, v., Musf. Kaiser, Kulis, v., Musf. Schöbe, Radis, v., Musf. Rendsch, Kellheim, v., Musf. Fickler, Kossau, verm., Musf. Müller, Weibau, verm., Musf. Bachmann, Kullig, verm., Musf. Steinberg, Eischen, verm., Musf. Smadio, Halle, verm., Gefr. d. R. Feld, Magdeburg, verm., Ref. Thormann, Ströbed, verm., Ref. Maertens, Magdeburg, verm., Ref. Lehmann, Mein-Gasterode, verm., Gefr. d. R. Liebeskind, Stahfurt, verm., Schule, Cuedlinburg, verm., Ref. Schroeter, Frose, verm., Musf. Thieleke, verm., Gefr. d. Ref. Kuttowski verm., Ref. Berger, verm., Ref. Doeffert verm., Ref. Guenther verm., Ref. Bunsch, verm., Ref. Roth verm., Ref. Kobada, Bichortau, verm., Ref. Grabe verm. — 11. Komp.: Leut. d. R. Wod v., Musf. Dilm, Wabersdorf, v., Musf. Niel, Magdeburg, v., Musf. Tiefenau, Schöneck, v., Musf. Gelle, Römgerode, v., Musf. Feuersteke, Cuedlinburg, v., Musf. Thürmer, Gröbern, v., Gefr. Wollweber, Magdeburg, v., Musf. Siebert 2, Lehnin, v., Gefr. Müller, Halberstadt, verm., Musf. Müller, Queis, verm., Musf. Müller, Schöllken, verm., Musf. Smetzel, Schrimm, verm., Musf. Ottepp, Weidlin, verm., Musf. Hermann, Grobenstein, verm., Musf. Thiele, Magdeburg, verm., Musf. Rehnfund, Magdeburg, verm. — Maschinen-gewerb-Kompagnie: Musf. Schröter, Bernterode, t., Musf. Köhler, Halberstadt, t., Unteroff. Schulz, Odersleben, v., Unteroff. Seberin, Suderode, v., Musf. Kuschel, Mersdorf, v., Gefr. Pfeil, Halberstadt, v., Musf. Nühl, Chemnitz, v., Einj.-Freiw. Gefr. Eigenbrod, Eidel, v., Musf. Hennig, Reub, v., Musf. Bormann, Halberstadt, v., Musf. Wiedmann, Bernburg, v., Gefr. d. R. Hillmann, Wod, Suderode a. S., v., Bieefeldw. Wod, Schöninggen, v., Musf. d. R. Schöbe, Burg, v.

Infanterie-Regiment Nr. 32, Meiningen.
10. Komp.: Ref. Schröder, Themar, t.
(Fortsetzung folgt.)

Die 7. Verlustliste.

W. T.-B. Berlin, 22. Aug. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht heute die 7. Verlustliste Nr. 7.

W. T.-B. Berlin, 22. Aug. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt längere Ausführungen über den Verkehr mit soldatischen Waren während des Krieges.

Zum Ableben des Papstes.

Die letzten Tage des Papstes.
hd. Rom, 22. Aug. Der „Corriere della Sera“ berichtet: Der Leibarzt des Papstes Mariafaba äußerte sich über die letzten Tage des Verstorbenen. Er bestätigt, daß Pius X. durch den Ausbruch des Krieges sehr gelitten habe und daß ihn die fortlaufenden Nachrichten darüber körperlich und geistig niederdrückten. In diesem Zustande der Schwäche überfiel ihn die Krankheit. Auf die Auslassungen des Arztes habe er geantwortet: Es sterben Millionen von Menschen, ich möchte es verbiten und habe es nicht gekonnt. Mir bleibt nur der Schmerz übrig. Wenn nicht ich an das Schicksal so vieler Menschenleben denke, der das höchste Friedensamt hat, wer sollte sich sonst darum kümmern. Dazu habe er traurig gelächelt. Solche Ausdrücke wiederholten sich täglich, bis seine Empfindsamkeit eine besonders ernste Form annahm.

Die Überführung der Leiche in die Peterskirche.

W. T.-B. Rom, 21. Aug. Heute vormittag wurde die Leiche des Papstes in feierlichem Zuge nach der Peterskirche gebracht, woran 22 Kardinäle mit dem Camerlengo dello Wolpe an der Spitze, ferner die Bischöfe und Erzbischöfe der heiligen Institute teilnahmen. Die Leiche wurde am Altar niedergelegt, worauf der Vizegerant in Gegenwart der Kardinäle die Absolution erteilte. Dann wurde die Leiche nach der Kapelle des Sakraments gebracht, wo sie, umgeben von Kerzen, aufgebahrt wurde. Noble Gardien versehen den Ehrendienst. Um 11 Uhr, als die Feierlichkeiten beendet waren, wurden die Gitter der Kapelle, die bisher geschlossen waren, geöffnet und das Publikum zur Besichtigung der Leiche zugelassen. Eine große Menschenmenge, die sich auf dem St. Petersplatz versammelt hatte, strömte zur Besichtigung der Leiche herbei. Karabinieri halten die Ordnung auf dem St. Petersplatz und auch im Innern der Peterskirche aufrecht.

Die Wallfahrt zur Leiche des Papstes.

W. T.-B. Rom, 22. Aug. Heute früh um 7 Uhr wurde das Gitter von St. Peter geöffnet und die Gläubigen nahmen die Wallfahrt zur Leiche des Papstes auf. Wieder war der Zustrom sehr stark. Karabinieri und Polizeibeamte versehen den Dienst im Innern der Basilika wie gestern. Eine Truppenabteilung hält den

Platz vor der Basilika besetzt. Mit den Arbeiten zu der Beisetzung ist begonnen worden. Die Treppe am Altar der Empangnis, die nach den unterirdischen Gewölbem führt, ist mit Brettern bedeckt worden. Der Sarg soll über diese Bretter hinweggleiten und neben demjenigen Pius VI. aufgestellt werden. Zu der heutigen Beisetzung sind 300 Karten an das diplomatische Korps, das Patriariat und den päpstlichen Hof verteilt worden.

Der erste Trauergottesdienst.

W. T.-B. Rom, 22. Aug. Bei dem ersten Trauergottesdienst, den das Kapitel des Vatikan in St. Peter veranstaltete, las der Patriarch von Konstantinopel die Messe und erteilte zum Schluß die Absolution. Den von der dreifachen Krone überragten Katafalk umgaben zahlreiche Geistliche. Eine große Volksmenge wohnte der Messe bei. In der Kripta St. Peters wird die Gruft, in der der Papst beigesetzt werden soll, in der Kapelle del Salvatore vorbereitet. Dort sind auch die Grabstätten der Könige Heinrich II., Jakob III. und Karl III.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

In den letzten drei Wochen haben wir ganze Berge von Beschwerden, Ratsschlägen und Wünschen bekommen. Die meisten bezogen sich auf die Arbeitslosigkeit, den Lebensmittelmangel und — die Frauen.

Für die Unterstützung der Arbeitslosen haben wir auf Veranlassung einer Dame eine Sammlung eingerichtet. Sie wurde gestern eröffnet und ergab in wenigen Stunden bereits annähernd 500 M. Das ist ein sehr erfreuliches Ergebnis. Nirgends tut jetzt Hilfe nötiger als gerade hier. In erster Linie soll natürlich den Arbeitslosen dadurch geholfen werden, daß man ihnen Arbeit besorgt. Es wird aber schwerlich möglich sein, in kurzer Zeit sämtlichen arbeitslosen und arbeitsfähigen Leuten solche Beschäftigungen zuzuweisen, denen sie gewachsen sind. Wer mit dem besten Willen, zu arbeiten, keine Arbeit finden kann, dem muß in anderer Weise, durch Zuweisung von Barmitteln und Naturalien über die schwere Kriegszeit hinweggeholfen werden, Möglich ist das, wenn man will und wenn die Sache gut organisiert wird. Denn an Nahrungsmitteln fehlt es in Deutschland nicht; es ist so viel da, daß kein Mensch Hunger zu leiden braucht. Es kommt nur darauf an, die Lebensmittel überall dahin zu bringen, wo Mangel herrscht. Dabei muß dafür gesorgt werden, daß alle Empfänger — mögen sie Naturalien oder Barmittel empfangen, und mögen die Geber Behörden oder Private sein — das Gefühl haben, so anständig und rücksichtsvoll behandelt zu werden, wie es jeder verdient, der ohne Schuld genötigt ist, sich von anderen helfen zu lassen. Wenn der Krieg die Möglichkeit genommen hat, für sich selbst zu sorgen, der hat ein Recht darauf, daß ihm geholfen wird. Und mir scheint es, als hätte er auch ein Recht auf die Hilfe seiner glücklicheren Nächsten. Ich möchte hier ein paar Sätze aus dem Brief einer Frau aus dem Volk anführen, der vor mir liegt:

„Mit Bewunderung lese ich von der Hilfsbereitschaft der vornehmen Damen. Mögen aber die Damen nicht vergessen, daß die Frau aus dem Arbeiterstand dem Vaterland ein weit größeres Opfer bringt, wenn der Vater ihrer Kinder ins Feld zieht. Die reiche Dame gibt von ihrem Überfluß, die Frau des Arbeiters aber gibt, was sie zum Leben unbedingt nötig hat: ihren Ernährer.“

An die Frauen wendet sich diese Frau aus dem Volk, an die Frauen, denen es gut geht. An niemand von den Dahin-gebliebenen werden in diesen Tagen größere Anforderungen gestellt und mehr Mahnungen gerichtet als an die Frauen. Strickt Strümpfe! Das Wort kehrt immer wieder, und in zahlreichen Fällen bildet es doch nur den Text zu einer geharnischten Predigt. Um Gotteswillen, ich will keine Frau vom Strümpfestricken abhalten, absolut nicht. Wer kann, soll für die Soldaten Strümpfe stricken, und wer's nicht kann, dem schadet es am Ende nichts, wenn sie's bei dieser Gelegenheit lernt. Aber man soll auch hier nicht übertreiben, und man soll vor allem unsere Frauen nicht mit allzu viel Vorschlägen aus dem Häuschen bringen. Und was speziell die werktätige Kriegshilfe der Damen angeht, die nicht gewöhnt sind und es nicht nötig haben, ihr Brot mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen, so scheint mir nicht ganz unberechtigt, was ihnen „Einer im Interesse vieler“ in einem Brief sagt: „Überlassen Sie nur den Strickstrumpf den Frauen, die auf's Verdienen angewiesen sind und die gern gegen angemessene Bezahlung die notwendigen Strümpfe stricken werden. Auf diesem Wege würde mehr Elend beseitigt werden, als wenn jede Dame zum Strickstrumpf greift.“

Der selbe Herr wendet sich auch, durch eine „Einsendung aus dem Leserkreis“ dazu veranlaßt, gegen eine zu weitgehende Bevormundung der Damen bezüglich der Kleidung. Er meint, es stehe fest, daß in Wiesbaden im Verhältnis zu anderen Badeorten sogar sehr wenig zu vornehme Kleidung zu sehen sei. Man nehme sich jetzt sogar heraus, die Garderobe der Damen auf der Straße zu begutachten. Das seien sehr traurige Zustände, und sie seien um so bebauerlicher, als Wiesbaden eine Kur- und Badestadt sei. Eine Leserin meint, es sei lächerlich, den Frauen zuzumuten, nicht nur zu Hause, sondern auch noch bei einem Erholungsaufenthalt im Freien zu stricken. Die Garderobe, die jetzt getragen werde, sei nicht innerhalb der letzten vierzehn Tage angeschafft worden und könne nun nicht beiseite gelegt werden. Sie schließt: „Wenn ich auch selbst nicht zu den Frauen gehöre, die sich nachmittags im Freien ergehen können, sondern arbeiten muß, so fühle ich mich doch mit denen verlegt, die in ihrer stillen Häuslichkeit, ohne viel Aufsehens davon zu machen, für die gute Sache nach Möglichkeit arbeiten, und nachher, wenn sie sich eine kleine Erholungspause gönnen, derart hart angegriffen werden.“ — Eine andere Dame wendet den Spieß um: sie sticht nach den Männern. „Und unsere Männer“, ruft sie aus, „warum sitzen denn sie stundenlang im Wirtshaus und schwätzen? Und könnte man Bier und Zigarren nicht mit Recht den Modegegenständen einiger Damen gleichstellen? Ich möchte den kritizierenden Herren raten, wenigstens die Hälfte der Ausgaben für Bier und Zigarren dem Roten Kreuz zur Verfügung zu stellen.“ — Noch schneidiger geht eine andere Dame vor. Sie schreibt: „Die Männer Chinas verfertigen kunstvolle Handarbeiten; die deutschen Schäfer füllen die mühsige Zeit des Schafhütens mit Strümpfestricken aus, ohne

ihrer naturphilosophischen oder menschlichen Betrachtungen entzagen zu müssen, — ergo: strikt Strümpfe...“

„Sparfamkeit ist schön, Müßigkeit zu einer einfachen Lebensweise herrlich, aber auch hier muß man nicht übertreiben. Ein plötzliches Aufgeben unserer bisherigen Lebensgewohnheiten würde die Lage keinesfalls verbessern, und am meisten hätten zweifellos gerade die werktätigen Kreise darunter zu leiden. „Jemand“, schreibt eine Dame, „ärgert sich über die nicht übermäßige Frequenz der Konditoreien. Bergibt er, daß auch diese Personalbeschäftigten, welches bei anhaltendem Besuch brotlos würde? Wir selbst wie unsere Bekannten verzichteten in der ersten Kriegswocde auf Kuchen usw., bis wir hörten, daß die kleine Konditorei, bei der man diese bezog, am Eingehen war und Frau und Kinder litt. So manche Frau, die nachmittags eine Tasse Kaffee in der Konditorei trinkt, hat morgens gearbeitet und ihr Haus in Ordnung gebracht und gönnt sich ein Ruhestündchen. Wer viel im Ausland war, weiß, daß nirgends die Frau aller Stände so pflichttreu arbeitet, wie bei uns, und sich vor keiner Arbeit scheut. Man sehe in England — dort puzen sich die Frauen den ganzen Tag und leben buchstäblich nur dem Vergnügen. Ein Staubluch anzufassen, ist dort eine Schande. Wir deutschen Frauen verwahren uns gegen eine solche Einschätzung. Was den jetzt so oft mit Bonne angeführten „Strickstrumpf“ betrifft, davon hängt wahrlich der Wert einer Frau nicht ab. Mag ihn herumschleppen, wer will — tatsächlich sind viele Heimarbeiterinnen jetzt brotlos und fertigen auf der Strickmaschine das Paar Strümpfe schneller und besser an, wie ich von berufener Seite höre.“

Keine deutsche Frau soll sich zu gut sein, um auszugreifen, wenn's Not tut, keine Hand ist zu hart, um zu arbeiten, wenn's nötig ist. Niemand steht so hoch und ist so vornehm, daß er die Handarbeit verachten darf. Gegenwärtig aber ist es allerdings besser, wenn die Frauen, die nicht arbeiten müssen, die zahlreichen Frauen, die arbeiten müssen, um leben zu können, für sich arbeiten lassen und sie anständig bezahlen. Wer nicht muß, sollte keineswegs dazu beitragen, die Arbeitslosigkeit den von ihr Betroffenen noch fühlbarer zu machen!

Gegen unberechtigte Kreditentziehungen.

Die Handelskammer Wiesbaden verurteilt folgenden Aufruf:
„In weiten Kreisen hat es Entrüstung hervorgerufen, daß größere Lieferanten (u. a. Großhändler usw. für Lebensmittel) ihren Wnehmern, also Handel- und Gewerbetreibenden, nur noch gegen Barzahlung liefern wollten. Dadurch waren diese Kleinändler und Handwerker gezwungen, von dem Publikum ebenfalls Barzahlung zu fordern. Die Forderung der Barzahlung hat unser Wirtschaftsleben schwer geschädigt. Wir fordern im Interesse der Allgemeinheit die beteiligten Kreise auf, von der Forderung der Barzahlung nur im Notfall Gebrauch zu machen und in gleichem Umfang wie vor dem Krieg Kredit zu gewähren. Großhändler und Lieferanten laufen Gefahr, daß die Banken, insbesondere die Reichsbank, ihnen den Kredit entziehen oder beschränkt. Nachdem durch die letzten Siege die Kriegslage sichergestellt erscheint, hoffen wir, daß die unberechtigten Kreditentziehungen aufhören.“

Für das Rote Kreuz.

Dem „Tagblatt“-Verlag gingen zu: von R. N. zwei Briefe: G. Kinkel 1864 und Staatsrat E. v. Stöckmar 1864, M. D. 10 M., Joseph Beaurh, Weinhandlung, 100 M., Frau Oberst B. R. 10 M., Dr. Albert Nühl 20 M., W. L. 25 M., Frau Amtsgerichtsrat Fassbender 10 M., A. Stemmler 10 M., L. Red 20 M., Ortsverein Wiesbaden, Eisenbahnausschüßtenverband, 100 M., Frau Hef 10 M., Rechnungsrat L. Göde, 1. Rate, 30 M., Rechnungsrat Dillmann 20 M., Julius Langenboch 50 M., F. 3 M., Sammelbüchse im Kaufhaus M. Schneider 12 M., Geschw. Rieff 40 M., Julius Kockschid, Beltrichstraße 18, 10 M., S. F. 10 M., J. u. G. Adrian, Expediteure, 100 M., A. R. 10 M., M. S. 3 M., Stationsassistent a. D. Frebe 5 M., E. L. 2. Rate, 20 M., A. B. 5 M., Oberbahnassistent Rämpf 20 M., A. P. 10 M., Stammtischgesellschaft Domkapitel „Noten Haus“, Wiesbaden, 17 M., Geheimer Dr. E., 2. Gabe den Siegern, 30 M., C. F. 10 M., Lebrerin A. Stod 50 M., C. L. Leonhardt 100 M., Bridge-Partie F. B. 20 M., R. R. 60 M., W. R. 15 M., zusammen gingen bisher 12375 M 83 Pf. ein.

Für den Vaterländischen Frauenverein gingen bei dem „Tagblatt“-Verlag ein: vom Ortsverein Wiesbaden, Eisenbahnausschüßtenverband 100 M., E. M. 2 M., zusammen bisher 1200 M.

Für die Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Krieg Gefallenen gingen bei dem „Tagblatt“-Verlag ein: von E. M. 5 M., O. R. 10 M., W. L. 25 M., zusammen bisher 143 M.

Für die Arbeitslosen sind bei dem „Tagblatt“-Verlag eingegangen: von der Verfasserin des Artikels in der Morgen-Ausgabe vom 22. August 100 M., Dr. R. 50 M., Ungenannt 20 M., Frau Willas 30 M., Fr. W. A. 40 M., Fr. Schoenemann 20 M., Fr. W. B. 20 M., Baron Tornow, Deutschcrusse, 200 M., Fr. Antonie Bloem 5 M., zusammen bisher 485 M.

— Kriegs-Suppenanstalten des Roten Kreuzes. Nachdem das Heer der freiwilligen Helfer des Roten Kreuzes gewissermaßen seinen Aufmarsch vollendet hat und die einzelnen Abteilungen in Ordnung und Sicherheit ihre umfangreiche Tätigkeit im Dienst unserer im Feld stehenden Krieger ausüben können, ist es die Hauptaufgabe des Vorstandes des Kreis-Komitees, für die bedürftigen Angehörigen der Kämpfer zu sorgen. Die Listen der in Frage kommenden Frauen und Kinder sind in einer bis in das kleinste sorgfältig durchgearbeiteten Kartothek in Ordnung. Ebenso stehen zur Hilfeleistung in der Kranken-, Wöchnerinnen- und Kinderpflege, ja für alle nur irgendwie in Betracht kommenden Arbeiten, so viele freiwillige Helferinnen zur Verfügung, daß zu seinem großen Bedauern das Kreis-Komitee nicht alle zur Fahne des Roten Kreuzes wird berufen können. Daß die jetzt ihre Tätigkeit beginnenden allgemeinen Fürsorgeorganisationen, wie Suppenküchen, Kriegs-Kindergärten, Kriegshorte usw. umsofort in musterhafter Weise geführt werden wird, verbürgt die große Erfahrung der Leiter und die Tatsache, daß alle auf diesem Gebiet bisher schon so segensreich arbeitenden Vereine Räume und Kräfte, also ihren gesamten Dienst, dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt haben. So hat der „Wiesbadener Frauenverein“ bereits jetzt seine beiden im Sommer sonst geschlossenen Suppenanstalten Steingasse 9 und Schatzhorststraße 26 eröffnet. Eine dritte ist mit Rücksicht auf die durch den Krieg gesteigerten Bedürfnisse gemeinsam von

Arbeitsmarkt des Wiesbadener Tagblatts.

lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pfg., in davon abweichender Satzform 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen.
Kaufmännisches Personal.
 Tücht. Verkäuferin sofort gesucht. Schüler, Gr. Durgstraße 12.
Gewerbliches Personal.
 Bahnbeamter, aus guter Familie, sucht zur Füh. des Haush. tüchtiges Mädchen a. d. Land, spät. Gehalt u. auswechl. Etw. Verm. erwünscht. Zu erfragen im Tagbl.-Verlag. Xr
 Suche auf sofort oder 1. Sept. ein durchaus reinliches und anständ. junges Mädchen für Hausarbeit. Kapellenstraße 47.
 Alleinmädch., w. selbst. kochen kann u. jede Hausarbeit verst., gesucht Gerichtsstraße 1, Barterre.

Dienstmädchen per Sept. gesucht.
 Meldung vorm. Emser Straße 33.
 Tüchtiges Alleinmädchen, das kochen kann, zu zwei Personen gesucht. Fritz-Ralle-Straße 9, 1 St. Vorstellen bis 5 Uhr nachmittags.
 Alleinmädchen, das gut kochen k. zu 2 Personen gef. Vorstellen am. 9 u. 11 u. 2 u. 4. Dr. v. Blochzweig, Arzt, Launusstraße 52.
 Junges fleiß. Alleinmädchen in H. bürgerl. Haushalt auf 1. Sept. gesucht. Müdesheimer Straße 9, 3 L.
 Tücht. kath. saub. Mädchen für alle Arbeit, am liebsten vom Lande, das eventuell schon gedient hat, per 1. Oktober gesucht. Näheres zu erfragen im Tagbl.-Verlag. Xr
 Suche zum 1. September ein in Küche u. Hausarb. durchaus erf. brav. Mädchen. Frau Küpperbusch, Wilhelminenstraße 23, Kerotal links.

Besseres zuverläss. Mädchen, das gutbürgerlich kochen u. bügeln kann (Mäusen usw.) als Alleinmädchen zu eins. Ehepaar zum 1. Sept. gef. Vorstellen Wiebrich, im Rathaus, 2. Stod, vormittags.
 15-16jähr. Mädchen von 1/7 bis 12 morgens gesucht. Näh. mittags Dorkstraße 8, Stb. 1 St. r.
Männliche Personen.
 Mächtige Personen. Gewerbliches Personal.
 Messergehilfe sofort gesucht. Moritzstraße 17.
 Tücht. Schuhmacher sofort gesucht. Hirschgarten 20, Laden.
 15-18jähr. flotter Verkäufer gesucht. Seuß, Kirchgasse 40.

Stellen-Angebote
Weibliche Personen.
Gewerbliches Personal.
 Junge Dame, soeben von England zurückgekehrt, wünscht Beschäft. für Stunden oder halbe Tage. Näheres zu erfragen im Tagbl.-Verlag. Xr
 Selbständige perfekte Köchin (jüngere) sucht Stellung auf gleich od. 1. Sept. Dorkstraße 22, Frontisp.
 Perf. selbständ. Köchin sucht Stell. für den ganzen Tag oder Aushilfe. Gute Zeugnisse können vorgelegt werden. Wallstraße 22, 8 links.
 Köchin, fleiß., u. einf. Hausmädch., Alleinmädchen f. Stellen. Fr. Elise Dana, gewerbmäßige Stellenvermittlerin, Goldgasse 8. Telefon 2363.

Wer gebraucht arbeitsfreudiger gesunde Leute? Beste Empfehlung Off. Prof. Walter, Freiensstraße 7. Best. fleiß. Mädchen sucht Stelle in H. Haushalt. Dorkstraße 7, 4.
 Gesucht auf Benußfleiß. Herrschaften sucht ruh. fleiß. Frau Beschäft. tagsüb. od. 4-8 St. Zu erfragen Schachtstraße 10, 1 L.
 Gesunde Ehenlamme sucht Stelle od. ein Kind zum Stillen. Näheres im Tagbl.-Verlag.
Stellen-Gesuche
Männliche Personen.
Gewerbliches Personal.
 Tüchtiger ehrlicher Geschäftsmann sucht während des Krieges Beschäft. da seine Existenz vollständig davon liegt. Näh. im Tagbl.-Verlag.

Stellen-Angebote
Weibliche Personen.
Gewerbliches Personal.
 Perfekte Köchin und tüchtiges Zweitmädchen der Anfang September für junges Ehepaar nach Köln gesucht. Zu erfragen Bierhäuser Straße 9, 2 St.
Evang. fleiß. Alleinmädch., welches gutbürgerl. kochen k., sämtl. Hausarbeiten versteht u. gute Zeugn. besitzt, für meinen kinderlos. Haush. gesucht. Vorstellen vormittags. Frau Hempelmann, Wallmühlstraße 53.
 Tüchtiges Hausmädchen mit guten Zeugnissen für gleich od. später gesucht. Wallmühlstraße 25, 1.

Gew. zuverläss. Dienstmädchen, welches telefonieren kann, in Klein. Haushalt zum 1. September gesucht. Dorkstraße 3, 1 links.
Stellen-Angebote
Männliche Personen.
Gewerbliches Personal.
Tücht. Herr, gut empf., der sich zum Besuch der Landwirtschaft eignet, gegen hohe Provision gesucht. J. Barth, Arzt, Straße 40.
Schaufenster-Dekorateur sofort gef. S. Guttmann, Langgasse.

Herrschafstdiener, versteht im Servieren u. Hausarbeit, gesucht. Gute Zeugnisse erforderlich. Zu erf. im Tagbl.-Verlag. Xr
Stellen-Angebote
Weibliche Personen.
Gewerbliches Personal.
 Besseres junges Mädchen, erfahren in Hausarbeit u. im Nähen, sucht a. 1. od. 15. Sept. Stellung in fein. H. Haushalt. Zu erf. Tagbl.-Verl. Wp
 Geb. Fräulein, welches perf. Schneidern, bügeln, maßfieren und etwas frisieren kann, sucht pass. Stelle. Temmerle, Mainz, Kurfürstenstraße 16 1/10.

Stellen-Angebote
Männliche Personen.
Kaufmännisches Personal.
 Herrlicher tücht. Kaufmann, in leit. Stellung bei Kaufm. u. techn. Betrieben tätig gewesen, sucht sofort geeigneten Vertrauensposten, gleich welcher Branche. Infolge leichter Auffassungsgabe schnelle Einarbeit. angelehrt. Offerten nach Goethestraße 7, Barterre rechts.
Zahntechniker sucht sofort Stellung. Zu erfragen im Tagbl.-Verlag. Xr

Repräsentabler Kaufmann, 45 J. alt, verheirat., dessen Existenz durch den Krieg unterbunden ist, in Aushilfsstellung, übernehm. auch kleinere weisse Buchführ., Korrespondenz, Einricht., Verwaltung usw. Zu erfragen im Tagbl.-Verlag.
Kaufmann, 46 Jahre, sucht Vertrauensposten, übernimmt auch kleine Reisen. Näh. bei Bender, Kaufmann, Wallstraße 13, Barterre links.
Gewerbliches Personal.
 Fleiß. zuverläss. Gärtner sucht sofort Beschäftigung, a. J. Aushilfe, beruf. Kollegen. N. Tagbl.-Verl.
 Kräftiger Mann, militärfrei, sucht Beschäftigung, im Feld- oder Gartenarbeit usw. Mühlstraße 5, Stb. Part. links.

Wohnungs-Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

lokale Anzeigen im „Wohnungs-Anzeiger“ kosten 20 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile. — Wohnungs-Anzeigen von zwei Zimmern und weniger sind bei Aufgabe zahlbar.

Wohnungs-Anzeiger
1 Zimmer.
 Albrechtstraße 41, Bbh. Bsp., 1 Z. u. Zub., nur an ruh. Leute. 2429
 Scherstr. 12, Stb. 1 1 Zim. u. K. 2349
 Philippsbergstr. 7, Bbh., 1 Z., K. 2468
 Steingasse 25, Neubau, sch. 1-Z.-W. 23
2 Zimmer.
 Albeidstr. 38 H. Bf.-W., 2 Z., K. Fleischstraße 25 2-Z.-Wohn. f. zu v. Ellenbaggeng. 15, 1. 2 Zim. u. Küche. Friedrichstr. 27, Stb. 2 Z., K. u. Zub. Karlstr. 24, Ketsp.-Wohn., 2 Zimmer, Küche u. Zub., Pr. 300 Mk., 1. Okt. Anzul. v. 12-2 Uhr, das. P. 2277
 Moritzstraße 70, Seitenb. Barterre, 2 Zimmer u. Küche sofort od. zum 1. Okt. zu v. Näh. Bbh. 1. 2336
 Kettelschtr. 12, bei Steib, sch. 2-Z.-Wohn. an H. Fam., 1. 10. B18029
 Schillerplatz 3, Ecke Bahnhofstraße, Wohn., 2 oder 3 Z., Küche, Keller, zu v. Näh. Frau Klein, Seitenbau, Steingasse 25, Neubau, sch. 2-Z.-W.

3 Zimmer.
 Albeidstr. 95, S. P., schöne 3-Zim.-Wohn. mit od. ohne Lagerz., Werkst. usw. Näh. Moritzstr. 3, 1 r. 2342
 Weisenaustr. 20, S. 3-Zim.-Wohn. Kettelschtr. 12, bei Steib, sonnige 3-Zim.-Wohnung mit Mansarde per 1. Oktober zu verm. B18030
 Dorkstr. 4 sch. 3-Zim.-Wohn. 2336
 Scharnhorststraße 42, P., sch. 3-Zim.-Wohn. wegen Wegzugs preiswert zu verm. Näh. 1 St. b. Berger. 2471
 Walramstr. 6, P., b. Hermann, 3-Z.-W. mit Zubeh. a. 1. Okt. b. B18679
 Frontisp., 3 Z., K., Kell., p. 1. Okt. zu v. N. Kerotalstraße 43, P. 2163
4 Zimmer.
 Klopstockstraße 1, am Gutenbergplatz, 4. u. 5-Zim.-Wohn. zum 1. Okt. Näh. Gutenbergplatz 3, P. 1923
5 Zimmer.
 Fleischstr. 34, 2, sch. 5-Z.-Wohn. 2340
 Dohheimer Straße 53, Ecke Dreiweidenstraße, herrschaftl. 5. event. 4-Zim.-Wohn., Part., a. 1. Okt. Näh. Part., bei Heilbach. 2439

Sedanplatz 4, 1. freundl. gr. 5-Z.-W. Gas, Elektr. u. S., 1. Okt. Näh. P.
6 Zimmer.
 Friedrichstr. 27, 2, gr. neu. 6-Z.-W. u. r. Zub., Gas, El., Wadeg., sof.
8 Zimmer und mehr.
 Friedrichstr. 27, 2, gr. mod. 9-Z.-W. u. reichl. Zub. sof. od. spät. 2080
Läden und Geschäftsräume.
 Friedrichstr. 27 Werkst. u. Lagerraum.
Wohnungen ohne Zimmer-Angabe.
 Röderstr. 20 H. Wohn. frei, 20 Mk.
Möblierte Wohnungen.
 Möbl. Wohnung, 3 schöne Zimmer, Küche u. Mädchenzim., der Neuzeit entspr. eingerichtet, sofort oder spät. billig zu verm. Kapellenstraße 4.
Möblierte Zimmer, Mansarden etc.
 Adolfsstr. 3, 1, g. m. W. u. Schlafz. Bismardr. 22, 3 r., 1-2 möbl. Z. bill.

Bismardring 36, P., 2 m. S. zu v. Fleischstr. 13, 2 l., S., 1-2 W. u. Kf. Fleischstr. 18, 1 r., m. Zim., sehr bill.
 Dohheimer Str. 35, P. L. g. m. S. b. Hausbrennenstr. 6, 1, sch. möbl. Mans. Hermannstr. 12, 1, möbl. Z., 2-3 Mk.
 Hermannstr. 19, P. u. 1. St., gut m. S. mit u. ohne Pension billig.
 Kaiser-Friedrich-Ring 18 ein schön möbl. Zimmer, groß, zu vermieten. Karlstraße 6, Part., möbl. sep. Zim.
 Karlstr. 24, 2, saub. m. S., 1 o. 2 W. Außenplatz 1, 2, möbl. Z. fr., Pension. Luisenstr. 43, 2, gut möbl. Zimmer.
 Moritzstraße 22, 2, zwei gut m. Zim., 1 großes u. 1 kleines zu verm.
 Moritzstr. 32, Stb. P. L., möbl. Zim.
 Kerotalstraße 11, 1, freundl. möbl. Z.
 Kerogasse 5, 1 r., möbl. Zimmer bill.
 Röderstraße 10, 1, möbl. Zim. abzug. Schulerberg 9, 2, schön möbl. Zim. sof.
 Stiftstraße 5, 1, gut möbl. Zimmer auf gleich oder später zu verm.
 Walramstraße 17, 1, möbl. Zimmer.
 Wallstraße 14, 1, gr. möbl. Zim. v. 3.50 Mk. die W. u. Konf., 2.50.
 Wallstraße 51, 3, möbl. Z., 3 Mk.

Leere Zimmer, Mansarden etc.
 Fleischstr. 40, Stb. 2, leer. Pers. Möbl. Tischstraße 10 schöne hab. Mansarden. Römerberg 26, P., 1. S. m. Saub. sofort zu vermieten.
 Sanftartiges großes Zimmer Aufhebungsbewede sofort zu verm. Rheinstraße 91, Laden.
 Keller, Remisen, Stallungen etc.
 Rheinstr. 50 Stall, Remise, Lag.
Mietgeschäfte
 In diese Rubrik werden nur Anzeigen mit Überschrift aufgenommen. — Das Hervorheben wichtiger Worte im Text durch fetter Schrift ist unzulässig.
 Kinderl. Ehepaar f. per 1. Okt. 2-Z.-Wohn. mit Mb., Nähe Gerichts- u. Johannisberg. Str. 6, Seitenb.
 Lehrerin sucht möbl. Zim. in ruh. G. 16 Mk. Näheres im Tagbl.-Verlag.

Wohnungen
5 Zimmer.
Herrschafth. Villa mit Garten, 1. Et., 5-6 Z., elektr. Licht, aller mod. Anst., eleg. neu herger., zu v. Theodorstraße 3.
8 Zimmer und mehr.
 8-Zimmer-Wohn. mit reichl. Zubehör **Tannusstraße 23,** 2 St., sof. zu verm., evtl. auch spät. Näheres hinfelbst bei F831 Dr. Franz-Dusch, 1 St.
Läden und Geschäftsräume.
Laden, geräumig, hell, mit Zw. Gesch., zu Lagerzwecken, Friedrichstraße 46, ab 1. April zu vermieten. Näh. bei Wolff-Lang, Luisenstraße 23. 2432
Ladenlokal Kirchgasse 29, Ecke Friedrichstraße, mit 2 Schaufenstern u. Souterrain, modern ausgebaut, per sofort oder später zu vermieten. Näheres Friedrichstraße 40, 3 rechts. 2409

Zigarrenladen mit Einrichtung **Michelsberg 7** zu vermieten. Näheres Bismarck-Ring 42, 1 l.
Villen und Häuser.
 Villa Frankfurter Str. 16 zu verm. od. zu verk. Näh. Dranienstr. 54, 2.
Auswärtige Wohnungen.
 1. Etage, abgeköst., in herrschaftl. Villa, 5 Zimmer mit reichl. Zubehör u. allem Komfort der Neuzeit, per 1. Okt. zu verm. Näh. beim Eigentümer im Hause. Adolfsstraße 6, Part.
Möblierte Wohnungen.
Kapellenstraße 40 gut möbl. 4-5-Zim.-Wohn. per sof.
 Rheinstraße 72, 2, 3-6 möbl. Zim., Küche, Bad, Balkon, elektr. Licht, sehr billig zu vermieten.
 1-4 schön möbl. Balkons, mit Küche, Bad, elektr. 2. Kerotalstraße 33, 2 r.

Komb. möbl. für sich abgeköst. Wohn., 3 Zim. u. Küche, zu v., a. Dienstb.-Zimmer im Hause, falls Bedarf. Wagenreifeherstraße 1. Näh. 1. St.
Möblierte Zimmer, Mansarden etc.
 Arndtstr. 8, P., eleg. möbl. W. u. Schlafz., m. f. Eing., a. einz., 3 v.
 Schön möbl. Zimmer an gebildeten Herrn oder Dame zu vermieten Wallufer Straße 12, 1. Etage.
Mache bessere Mieter auf die Gelegenheit aufmerksam, daß auf 1. Sept. ein selten offeriertes, herrl. saub. möbl. gefundenes Zimmer frei wird. Näh. zu erfragen im Tagbl.-Verlag. Xw
Wohnungen
 Ältere Dame sucht 1 bis 2 leere Zimmer mit Küche in Villa. Drudenstraße 1, Gemüseladen. B15245
Kelt. Kinderl. anst. Ehep. sucht 2-3-Zimmer-Wohnung in ruh. Vorberch, 1. St., oder best. Gartenh., 1. St., Kofett im Abchl. Pünktliche Zahl. Cazaret, Dranienstr. 16, 2 r.

3-Zimmer-Wohnung, sonnig, bis 15. Sept. beziehbar, von kinderl. Leuten gef. Off. mit Preis Moritzstr. 4, 2.
Möbl. Zimmer, mögl. sep. E., Nähe Schiersteiner Str. zu mieten gef. Griner, Hauptpostlag.
Junge Dame sucht gut möbl. Zimmer mit ganzer Penf. zum 1. Sept. Off. m. Preis nach Bonn, Meerstraße 39.
 Gesucht gut möbl. Zimmer mit 2 Betten. Preis inkl. Frühstück bis 30 Mk. Kochgelegent. Beding. Schriftl. Off. nach Wallmühlstraße 24, Barterre.
Familien-Pension Grandpatri, Villa Emser Straße 15/17. Best. empf. Haus. Näh. Fr. Aufnahme von ausw. u. hies. Familien während der Kriegszeit.
Privat-Heim Carus, Friedrichstraße 45, 1. Eleg. möbl. Zim., mit all. Bequemlichkeiten, mit u. ohne Verpflegung, auf Tage, Wochen u. Monate zu v.

Villa Carolus, Kerotal 5, in schönster freier Lage, mit Garten, fein. gemüthliches Heim während des Kriegeszeit. Billigste Preise.
Villa Melitta, Tannusstr. 65, finden Familien u. einzelne Personen Aufenthalt, mit und ohne Pension, zu mäßigem Preis.
Der Wohnungs-Anzeiger des **Wiesbadener Tagblatts** wird allgemein verlangt von den Mietern, insbesondere dem Fremdenpublikum und den hier zuziehenden auswärtigen Familien wegen der unüberwältigten Auswahl von Kandidaturen;
 wird allgemein beanagt von den Vermietern, insbesondere den Wiesbadener Tagbl.-Besitzern, wegen der Billigkeit und des unbedingten Erfolges der Kandidaturen;
 ist übersichtlich geordnet nach Art und Größe des an vermietenden Raumes.

Kleiner Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Lokale Anzeigen im „Kleinen Anzeiger“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pfg., in davon abweichender Satzform 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Verkäufe

Privat-Verkäufe.

Nahrungsmittelgeschäft
 sofort zu verk. Preis 400 Mk. Näh.
 im Taubl.-Verlag.

Zwei leichte Pferde,
 eine u. schlechtere, zu verk. Dohheimer
 Straße 31, Part.

Deutscher Schäferhund,
 19 Monate alt, sofort billig zu verk.
 Schwalbacher Straße 14, Part.

1 Paar gut erh. Schafstiefel,
 langemacht, Fußlänge 45, zu verk.
 Schuhm.-R., Seerobenstr. 27.

Offiz.-Neudiver
 mit Munition zu verkaufen Eder-
 straße 1, Part. rechts.

Fahrbilder, gut ausgeführt,
 Bild 20 Pf. Bismarckring 23, 3.

1 Zimmer- u. Küchenmöbel billig
 zu verk. Hirschgraben 22, 1 rechts.

Einfaches Bett
 sehr billig zu verkaufen. Näheres
 im Taubl.-Verlag.

Sehr gut erhaltene Möbel
 wegen Auflösung des Haushalts ab-
 gegeben. Anzuseh. nachm. 12½ Uhr.
 Näh. im Taubl.-Verlag.

Kommoden, Bett, Schreibtisch
 höchstbillig. Reugasse 5, 1 r.

2 gut nähende Nähmaschinen,
 22 u. 35 Mk. Adolfsstraße 5, G. P. L.

Laden-Einricht. f. Kolonialw., so gut
 wie neu, billig Hermannstraße 15.
 Neue Federrolle, 40-50 Str. Tragf.,
 gebr. Halbberd, gebr. Schneppf.
 bill. zu verk. Weiskstraße 10.
 Federrolle (Natur), 20 Str. Tragf.,
 zu verk. Poststraße 13. B 15328

2 fast neue Federrollen
 (35 Str. Tragf.), leichter gebr. R.-
 Wagen bill. zu verk. Dohg. Str. 87.
 Gut erh. Sit. u. Liegewagen
 zu verk. Kapellenstraße 1, 1 l.

Großer schöner Verb.
 geeignet für Pension usw., billig zu
 verkaufen Viktoriastraße 14.

Klassenlehrer, Schreibfkr., Vertiko,
 zu jed. Geb. abs. Kronenstr. 3, 1.
 Gebr. Fahrrad mit Torpedo billig.
 Waber, Weiskstraße 27. B15310

Ofen u. Herd, neu, sehr billig
 abaug. Klarenthaler Str. 1, 3 links.
 Neuer Gas-Badof. u. email. Wanne
 billig abs. Klarenthaler Str. 1, 3 l.

Unteracht

Geprüfte Lehrerin
 erteilt g. Unterr. u. Nachhilfe in a. F.
 Näh. im Taubl.-Verlag. We

Engl., Franz., Italien., Deutsch
 spricht jed. in 30 Std. a 0,75, pratt.,
 15 Jahre i. Ausl. studiert. Zeugnis-
 Schreibmash. beidiger Dolmetscher
 b. Landgericht. Semmen. Reugasse 5.
 Vederfches Konservatorium f. Musik.
 17. Aug. Wiederbeg. d. Unterr. für
 Ges., Klav., Violine, Cello, Harmon.
 u. Streichorchester. Ermäß. Honorar.
 Probezeit durch die Direktion S. u.
 S. Veder, Kirchstraße 76, 3.

Sämtl. Näharbeiten werden ang.
 Herrngartenstraße 13, 4 St.
 Tächt. Näherin empfiehlt sich
 im Ausbess. u. Umänd., Rob., Spez.
 Anf. v. Knab. u. Madch.-Garderobe.
 Frau A. Draeger, Weiskstr. 14, 1.
 Perfekte Schneiderin
 hat Tage frei, legt 1.80 per Tag.
 Goldgasse 18, 1 rechts.

Maschinenfriseurin,
 Main durch den Krieg arbeits-
 los, bittet die geehrten Herrschaften
 um Aufträge. Frau Hopfer, Roone-
 str. 8, 1 r.

Steppdecken jeder Art
 m. schön u. dauerhaft angefertigt.
 Saltramstraße 8, 1 links. B 15043

Kaufgesuche

Pianos, Flügel, alte Violinen l.
 u. tauscht d. Wolff, Wilhelmstr. 16.

Gebr. Baumzeug,
 Sattel u. Decke für Inf.-Offizier zu
 kaufen gesucht. von Guionneau,
 Weiskstraße 14.

Fisch, event. zum Ausziehen,
 u. Müll. Kleiderstr. zu kauf. gej.
 Näheres im Taubl.-Verlag. Db

Gut erhaltenes Fahrrad
 zu kaufen gesucht. Näheres Taubl.-
 Zweigstelle, Bismarckring 19. De

Kinderwagen, gut erhalten,
 gesucht. Still, Blücherstraße 6.

Fahnenstange
 zu kaufen gesucht. Off. mit Angabe
 von Länge u. Preis nach Bismarck-
 ring 21, 3 Tr. rechts. B 15329

Lumpen, Flaschen, Metalle usw. halt
 Streunrich, Adlerstraße 67. Tel. 2904.

Geschäftliche Empfehlungen

Herren-Anzüge
 werden gut u. bill. ausgeb., ausgebest.
 u. gereinigt, auch ganz anwendet.
 Draeger, Weiskstraße 14, 1.

Ausbüg., Repar., Umb., Modernis.
 v. Damen- u. Herrenk. schnell u. bill.
 Schneiderei, Eltwiller Str. 9, Part.

Verloren-Gefunden

Arme Frau, deren Mann eingezog.
 verlor auf d. Wege Friedrichstr. bis
 Reichstr. ihre Unterstüßung, 2 Dar-
 lehensscheine à 5 Mk. Der ehrl. Find.
 w. geb. dies. abs. Sundb., Friedrichstr.

Verschiedenes

Beschäftigung für Pferd
 mit Rolle gesucht Luisenstraße 17.

18 egale Stühle
 in best. Hauslichkeit zu leihen gesucht.
 Zu erfragen im Taubl.-Verlag. Km

Verkäufe

Sändler-Verkäufe.

Wand-Gasbadeofen
 neue weiß email. Badewanne bill.
 1914. Klarenthaler Str. 1, 3 links.

Kaufgesuche

Obst am Baum, auch ganze An-
 lagen, zu l. gef. Off. nach Selmund-
 str. 27, 2. St. Part., bei Veder.

Arbeitspferde

zu kaufen gesucht. F 39
 Louis Hillebrand, Expedition,
 Rainz, Franenobstraße 14^{1/2}.

Alles Gold, Silber, Brillant.

wie alte Fahngelbe werden angef.
 Frau J. Reisenfeld, Wagemannstr. 11,
 Neugasse 19, 11.

Frau Stummer, Telefon 3331,
 alte Herren-, Damen- u. Kinderk.
 Schuhe, Gold, Silb., Brill., Fahngelb.
 Kleider, Schuhe, Wäsche, Fahngelb.
 Silber, Gold, Silber kauft
 Schyber, Reichstr. 11. Tel. 4878.

Guterhalt. Pferdeanzug
 zu kaufen gef. Wilhelmstr. 44a.

Pumpen, Flaschen, Säcke etc.
 S. Sippor, Dranienstr. 23, Rth. 2.

Geldverehr

Kapitalien-Gesuche.

Immobilien

Immobilien-Verkäufe.

Immobilien, Wohnungen, Hypotheken

vermittelt die
Immobilien-Verkehrs-Gesellschaft
 m. b. H.,
 Marktplat. 3 (Nähe der Wilhelm-
 str.) — Telefon 618.

Günstige Gelegenheit!

Die **Villa Bachmayerstr. 12**,
 nahe dem Wald u. der Elektr. Bahn,
 9 Zimmer u. reichl. Zubehör, Warm-
 wasserheizung, Gas u. elektr. Licht,
 großer obreich. Garten,
Verfeh. halber zu verkaufen
oder zu vermieten.
 Näh. v. Eigentüm. Vd.-Ger.-Präsib.
 Grimm oder bei Lion & Co. B15163

Villa Martinstr. 16,

mit allen Bequemlichkeiten der Neu-
 zeit, vornehm angefaßt, zu verk.
 oder zu verm. Sie enthält gr. Diele,
 10 Zim., Kammern, Gas u. elektr.
 Licht. Auf dem Grundstück befindet
 sich eine Auto-Garage. Näheres
 Adolfsallee 36. Tel. 293.

Haus, Restaurant, Hypothek.

Habe Reflektanten f. Rentenhaus
 gegen Landhaus mit gr. Obhgarten
 bei Wiesbaden, für gutes bürgerlich.
 Restaurant, Café od. H. Hotel und
 für 2 Hypotheken mit Nachlaß.

Jos. Bruns, Rheinstraße 21.

Unteracht

Institut Words

(Direkt.: G. Words, staatlich gepr.).
 Vorbereitungsanstalt u. alle Klassen
 u. Gram. (Einjahr, Fähre, Abitur.)
 Arbeitsstud. v. Prima inkl. Ferient.
 Lehranstalt f. alle Sprachen, a. f. Ausl.
 Sr.-II u. Nachhilfe in allen Fächern,
 auch für Mädchen, Konf. u. Beamte.
 Words, Inh. des Oberlehrerzeugn.
 Abelheidstr. 46, Eing. Dranienstr. 20.

Gewerbeschule Wiesbaden

Der Unterricht in den kunst-
 gewerblichen Tagesklassen und
 in der Damenabteilung findet
 regelmässig statt. Teilnahme
 an Einzelstunden und Eintritt
 jederzeit gestattet. F 411

Die Direktion.

Franz, Unterricht in Konv., Gram.,
 Literatur, auch für Institut,
 J. Schet, staatl. geprüfte Lehrerin,
 Adolfsstraße 1, 2 rechts.

Institut Bein,

Wiesbadener
 Privat-Handelschule,
 Rhein-
 strasse 115.
Beginn neuer Kurse
 in Stenographie, Maschinenschr.
 (20 Maschinen), Schönschreiben,
 Buchhaltung, Rechnen etc.

Institut Schrank

(vorm. Ridder),
**Frauenarbeits-, Fortbildungs-
 und Haushaltungsschule,**
= Pensionat, =
 Seminar für Handarbeits-Lehrerinnen,
Wiesbaden, Adelheidstr. 25.

- Lehrfächer:**
- a) Praktisches Nähen, Wäsche-
 zuschneiden u. Kleidermach.,
 - b) Sticken u. Kunsthandarbeit,
 - c) Zeichnen und Malen,
 - d) Sprach- u. Fortbildungskurse,
 Kunstgeschichte,
 - e) Kochen, Hauswirtschaft und
 Bügeln.

Antonie Schrank.

Am 10. September
 Beginn des Winter-Semesters.
 Sprechstunden vom 1. Sept. an
 täglich mit Ausnahme von Sonn-
 tagen und Samstag nachmittag
 von 11-12 u. 3½-4½ Uhr.

Höhere Haushaltungsschule u. Pension

von
A. Elbers,
 Schillerplatz 2, 1. Telefon 4223.

Neubeginn des Koch-, Back-, Ein-
 mach- und Haushaltungs-Kurses.
 Für auswärt. Damen beste Pension
 im Hause. Anmeldungen können
 bis auf weiteres täglich erfolgen.
 Der Unterricht erleidet während
 der Kriegszeit keine Unterbrechung.

Frau Gussy Aloff

(Meth. Lilli Lehm-Scheidemantel)
 hat den Gesangunterricht wieder
 aufgenommen. Für wenig Be-
 mittelte, die sich beruf. ausbild.,
 während des Krieges Ermäß. —
 Nebenfächer: Laute, Gitarre,
 Klavier. — Am Atemgymnastik-
 Kursus nach J. v. Oldenbarnevelt
 zur Stärkung der Atmungsorgane
 und zur Hebung der Blutarmut
 können auch Nichtsängerinnen
 teilnehmen. — Sprechst. Dienst. u.
 Freitag 10-1. Kapellenstr. 12.

Habe mit dem Gesangunterricht
 wieder begonnen.
 Frau Schröder-Kaministh,
 Stal. Sopranmängerin,
 Wallufer Straße 12.

Schnittmuster-Atelier

u. akad. Zuschneide-Lehranstalt eröff.
 ihre Kurse für alle Damen a. Selbst-
 anf. ihr. eig. Gard. Röcke, Blusen,
 Kostüme usw., a. Kinder-Gard., ev.
 auch Umarb. gestattet. La Ref., guter
 Sit. u. tadellose Ausführung. Infolge
 d. Krieges mög. Ermäß. Schnittmuster
 von 50 Pf. an. Ermäß. Zuschneide-
 Kurse. S. Müller, Taunusstr. 29, 2.

Geschäftliche Empfehlungen

Feiner Privat-Mittagstisch
 90 Pf. u. Mk. 1.10, ohne Trinkzwang.
 Pension Kalz, Al. Burgstraße 2.
 Im Blumenhaus Jung.

Schriftliche Arbeiten

und schriftstellerische Arbeiten in
 Hand- und Maschinenschrift schnell,
 diskret und billig bei
 Löwenberg, Rheinstraße 56, 2 St.

Haus- und Grundstücks-Verwaltungen

werden durch die Direktion des
 Haus- u. Grundbesitzer-Bereins in
 sorgfältigster Weise ausgeführt. Die
 Verwaltung erstreckt sich auf alle
 Vorkommnisse in Miet- und Haus-
 angelegenheiten und weisen wir be-
 sonders darauf hin, daß wir hierzu
 außer einem geschulten Personal
 eine Anzahl Fachleute für Gebäude-
 unterhaltung zur Verfügung haben.
 Mäßige Vergütung nach Vereinbarung.
 — Telefon 439.

Rollfuhrwerk

für Stadt und Land emp. Weber,
 Weiskstraße 9. Telefon 607.

Herrenkleider-Albrechtstr. 48, 3 l.

Im Aufertigen f. Herren- und
 Damen-Kleider, sowie Uniformen u.
 Reparaturen empfiehlt sich
 Schönborn, Al. Schwalbacher Str. 14.

Murmassage. Nur für Damen.

Fr. Franziska Hüner, geb. Wagner,
 ärztl. gebrüht. Dranienstraße 50, 3 r.
 Sprechstunden 3-5 Uhr.

Massage. Ärztlich gepr., Marie Langner, Friedrichstr. 9, 2.

Massage!
 Hanna Brand, ärztlich geprüft,
 Marktstraße 22, 1.

Nagelpflege

Thilde Marhut, Rheinstr. 32, 2. Etg.
Nagelpflege.
 Schwalbacher Straße 14, 1 r.
Leonä Furor.

Nagelpflege. Wilhelmine Müller.

Wagemannstr. 25, 1, a. d. Goldgasse.
Graphologie! Lebensprognosen
 unübertroffen.
 v. Birkenburg, Adelheidstraße 51, 1.

Berühmte Phrenologin

sowie Chironnantin, deutet Kopf- und
 Handlin. f. Herren u. Damen, a. Sonn-
 tags, Ella Mosebach, Reichelberg 12, 3.

Berühmte Phrenologin,

langjähr. Erfahrung, sicherer Erfolg,
Frau Anna Müller
 Kirchstraße 19,
 Hth. 2 St.

Nur noch einige Tage! Phrenologie!

Deutung aller Einzelheiten. Streng
 wissenschaftlich.
 C. H. Vogel, Schulgasse 6, 1. Et.

Phrenologin.

Für Herren u. Damen, a. Sonntags.
 Reichelberg 8, Bth. 2.

Käte Häuser.

Berühmte Phrenologin.
 Kopf- und Handlinien, sowie Chira-
 mantie, für Herren u. Damen, die
 erste am Plake. Glise Wolf, früher
 Weberg, 58, i. Paulbrunnstr. 13, 1.

Phrenologin

Schachtstraße 23, 1 St. Frau Luise
 Harz. Sprechst. 9-1, 2-10 abends.

Echt Lenormand. Chironnantin

Elisa Gausch, Friedrichstraße 9, 2,
 früher Schwalbacher Straße 69.

Verschiedenes

Von der Reise zurück.

Dr. Göring,

Museumstrasse 5.
 Sprechstunden 3-5.

Zahnarzt G. Rasche

Kirchgasse 53.
 Während der Kriegszeit bin ich
 täglich von 8½-12 vormittags
 vertreten durch meinen Bruder.

Halte meine Sprechstunden

auch während des Krieges ab.
Dentist E. Garnier,
 Schwalbacher Str. 65.

Spiritisten.

Chepaar sucht Anschluß an hier be-
 stehenden Birtel. Näheres zu erfrag.
 im Taubl.-Verlag. Xd

Miet-Pianos

in billiger Preislage bei
 Heinrich Wolff,
 Wilhelmstraße 16. Telefon 3225.

Fuhrwerk

Einpänner-Rolle, 30 Str. Tragkraft,
 such Beschäftig., auch für ¼ Tage.
 Näh. im Taubl.-Verlag. B13293 Da

Ende zum Rücktransport

meiner Dienstwagen a. Rheinheffen
 Fuhrmann mit augsteinen werden.
 Näh. Carl Praetorius, Dienstadt,
 Albrecht-Dürer-Str. 33. B15825

Privat-Entb. und Pension bei

Frau Kibb, Hebamme, Schwalbacher
 Straße 61, 2. Etag. Teleph. 2122.

Damen finden zur Niederkunft

diskr. Aufnahme bei
 Geb. Lydia Werner Bwe,
 Lananen bei Darmstadt.

Erleichterung des Ausfuhrverbots.

Freigegeben werden: Obst, frisch, trocken und verarbeitet, Rauchtabak, Zigarren und Zigaretten.

Mainz, den 18. August 1914.

Der Gouverneur:
von Kathon, General der Infanterie.

Bekanntmachung.

1. Ueber die Rheinarme zwischen Wei-Aue und Gustavsburg, zwischen rechtem Rheinufer und Peters-Aue, sowie zwischen Neitbergs-Aue und Ingelheimer-Aue sind feste Brücken gebaut worden. Jeder durchgehende Schiffs- und Floßverkehr durch diese Arme ist daher bis auf weiteres verboten, auch haben sich Schiffe und Flöße mindestens 300 Meter von den Brücken entfernt zu halten.
2. Die Armierungsbrücken bei Mainz (zwischen Worms und Eltville) dürfen von zu Tal fahrenden Schlepplügen nur mit einer Anhänglänge, von Flößen nur bei 45 Meter Höchsthöhe durchfahren werden.

Mainz, den 20. August 1914.
19. Mobil.-Tag.

Königliches Governement der Festung
von Kathon
General der Infanterie.

Roll-Kontor.

Bahnamtlich bestelltes Rollfuhrunternehmen
für Wiesbaden.

Bureau: Südbahnhof. Teleph. 917 u. 1904.

Abholung und Spedition
von Gütern und Reise-Effekten zu bahnsseitig
festgesetzten Gebühren. 1402

Verzollungen. Versicherungen.

Manufaktur

zu haben im Tagblatt-Verlag.

Den seit ca. 30 Jahren bestbewährten

Einmach-Essig

bringe in empfehlende Erinnerung.
Gleichzeitig offeriere ich

- Ia Tafel-Essig und
- Ia Speise-Öle

zu bekannten Preisen.

G. Markus Nachf.

W. Seyne,

Tel. 3906. Sneysenaustr. 10.

Mirabellen u. Reineclauden
billig zu haben. Gärtnerei Sahn,
Frankfurter Straße 11a.

Weit unter Preis

kaufen Sie eleg. Herren- u. Knaben-
Anzüge, Hosen, Schulhosen, Sommer-
Joppen, Gummi-Mäntel für Herren
u. Damen, die bekannten schafwoll.
Anzüge, geeignet für Landsturm u.
Neugasse 22, 1. kein Laden.

Feldbestede

noch in großer Auswahl.
Ph. Krämer, Langgasse 26.
Mirabellen 10 Pfd. 1.50
Zwetschen 10 Pfd. 1.—
empf. Gärtnerei Niemeber. Tel. 2788.
Ein Baum Frühäpfel
zu verk. Oranienstraße 45, 3 r.

Konturs- Versteigerung.

Morgen Montag, den 24. August c.,
vormittags 11 1/2 Uhr,
versteigere ich im Auftr. des Konturs-
verwalters folgende zur Kontursmasse
Felix Isenbeck, Inhaber der Firma
Gebr. Isenbeck, gehörende Gegen-
stände, als:

- 1 großer Cassaschrank,
- 1 Kopierpresse, 1 Brie-
wage, 2 Regale, 2 Tische
und 2 Stühle

in dem Bureau des Kontursverwalters,
Morihstr. 13, 1 St. links,
öffentlich meistbietend gegen gleich bare
Zahlung.
Besichtigung 1/2 Stunde vor Beginn
der Auktion.

Adam Bender,
Auktionator, Morihstr. 7.

Feinmeh. Werkstätte

photogr., physik. u. elektr. Apparate.
H. Langg. 4. S. Jung. Tel. 4163.

Fahnenstangen

liefert
Aug. Debus, Blücherstr. 35 oder 33.

Gegr. 1865. Telephon 265.

Beerdigungs-Anstalten „Friede“ u. „Mietät“

Firma

Adolf Limbarth,
8 Ellenbogengasse 8.

Größtes Lager in allen Arten

Holz- und Metallsärge

zu realen Preisen.

Eigene Leichenwagen und

Kranzwagen.

Lieferant des

Vereins für Feuerbestattung.

Lieferant des

Beamtenvereins. 118.

Familien-Nachrichten

Dankagung.

Für die vielen Beweise
herzlicher Teilnahme bei dem
Hinscheiden unseres lieben
Töchterchens,

Johannachen,

sagen wir allen unseren herz-
lichsten Dank. Ganz beson-
ders unseren herzlichsten
Dank Hrn. Varren Vortheuer
für seine trostreichen Worte
am Grabe und unserer lieben
Schwester Amalie Ulrich für
ihre liebevolle, aufopferungs-
volle Pflege.

Familie Adolf Presf.

Familie Karl Feix.

Wiesbaden, 20. August 1914.



J. & G. Adrian,

Hofspediteure S. M. des Kaisers und Königs.
Bahnhofstrasse 6. — Telephon 59 u. 6223.
Möbeltransporte von u. nach allen Plätzen.

Umzüge in der Stadt. 1186
Uebersee-Umzüge per Luftfracht ohne Umladung.
Grosse moderne Möbel-Lagerhäuser. 1186

Reich-Ausstattungen
in hervorragender Ausführung
und allen Preislagen

Seinenindustrie Baum
Wiesbaden 1575

Vor dem Feinde fiel der Leutnant der Reserve
Reich des Bezirkskommandos Wiesbaden. Kein
schönerer Tod als der des Soldaten, der für König und
Vaterland sein Leben gibt. Preis und Ehre seinem
Andenken. F 348

Wiesbaden, den 22. August 1914.

Königliches Bezirkskommando.

Rott,

Oberst z. D. und Bezirkskommandeur.

Bankrat Reich gefallen!

Wer von denen, die den hochgebildeten und doch schlichten,
biederem Mann gekannt haben, fühlt nicht unter der Macht
dieser Hubsbotschaft die tief tragische Wahrheit des Dichters-
wortes, daß der Krieg die Besten verschlingt!

Wahrhaftig, der Besten einer hat in der Blüte der
Jahre auf dem Altare des Vaterlandes sein Leben geopfert!

Bankrat Reich gehörte seit dem Dezember 1911
unserem engeren Vorstände an und hat als juristischer Mit-
arbeiter und Berichterstatter für die Finanzverwaltung seine
unschätzbare Arbeitskraft, seine schaffensfreudige Persönlichkeit
in den Dienst unseres Vereins gestellt.

Wir trauern um ihn wie um einen Freund und Bruder.

Er fiel auf dem Felde der Ehre für Deutschlands
Recht und Freiheit!

Wiesbaden, den 21. August 1914. F 291

Der Zentralvorstand
des Gewerbevereins für Nassau.

Das Wiesbadener Tagblatt

ist
in Dohheim

zum Preise von 80 Pfg. monatlich
direkt zu beziehen durch:

- Jakob Kroth, Wilhelminenstraße 2,
- Philipp Seelbach, Wiesbadenerstraße 54,
- Anton Bohland, Wiesbadenerstraße 29,
- Georg Gauff, Neugasse 12.
- Geinrich Moos, Wiebricherstraße 18,
- Wilhelm Schuler, Schiersteinerstraße 5,
- Adolf Wurster, Lannusstraße 5.
- Ernst Deschner, Dohheim-Wiesbaden, Dohheimerstr. 181.

Bestellungen nehmen die Obengenannten jederzeit entgegen.

Der Verlag.

Statt besonderer Anzeige.

Heute Mittag entschlief in Potsdam im 81. Lebensjahre unsere
innig geliebte Mutter und Schwiegermutter,

Reichsgräfin

Sarah Maria von Bylandt-Rheydt

geb. Baronin von Boetzelaer.

Josephine von Schenck,
geb. Gräfin Bylandt-Rheydt,

Wiesbaden, 22. August 1914.

Bernhard von Schenck,
Königl. Kammerherr u. Polizei-Präsident.

Es wird gebeten, von Kondolenzbesuchen absehen zu wollen.

(28. Fortsetzung.)

Familie Leerssen.

Nachdruck verboten.

Roman von Sidonie Tüblich-Mierkwa.

Einige Stunden waren vergangen.

Zula hatte sich, versöhnt durch die sichtliche Liebe und Zärtlichkeit, mit der Karl August und ihre Schwiegermama sie überschüttet hatten, vollständig beruhigt. So, nun war sie oben auf! Jetzt kannte sie ein Mittel, um ein für allemal den beiden gegenüber das Fest in den Händen zu behalten. Mit einer Entlohnung mußte sie ihm drohen: Das hatte entschieden Eindruck gemacht. O, sie wollte die Erfahrung, die ihr diese etwas stürmische „Familienzene“ eingebracht hatte, in Zukunft schon richtig verwerten! Besonders die infame Kröte, die Christa, die sollte jetzt kirre werden. Sie war vor Freude über ihren heimlichen Sieg ganz weich und schmiegsam geworden und willigte großmütig, Mama und Karl August zuliebe, ein, daß sie Christas Abbitte auch schriftlich gelten lassen wolle.

Karl August hatte ihr versprochen, Christa ernstlich ins Gewissen reden zu wollen. Na, der war so geladen auf die Schwester, das konnte ja gut werden! Zula war auch ganz damit einverstanden, daß Karl August den heutigen Abend allein der Mutter widmete. Als er sie nach Hause begleitete und ihr das Versprechen abgenommen hatte, auch ihren Eltern gegenüber über das eben Erlebte zu schweigen, rief sie ihm noch nach: „Sei recht lieb gegen Mama, Schatz, sie hat heute zu viel durchgemacht! Christa war zu gemein.“

Bleich, mit eingefallenen Zügen, fand Karl August bei der Rückkehr die Mutter vor. Seit der Sohn sie verlassen hatte, hatte sie regungslos dageessen. Sie war unfähig, sich zu erheben. Wie zerschlagen an Leib und Seele fühlte sie sich. Schwarzen quälenden Schatten gleich kamen und gingen die Gedanken.

Es war so häßlich, so bitter, was sie soeben wieder erfahren hatte.

„Joachim — Zula — Christa!“ Ihre Lippen flüsternten diese drei Namen und bei dem der Tochter durchdrang ein Bittern ihre Glieder. So also war Christa!

„Mama, liebe Mama!“ Karl August, der sich nach Christas Zimmer begeben hatte, um mit seiner Schwester zu reden, kehrte bestürzt zurück und umfing seine Mutter mit dem Arm. „Ich war soeben in Christas Zimmer,“ sagte er hastig. „Sie ist fort — geflohen — zu Joachim! Hier ist ihr Abschiedsbrief.“

Frau von Leerssen schwankte und fiel schwer in Karl Augusts Arme. Sie war ohnmächtig geworden.

12. Kapitel.

„Herr Doktor, Herr Doktor!“

Schlaftrunken fuhr Joachim von Leerssen in seinem Bett in die Höhe.

Da klopfte es von neuem an die Tür seines Schlafzimmers und immer dringlicher erklang der Ruf seiner Wirtin.

„Herr Doktor, Herr Doktor! Ach Fotte doch, her'n Sie denn man jar nich? Es ist wer da, der Sie in einer wichtigen Angelegenheit sprechen möchte!“

„Mich? Jetzt, um sechs Uhr morgens, bei dieser Finsternis!? Unsinn! Ich will jetzt schlafen!“

„Det hab' ich auch jesagt, aber das Fräulein sagt, sie wär' die Schwester! Ob's wahr ist, det weess ich natierlich nich.“ Dieser Nachsatz wurde indigniert und höchst vorwurfsvoll ausgesprochen.

Frau Hübler, ein kleines, rundliches, ältliches Weiblein — sie war eine verwitwete Frau Steuerassistent, die ihre schmale Pension damit aufbesserte, daß sie „möbliert“ an anständige Herren, wie sie stets betonte, vermietete — machte, während sie auf diese Weise geräuschvoll ihren Mieter weckte, ein ziemlich böses Gesicht.

„Nee, gerade der Herr Doktor! Det hätt ich nicht jedacht. Hatte so ein schönes Mädchen zur Braut, und —“ sie kam in ihrem Selbstgespräch nicht weiter.

Da klinkte auch schon der Kiegel, die Tür des Zimmers flog auf, und nur mit dem Nötigsten bekleidet, erschien Joachim von Leerssen auf der Türschwelle.

„Was, was sagten Sie, Frau Hübler? Wer ist da?“

Beinahe wäre Frau Hübler vor Schreck über dieses Angestüm die Lampe aus der Hand geglitten.

„Ach Fotte doch, wie Sie gleich sind, Herr Doktor! Ein Fräulein; sie sagt, sie wär' die Schwester!“ Ob's wahr ist, weiß ich freilich nicht, wollte sie noch hinzufügen, aber sie kam nicht dazu.

„Wo, um Gotteswillen, wo ist sie?“

„Nu, wo wird sie sin? Vor der Tür auf dem Flur natürlich. Ich lasse niemanden in mein Dorschis, den ich nich' kenne, und gar ä Fräulein — nee, nich in die Hand!“ Aber Joachim hörte gar nicht mehr auf ihre Worte, deren Sinn er nicht faßte und verstand.

Mit eiligen Schritten lief er den schmalen Korridor entlang und riß die Flurtür auf.

„Christa!“

„Joachim!“

Die Geschwister lagen sich in den Armen. Joachim fühlte, wie Christa zitterte und bebte und mit unterdrücktem Weinen kämpfte.

„Ach, Kind, Christa! Es ist wirklich meine Schwester!“ schrie er Frau Hübler zu, die, die Petroleumlampe hochhaltend, die Gruppe neugierig betrachtete.

Joachim sah bei diesem hell auf Christas Gesicht fallenden Schein, wie bleich und verstört die Schwester aussah. Eine quälende Angst besiel ihn und bange Fragen drängten sich auf seine Lippen. Aber er wagte nicht, sie auszusprechen. Christa hatte indessen seine stummen, fragenden Blicke verstanden.

„Später, später, Joachim! Erschrick nicht über mein plöghliches Kommen. Ich konnte dich nicht erst benachrichtigen. Es betrifft mich allein. — Ada ist gesund,“ fügte sie dem noch rasch hinzu.

„Frau Hübler, schnell, schnell! Zünden Sie in meinem Wohnzimmer Licht an! Machen Sie Feuer! Brauen Sie einen starken Kaffee! Meine Schwester ist ganz ausgefroren.“ Er küßte Christas vor Kälte zitternde Hände. „Mein Kleines, Liebes!“ Sodann führte er die Schwester in das Zimmer, wo Frau Hübler indessen

rasch die Hängelampe über dem runden Tisch vor dem braunen Kipssofa angezündet hatte.

Sie glaubte es nun, daß verwandtschaftliche Bande ihren Herrn Doktor mit dem fremden, blassen Fräulein verbänden, und reichte Christa, nachdem sie sie erst unzählige Male an der Schürze abgewischt hatte, die Hand zum Willkommen.

„Ich mach' dem Fräulein 'nen Wärmstein. Det tut jut und erwärmt det Fjellüt wieder.“ Knirschend rannte sie, so schnell sie es bei ihrer Rundlichkeit vermochte, zur Tür hinaus.

Joachim und Christa waren allein.

Stumm breitete Joachim die Arme aus, und mit einem leidenschaftlichen Aufweinen umschlang Christa des Bruders Hals.

Lange weinte sie sich wortlos an diesem treuen Herzen aus. Mit keinem Laut, keiner Frage drang Joachim in sie. Endlich hatte sie sich so weit gefaßt, daß sie ihm mit fliegenden Worten erzählen konnte, was sich zugetragen hatte. Die ihr unfaßbare Herzlosigkeit der Mutter, den Namen Joachims aus der Bibel zu streichen, davon brachte sie dem Bruder gegenüber allerdings kein Wort über die Lippen.

Mit angehaltenem Atem lauschte Joachim und unwillkürlich umfaßte sie seinen Arm fester.

„Christa, mein Liebling!“ In seiner Stimme bebte die innere Erregung. „So haben sie also auch dich hinausgetrieben! Nun teilen wir das gleiche Geschick. Nun sind wir beide aufeinander angewiesen und wollen voneinander nicht lassen.“ Wie in stummem Gelöbnis fanden sich ihre Hände zu festem Druck. „Aber nun komm, beruhige dich, damit du mir nicht krank wirst! Wir wollen später in Ruhe beraten, was werden soll.“

„Joachim, behalte mich bei dir! Schick' mich nicht wieder fort, ich ertrage das Leben dort nicht mehr!“

„Nein, Christa. Ein Zurück gibt es nach allem, was du mir erzählt hast, für dich nicht mehr. Aber ein Vorwärt's in ein neues Leben. Gott gebe es! Und so viel ich vermag und so weit es in meinen Kräften steht, will ich dabei helfen.“

Bärtlich und tröstend strich Joachim über Christas Kopf, der nun still an seiner Brust ruhte.

Christa regte sich nicht. Wie unsagbar wohl ihr diese Liebkosung des Bruders tat. Nun fühlte sie sich geborgen.

Willig ließ sie sich von ihm zum Sofa führen und in warme Decken hüllen, denn sie zitterte vor Kälte.

Die letzten Stunden waren auch zu furchtbar gewesen!

Wie ein böser Traum kam ihr alles vor. In heller Betäubung hatte sie, als sie nach der schrecklichen Szene in Gegenwart Zulas in ihrem Mädchenstübchen angekommen war, wohin man sie gewiesen hatte, „um vernünftig zu werden“, sich an ihren Schreibtisch gesetzt und in überströmendem Gefühl an die Mutter einen Brief geschrieben. Allem, was sie seit Monaten auf dem Herzen hatte, hatte sie darin Luft gemacht. Mit fieberhafter Eile war ihre Feder über das Papier geglitten, und sogar nicht noch einmal überlesen hatte sie das Schreiben, sondern, als es fertig war, all ihr Geld, das im Schreibtisch verschlossen lag, zu sich gesteckt. Dann war sie nach dem Bahnhof geeilt, den ersten besten in der Richtung nach Berlin abgehenden Zug hatte sie benutzt. Es war eine beschwerliche Fahrt gewesen, denn oftmals hatte sie umsteigen müssen. Und was für entsetzliche und quälende Gedanken und Empfindungen hatten während dieser nächtlichen Fahrt ihr Herz und Hirn gefrenzt! Zitternd vor Frost und Aufregung hatte sie die lange Reise zurückgelegt. Keine Minute hatte sie schlafen können. Je weiter die rollenden Räder sie von der Heimat hinaus in die dunkle Nacht trugen, um so banger war ihr zumute geworden. Nicht, daß sie ihren Schritt bereute, nein, sie hatte keinen anderen Ausweg gehabt! Aber was würde nun kommen? Würde die Mutter ihr diese Flucht zu Joachim verzeihen? Ein Angstgefühl ohnegleichen beschlich sie mit einem Male. In den Schläfen hämmerte und pochte das Blut. Schwer wie Blei wurden ihr die Glieder. Ihre Phantasie spiegelte ihr allerlei schreckliche Szenen vor. Wenn sie die Augen

schloß, sah sie allerlei greuliche, sie bedrohende Fragen vor sich. Das Heulen des Windes, der den mit Regen untermischten Schnee gegen die Coupéfenster trieb, klang ihr wie Hohnlachen und Stöhnen.

Je länger die Fahrt dauerte, um so empfindlicher war das Frostgefühl gewesen, das ihren Körper durchschauerte. Nur in ihrem dünnen schwarzen Kostümjäckchen hatte sie dagesessen, ohne Reisefede. Ja, wenn sie hätte aufstehen und in dem Gang zwischen den Sitzen sich hätte hin und her bewegen können, aber das Abteil, in dem sie saß, war vollbesetzt mit schlafenden oder wenigstens schlafsuchenden Menschen, und sie fühlte keine Kraft zu dem Entschlusse, sich durch diese hindurchzudrängen. So kauerte sie frierend in ihrer Ecke und sehnte das Ziel herbei, während der Zug durch Wälder und Felder, über Berge und durch Täler, Dörfer und Städte dahinsaupte.

(Fortsetzung folgt.)

22 = Lesefrucht. = 22

Wie reißende Tiere leichter übermannt werden als Insektenschwärme, so ist der Sieg nicht über die seltenen und großen, sondern über die kleinlichen und täglichen Versuchungen besser und schwerer. J. Paul.

Das Erlebnis eines Wiesbadeners.

Über das Erlebnis eines Wiesbadener Touristen, der das Schicksal hatte, zweimal von Russen wegen Spionage verhaftet zu werden, wird uns von diesem selbst mitgeteilt:

Meine Ankunft in Petersburg fiel mit der Beendigung der Arbeiterunruhen zusammen. Um dieser Bewegung, an welcher sich 145 000 Arbeiter beteiligten, Herr zu werden, wurde die ganze innere Stadt durch Militär abgesperrt, ja später sogar sämtliche Arbeiterviertel mit Militär besetzt und kein Mann mehr aus den Häusern herausgelassen. Dabei passierte den russischen Kosaken das Mißgeschick, daß sie französische Matrosen, die gelegentlich des Besuches Poincarés eingetroffen waren, infolge ihrer rotverzierten Kopfbedeckung für Sozialisten hielten und auf diese einhieben, so daß eine Anzahl davon in das Lazarett aufgenommen werden mußte. Wie systematisch man schon damals die Kriegshege betrieb, geht daraus hervor, daß man Deutschland verdächtigte, diese Petersburger Arbeiterunruhen angezettelt und bezahlt zu haben.

Mit dem Tage der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien begann für die in Rußland noch weilenden Deutschen und Österreicher eine böse Zeit. Überall wurde der Ruf laut: „Tod Österreich! Haut die Deutschen!“ Schon am Donnerstag vor der deutschen Kriegserklärung hatte die deutschfeindliche Strömung einen bedrohlichen Umfang angenommen; sie verstärkte sich noch, als die Kriegserklärung zur Tatsache wurde. Freilich handelt es sich bei den deutschfeindlichen Demonstrationen in Petersburg — über die wir bereits früher eingehend berichteten — nicht um die Schichten des gebildeten Volkes, denn in diesen Reihen herrscht absolut keine Begeisterung für den Krieg, nein, die gesamten Demonstrationen sind offenbar das Werk der Kriegsheger und der Großfürstenpartei und ihre Teilnehmer sind in der Hauptsache slawische Studenten und der Mob. In Petersburg wohnende Deutschen, welche schon seit 30 Jahren in Rußland leben, sagten mir, daß man nach einer einzigen verlorenen Schlacht in Rußland eine allgemeine Revolution erwarte. Man ist in jenen Kreisen ferner überzeugt, daß sich dann auch Russisch-Polen, Kaukasien und Finnland der allgemeinen Erhebung anschließen werden, ganz abgesehen davon, daß infolge der Missernte und

der abgesehenen Lebensmittelzufuhr eine Hungersnot vor der Tür steht, die schon jetzt ihre Schatten voraus wirft. Die Kosaken sind nicht vereinigt, die schon vor der Kriegserklärung ihre neuen Stiefel und ihre Pferde verkauften, um etwas zu essen zu haben.

In der für uns Deutsche äußerst gefährlichen Situation riet uns der deutsche Konsul in Wiborg, wohin wir von Petersburg gleich abgereist waren, als einzige Gelegenheit noch glücklich zu entkommen, den Zug um 10 Uhr nach Helsingfors zu benutzen, welcher morgens um 8 Uhr dort eintreffen sollte, damit wir mit dem nächsten finnischen Dampfer Stockholm erreichen könnten. Der Zug war von deutschen Flüchtlingen überfüllt. Ich lenkte bald die Aufmerksamkeit eines russischen Offiziers auf mich und wurde auf der Station Hjuntä mit einem anderen Deutschen im Zuge von dem Offizier verhaftet. Von einem Gendarmen und drei Soldaten mit aufgezacktem Seitengewehr eskortiert, wurden wir zum Bahnhof gebracht, wo wir uns eine rücksichtslose Untersuchung gefallen lassen mußten. Trotzdem sich nichts Verdächtiges bei uns vorfand, vermochten wir nicht unsere Freilassung zu erlangen, sondern man brachte uns vielmehr, wiederum von einem Unteroffizier und drei Soldaten im Zuge bewacht, nach dem zwei Stunden entfernten Helsingfors. Hier hieß es mit schwerem Gepäck belastet zu Fuß nach Pilatus pilgern, um uns einem nochmaligen Verhör des Gendarmerieobersten zu unterziehen. Endlich nach langen 12 Stunden, nachdem hier der deutsche Konsul erschienen war, erfolgte unsere Freilassung. Die einzig mögliche Fahrt ging über Savaranda. Zum zweiten Male hatte ich das Schicksal, als Spion zu gelten. Bei der Revision durch einen russischen Offizier wurden hier 14 Deutschen die Pässe abgenommen, darunter 3 Damen. Wir wurden in einen Wagen zweiter Klasse gebracht, welcher die ganze Nacht über auf ein totes Geleise zu stehen kam, um dann am nächsten Morgen 9 Stunden Wegs weit zurücktransportiert zu werden. Nach dieser qualvollen Ungewißheit über unser Schicksal wurden wir in Lamerfors von einem Adjutanten des Generalstabes als Spionageverdächtig wiederum gründlich untersucht. Aber auch er konnte nichts Verdächtiges entdecken und ließ uns in dem Zuge bis zur Grenze weiter reisen. Mittwoch endlich langten wir in Tornea unter dem nördlichen Polarkreis an. Die Erlösung nahte. Eine schmale Brücke führt hier über den reißenden Torniojoki nach Schweden hinüber. Mitten auf der Brücke ist die Grenze zwischen Rußland und Schweden. Freudig begrüßten uns die Schweden; wir fühlten uns wieder als Menschen! Auf der schwedischen Festung Boden wurden wir sogar auf Staatskosten bewirtet. Auf allen Stationen war die schwedische Bevölkerung mit Liebesgaben zur Stelle, obwohl doch auch in Schweden bereits der Landsturm aufgeboten war und das Volk alle Hände voll zu tun hatte, um seine eigenen Truppen zu verproviantieren. Von Niaborg ging es dann ungehindert mit der Bahn über Stockholm und Drillenburg-Sahwiv der Heimat entgegen. Wir hatten also 8 Tage und 8 Nächte fast ununterbrochen auf der Eisenbahn zugebracht.

22 = Bunte Welt. = 22

Brief aus England. Auszug aus einem Brief einer jungen deutschen Frau in N. in England an ihre Eltern. Dieser, vom 6. 8. datiert, kam über Mailand am 21. 8. hier an. „Die Zeitungen schimpfen hier furchtbar auf Deutschland, wir haben Angst, auf der Straße Deutsch zu reden. Wie kann nur Deutschland Belgien angreifen, es muß sich doch ungeheuer stark und sicher fühlen. Hier sagt jeder, daß unser Kaiser den Krieg gewollt hätte, es wäre lange Jahre in Deutschland nur

darauf hingearbeitet worden. Wie mag es enden? In der Stadt hört man überall auf Germany schimpfen, es ist nur gut, daß der Böbel nicht bis hier oben hinkommt. Die Geschäfte sind teilweise geschlossen, bei St. arbeiten sie nur bis 1 Uhr, die Anquesten bekommen nur halbes Gehalt. Es bezahlt kein Mensch, laufen keine Orders ein, die Sache ist sehr faul. Nach der hiesigen Zeitung sind schon 8000 Deutsche von den Belgiern erschlagen und Deutschland hat das Ultimatum an Italien gestellt. Der französische Flieger Saras hat einen Zeppelin heruntergebracht, überhaupt hat man bis jetzt nur von großen Verlusten Deutschlands gehört, noch nichts Gutes. Hier verproviantiert sich alles fürchterlich; ins Nebenhaus sah ich 3 Säcke Mehl hineinschleppen. Wir tun es natürlich nicht, weil wir nicht wissen, wie lange wir noch hier sind, ob wir nicht ausgewiesen werden. Wir haben heute schon unser ganzes Silber gepackt und bereiten alles vor, daß wir im Notfall rasch fort können. Walter ist als Kriegsgefangener verhaftet worden und darf auf „Parole“ nicht aus N. heraus. Alle 24 Stunden muß er sich auf der Polizei melden. Die Deutschen hier werden aber gut behandelt und wir hoffen, daß die Engländer ein gleiches von deutscher Behandlung sagen können.

Brief eines gefangenen Franzosen. Der „Voss. Zig.“ geht aus ihrem Leserkreise die Abschrift folgenden Briefes eines französischen Gefangenen zu. „Kastell, 12. August. Liebe Eltern! Seit zwei Tagen sitze ich hier als Gefangener. Man kann nicht besser behandelt werden, als es hier geschieht, und nie würde man glauben, daß Krieg ist. Auf allen Stationen, durch die wir kamen, haben uns die Deutschen zu essen gegeben. Macht Euch keine Sorgen um mich. Viele Küsse von Eurem Marcel.“ Der Brief kennzeichnet den gewaltigen Unterschied in der Behandlung der Gefangenen in Deutschland und z. B. in Belgien. Während unsere Feinde die deutschen Gefangenen oft grausam behandeln, ist bei uns die Mahnung angebracht, stets darauf bedacht zu sein, daß auch die Gefangenen unsere Feinde sind.

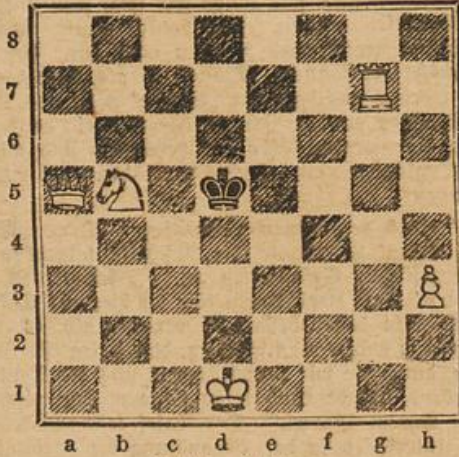
Ein moderner Monte-Cristo. Jedermann kennt den älteren Alexander Dumas phantastischen Roman vom Grafen von Monte-Cristo, dessen Höhepunkt die Flucht dieses Abenteurers darstellt, der aus einem unzugänglichen Felsenkloß an Stelle eines toten Entkommt. Die Wirklichkeit ist aber oft noch kühner als alle Dichtphantasie. So wird in amerikanischen Zeitungen von dem noch viel merkwürdigeren Entkommen eines Gefangenen berichtet, der in der Rolle des ihn bewachenden Offiziers selbst einen unschuldigen Mann in das Gefängnis einlieferte und dann ruhig seiner Wege ging. Das Opfer dieses „Romans aus dem Leben“ ist ein skandinavischer Seemann namens Albert Johannsen, und die Geschichte beginnt in einem Restaurant in Nagasaki. Drei Fremde wurden mit Johannsen bekannt und nötigten ihn zum Trinken, bis er besinnungslos niederfiel. Als er wieder zu sich kam, befand er sich auf hoher See an Bord des amerikanischen Transportschiffes „Sheridan“, und zwar sollte er als Gefangener nach dem Gefängnis von San Quentin eingeliefert werden. Da er kein Wort Englisch konnte, vermochte er sich nicht verständlich zu machen und wurde als James Rogers alias Peter Grimes, in das Gefängnis eingeliefert, rechtskräftig von dem Gerichtshof in Schanghai zu drei Jahren Gefängnis wegen Banknotenfälschung verurteilt. Im Gefängnis von San Quentin befand sich ein Landmann Johannsen, der Englisch konnte; ihm erzählte das unglückliche Opfer seine Geschichte, und daraufhin wurde es freigelassen. Der wirkliche Rogers hatte schon vorher ein Jahr in San Quentin wegen des gleichen Verbrechens abgesehen. Als er frei kam, widmete er sich von neuem dieser Beschäftigung und war auf einem Schiff von San Francisco nach China gefahren, wo er wieder falsche Scheine in Umlauf setzte. Er wurde verhaftet, überführt, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt und sollte als amerikanischer Bürger zur Absingung seiner Strafe zurückgebracht werden. Zwei Gerichtsbeamte hatten den Auftrag, ihn nach Nagasaki zu bringen und auf dem „Sheridan“ in sicheres Gewahrsam abzuliefern. Rogers hat es nun fertig gebracht, die beiden Männer, die ihn bewachen sollten, nach einem Restaurant zu führen und dort sowohl sie, wie den ahnungslosen Johannsen betrunken zu machen. Er selbst staltete sich dann mit den Vollmachten seiner Aufseher aus, ergriff den feiner Sinne nicht mehr mächtigen Johannsen am Kragen und führte ihn getadelt nach dem „Sheridan“, während er selbst unbehelligt Nagasaki verließ, um sich wieder seiner Fälschertätigkeit zuzuwenden.

Alle die Schachecke betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen. Organ des Schachvereins Wiesbaden. Redigiert von H. Diefenbach.

Wiesbadener Schachverein. Vereinslokal: „Residenz-Café“ Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 23. August 1914.

Schach-Aufgaben.
Nr. 253. F. Köhnlein.



Matt in 3 Zügen.

Nr. 254. Dr. E. Palkoska. (1. Preis).
K e8, D b6, T d5, B c5;
K a8, D d2, T a4, B e4.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen:

Nr. 249 (4 Züge). 1. S e5, K d4; 2. D a4 + K e3; 3. D b4.
Nr. 250 (2 Züge) 1. D d4.
Richtige Lösungen sandten ein: J. Rs., Wdw., N. Kl., E. K.
sämtlich in Wiesbaden.

Partie Nr. 86 (Sizilianisch).

Mannheimer Meisterturnier, 21. Juli 1914,
Weiß: Dr. Tarrasch. — Schwarz: Spielmann.

1. e2—e4	c7—c5	23. T f1—f2	D a6—a3
2. S b1—c3	S b8—c6	27. T f2—e2	T c8—c1
3. g2—g3	g7—g6	28. L e3×c1	D a3×c1
4. L f1—g2	L f8—g7	29. S d4—f3	D c1—d1†
5. S g1—e2	S g8—f6	30. K g1—f2	L d7—b5
6. d2—d3	d7—d6	31. T e2—b2	a7—a6
7. 0—0	L c8—d7	32. K f2—g3	K h7—g7
8. h2—h3	0—0	33. T b2—f2	L b5—c4
9. L c1—e3	h7—h6	34. T f2—b2	L c4—b5
10. D d1—d2	K g8—h7	35. T b2—f2	D d1—b1
11. f2—f4	S f6—e8 ¹⁾	36. S f3—d4	D b1—D3†
12. g3—g4	S e8—c7	37. S d4—f3	D d3×e4
13. S e2—g3	b7—b5	38. S f3—d2	D e4—e3†
14. S c3—d1	T a8—b8	39. L g2—f3	D e3—a3
15. S g3—e2?	b5—b4	40. S d2—b1	D a3—c1
16. c2—c3	b4×c3	41. S b1—d2	L b5—d3
17. b2×c3	D d8—c8	42. L f3—g2	D c1—a3
18. d3—d4	c5×d4	43. T f2—f3	D a3—c3
19. c3×d4	D c8—a6	44. S d2—f1	D c3—e1†
20. T a1—c1	S c7—b5	45. K g3—h2	L d3—f1
21. d4—d5 ²⁾	S c6—b4 ²⁾	46. T f3×f1	D e1—d2
22. D d2×b4	S b5—d4	47. a2—a3	D d2—a2
23. D b4×d4	L g7×d4	48. T f1—e1	D a2×a3
24. S e2×d4	T f8—c8	49. T e1×e7	a7—a5
25. T c1×c8	T b8×c8	50. T e7—a7	a5—a4

¹⁾ Um nun f5 zu spielen. — ²⁾ Vorsichtiger war wohl e4—e5. — ³⁾ Eine überraschende Kombination. Schwarz bietet 3 Figuren für die Dame, was in diesem Falle bei der überlegenen Stellung der schw. Dame und der offenen Stellung des Weißen ein Vorteil ist. Weiß kann den Tausch ohne andern Nachteil nicht ablehnen.

Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.

Bilderrätsel.



Ergänzungsrätsel.

..... e, . . ei . . , R . . , N , O , . . . s,
. . . x, He , . . . b, Ha , . . . nd, . . . tz,
. . . e . . . e, . . or . . , . . . s.

Statt der Punkte sind passende Buchstaben zu setzen, sodaß bekannte Hauptwörter entstehen, die in anderer Reihenfolge bedeuten: männlicher Vorname, Fluß in Frankreich, schmackhaftes Tier, unerwünschter Zustand, männlicher Vorname, Nahrungsmittel, Wirtschaftsgebäude, Fluß in Mitteleuropa, starkes Getränk, Baumgang, Tageszeit, Nutzpflanze, Verbrecher, Siedlung, eßbarer Fisch. Die ergänzten Buchstaben müssen den Anfang eines sehr bekannten Liedes ergeben.

Abstrichrätsel.

1 2 3 4 5 6 haben gar gern
Unsere älteren Damen und jüngeren Herrn.
Die älteren Herrn und die jüngeren Damen
Lieben jetzt andere mit fremden Namen.
Die andern machen jetzt viel von sich reden,
Aber entzücken durchaus nicht jeden.
Und wenn die andern nicht mehr schick,
Kehrt man zu 1 bis 6 zurück.

1 2 3 4 5 läßt sich drehen,
Und mancher Bursch' pflegt drauf zu gehen.
Manchmal erzeugt sie liebliche Töne,
Und manchmal nur Geknarr und Gestöhne.

1 2 3 endlich such im Meer;
Ihn einzufangen ist freilich schwer.
Doch 1 2 3 führt uns auch weit
Zurück in altnordische Heldenzeit.

Anagramm.

Man suche 7 Wörter von der Bedeutung unter a. Von jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden von der Bedeutung unter b (wie aus Tafel — Falte, aus Neige — Genie). Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b müssen im Zusammenhang einen Zeitabschnitt benennen.

a.	b.
1. Erholung	— Nutzpflanze.
2. Klebstoff	— Vorname.
3. Heilmittel	— Stadt in der Schweiz.
4. Zeichen der Herrschaft	— Verordnung.
5. Stimmungsausdruck	— Truppengattung.
6. Insel im Mittelmeer	— Altbiblischer Name.
7. Altgriechischer Gott	— Blume.

Auflösung der Rätsel in Nr. 379.

Tauschrätsel: Nase, Hand, Rost, Bund, Harm — Reise, Welle, Bein — Lack, Wette, Hahn, Born, Fell, Marie, Stirn, Bein — Bad, Geld, Mord — Kasse, Bulle, Kinn, Meise, Hast. Natur sei Lehrerin der Kunst. — Bilderrätsel: Biegen oder brechen. — Gleichklangrätsel: Backen, Backen; weg, Weg; meine, meine; sagen, Sagen. — Homogramm: Salomo, Lora, Orel, Amalie. — Logograph: Ammer, Jammer, Hammer, Kammer. — Anagramm: a) Rede, Rain, Schoa, Mehl, Reich, Ornat, Nord, Torte, Eros, Eifel, Schorf. b) Erde, Iran, Chaos, Helm, Erich, Notar, Dorn, Otter, Rose, Feile, Frosch. Eichendorff. Scherzrätsel: Korallen, Krallen.

Seine Träumerei wurde jäh unterbrochen. Der Feind hatte den ersten Schuß abgegeben, und nachdem die Kugel das Wasser auf eine Strecke von fünfzig Metern gestreift hatte, prallte sie über ihnen ab.

„Jetzt, Randolph“, rief Clay dem Maschinisten zu.

„Wir tun, was wir können“, rief der Maschinist als Antwort hinauf.

Die ersten beiden Kriegsschiffe waren jetzt in Schießbereich gekommen. Beide eröffneten Feuer; doch ein so schnell sich bewegender Gegenstand war kein leichtes Ziel.

Der „General Lee“ raste vorwärts, unberührt noch, doch ebenso sehr gefährdet durch seine eigenen überlasteten Kessel als durch die Kugeln des Feindes. Dann, plötzlich kam das Ende.

Ein Schuß traf. Holzsplitter flogen in dichtem Schauer empor. Clay und sein Steuermann lagen am Boden. Für wenige Augenblicke raste der Blockadebrecher noch vorwärts — führerlos. Dann rief ein Mann die Unglücksbotschaft in den Maschinenraum hinunter:

„Schürt eure Feuer!“ gellte die Stimme des Maschinisten.

II.

„Wollen Sie nach ihm sehen, Schwester Klara?“ sagte der Arzt des Hospitals. „Er muß sterben.“

„Keine Hoffnung?“ —

„Nein, ich sehe keine“, sagte der Arzt, dann flüsterte er ihr etwas zu.

Sie verstand. „Armer Bursche“, sagte sie. „Soll ich es ihm sagen?“

„Vielleicht würde es freundlicher sein.“

Clay's Kopf war fest verbunden. Über seine Augen und Stirn zogen sich breite Bandagen. Alles, was man für ihn tun konnte, war geschehen. Er war noch nicht wieder zum Bewußtsein gekommen.

Schwester Klara hielt seinen Verband feucht.

Endlich: „Wer ist da?“ Es war ein bloßer Hauch.

„Ich bin hier.“

Bei ihrer Stimme überlief ihn ein Zittern.

„Und Sie —?“ fragte er.

„Ich bin Ihre Pflegerin. Regen Sie sich nicht auf. Sie sind —“

„Kamen wir hinein?“ unterbrach er sie.

„Nein, Ihr Schiff ist gesunken. Sie sind im Hospital in Wilmington.“

„Ach, das entscheidet die Sache.“

„Entscheidet was?“ fragte sie mit sanfter Stimme und hielt ein Glas eines belebenden Getränkes an seine Lippen. „Trinken Sie etwas hiervon — und sprechen Sie nicht so viel.“ Der Klang seiner Stimme hatte Erinnerungen in ihr wach gerufen. Sie erkannte ihren einstigen Geliebten.

„Entscheidet, daß ich ruiniert bin — weiter nichts.“

Sie antwortete nicht. O, wenn er nur leben könnte, was lag dann am Ruin!

„Ja ruiniert. Was wird meine Frau anfangen!“

„Ihre Frau?“ —

„Ja, ich bin leider verheiratet. Werde ich am Leben bleiben?“ —

Sie antwortete nicht.

„Sagen Sie mir ruhig die Wahrheit, mir liegt nichts daran.“

„Wie, nicht um Ihrer Frau willen?“

„Nun ja, vielleicht. Aber ich glaube, sie wird nicht viel nach mir fragen.“ Seine Stimme wurde dringend:

„Muß ich sterben?“

„Die — Ärzte — fürchten es.“

„Ach!“ Es lag ein Ausdruck tiefer Erleichterung in dem Ton. Dann zu sich selbst: „Ich möchte wissen, was Eunice dazu sagen wird. — Schwester!“

„Ja!“ —

„Erzählen arme Burschen, wenn sie sterben, Ihnen zuweilen ihre Geheimnisse?“

„Zuweilen!“ — Was mag er sagen wollen? —

„Darf ich? Wollen Sie einem armen Bettler, der ich bin, zuhören?“

„Wenn es Ihr Gemüt erleichtert, so will ich.“ —

„Ja. Ich muß zu irgend jemand von ihr sprechen, ich kann nicht so sterben. Wo sagten Sie, daß ich bin? Wilmington? — und sie ist in Lawrence. Sie könnte nicht herkommen, selbst wenn sie wollte; sie sind eingeschlossen. Wie heißen Sie, Schwester? Ihre Stimme klingt mir vertraut?“

„Klara.“ —

„Klara! Seltsam!“ Schweigen auf beiden Seiten.

„Gut, ich wünschte, ich könnte Sie sehen. Ich kann es Ihnen besser erzählen — wegen Ihres Namens. Ich liebte einst eine Frau Ihres Namens, doch ihre Angehörigen wollten nichts von mir wissen — sagten, ich wäre nur ein Krämer. Aber ich liebte sie. Nun, Sie wissen, was es heißt, ein Seemann sein — umhergeworfen werden nach allen Himmelsrichtungen. Ich mußte zur See und konnte vor Ablauf von zwei Jahren nicht heimkommen. Und dann sagten sie mir, sie sei verheiratet.“

„O, welcher Lügner war das?“ flüsterte die Pflegerin für sich.

„Wie? — Sagten Sie etwas, Schwester? — Nun also, das brachte mich von Sinnen. Wir waren in Halifax. Die Mädchen dort sind von freierer Art; es waren zwei hübsche Schwestern dort und — ich sagte mir, ich will ihr zeigen, daß ich dasselbe kann, was sie gekonnt, und heiratete Eunice!“

„O“, hauchte die Pflegerin.

„Aber — ich kann Klara nicht vergessen — und wenn ich sterben soll, will ich sie sehen.“

„Wie sollte das zugehen?“

Er war wieder in Bewußtlosigkeit verfallen. Während sie bei ihm wachte, jubelte ihr Herz.

„Er liebt mich! Er heiratete die andere nur aus Trost, und doch — o mein Gott — trennt sie uns!“

*

Zwei Tage später. Die Lebenskraft des Mannes, die einem gesunden Beruf und einer regelmäßigen Lebensweise entsprang, setzte die Ärzte in Erstaunen. Die Schwester hatte ihn durchgebracht — hatte nie geschlafen. Eine schwierige Operation war anscheinend gelungen; er war in einen tiefen, ruhigen Schlaf gefallen.

Sie erwartete des Erscheinens des Arztes.

„Wie, Schwester! Er lebt noch?“ —

„Es war ein harter Kampf“, erwiderte sie.

„Lebt er, so gehört er Ihnen“, sagte der Arzt.

Für die Dauer einer Sekunde leuchtete ein Schein der Hoffnung aus ihren Augen, um ebenso schnell zu erlöschen. Sie richtete ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Anweisungen des Arztes.

„Vergessen Sie nicht“, sagte er im Fortgehen, „er ist noch nicht außer Gefahr!“

Sie blickte auf den schlafenden Mann. „Geliebter!“ flüsterte sie. „Warum soll ich deinen Frieden stören? Die andere ist zwischen uns getreten, sie hat das gesekmäßige Recht.“

Doch sie wußte, daß mit dem Bewußtsein auch das Erkennen kommen mußte. Müßte sie ihn aufgeben? Hatte nicht der Chirurg gesagt, daß sein Leben ihr von rechtswegen gehöre? Sie konnte das Opfer nicht bringen, so blieb sie.

Als das Bewußtsein zurückkehrte und die Genesung langsam fortschritt, wußte er, daß die einzige Frau, die er je geliebt, ihn dem Leben zurückgegeben, — daß er sein Leben ihrer Sorgfalt dankte. Doch obgleich eines in der Seele des anderen las, fürchteten sie sich, zu sprechen. Doch ihre Blicke ließen sich nicht gebieten. Sie wußten, daß sie einander noch liebten und daß eine unübersteigbare Schranke sie trennte.

„Ich kann es nicht länger ertragen“, sagte sie, und eine andere Pflegerin trat an ihre Stelle. Er erriet den Grund und schwieg. „Warte, bis ich besser bin“, dachte er.

Eunice war in Lawrence, es war unmöglich, ihr Nachrichten zukommen zu lassen. Er war dankbar dafür, daß es so war.

Endlich durfte er das Bett verlassen. Sie begegneten sich im Korridor, und sie floh vor ihm — floh in ihr Zimmer. Auf dem Tische lag das Wochenblatt, es war soeben gekommen. Das Wort „Lawrence“ zog ihren Blick an.

„Dort ist seine Frau“, dachte sie bitter. Dann nahm sie, von plötzlicher Neugierde ergriffen, die Zeitung in die Hand. Sie wußte, — wie es zuging, wer vermag es zu sagen — wußte, bevor sie las, daß sich in diesem Augenblick ihr Schicksal entschied.

Am 20. August wurde Lawrence (Kansas), die dritte Stadt des Staates, von Quantrell und seiner Bande zerstört. Sie durchbrachen die Linien des Generals Ewing und ritten, ohne entdeckt zu werden, fünfzig Meilen voraus. Mehr als 150 Bürger wurden ermordet und die Stadt zerstört. Zwei Frauen kamen leider durch einen unglücklichen Zufall ums Leben, eine farbige und eine Mrs. Eunice Clay, welche zum Besuch bei ihrer Schwester weilte.

Die Pflegerin sprang auf, zitternd, und ein seltsamer Ausdruck lag in ihren Augen. War es Liebe, war es Freude oder Triumph?

„Arme Seele“, flüsterte sie mit weichem Ausdruck. Dann ging sie in den Rekonvaleszenten-saal, die Zeitung in der Hand haltend.

Vom Angelsport und seiner Geschichte.

Von Dr. Friedrich Spreen.

(Nachdruck verboten.)

Wenn nach den langen Sommertagen, da die Hitze die Fische in der Tiefe des Wassers hielt, kühle Abende heraufdämmern, wenn dann mit den steigenden Schatten die Scharen der Insekten auftauchen und ihren kurzen Lebensstanz über der kühlen Flut beginnen, dann ist des Anglers Lieblingszeit gekommen, dann zieht dieser stille, idyllische und doch an heimlichen Erregungen und Abenteuern reiche Sport seine Jünger in seinen stärksten Bann. Im August ist besonders das Interesse auf das Wasser und seine stummen Bewohner gerichtet; das spiegelt sich in der Volkskunde in den zahlreichen Fischerfesten wieder: in den lustig gravitätischen Fischerstechen, die früher zu Ulm, Halle, auf der Saale und anderwärts abgehalten wurden und bei denen die Leute sich mit langen hölzernen Speeren aus den Kähen in die nassen Wellen zu stoßen suchten, in der Wahl eines Wasserkönigs, im „Panzerstechen“ oder Fassschlagen auf dem Starnberger See, vor allem in dem früher so berühmten und heute fast vergessenen, von Arnim und Glasbrenner verherrlichten Stralauer Fischzug, dem Berliner Volksfest, das durch einen feierlichen Fischfang auf der Spree eingeleitet wurde. In diesen Wochen der Wasservergnügungen und des besten Angelsports wirft man wohl auch einen Blick zurück auf die Anfänge und Entwicklung des Fischens, auf die Vorgeschichte und Geschichte dieser behaglichen und doch auch verführerischen Leidenschaft, durch die der Angler an das feuchte Zauberreich gebunden ist trotz allen scheinbaren Gleichmuts, wie Goethes rasch verführter Fischer:

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan . . .

Die Angel ist wohl beinahe so alt wie die Menschheit. Schon in der älteren Steinzeit, der frühesten Kultur, die die Geschichte kennt, hat man Feuersteinspitzen gefunden, die mit ähnlichen Geräten der noch jetzt in der Steinzeit lebenden Völker, der Eskimos oder Feuerländer, so völlig übereinstimmen, daß sie nichts anderes als Angelhaken gewesen sein können. Zunächst mag der primitive Mensch, der auf Fische als Nahrung angewiesen war, die aus dem Wasser ans Land gespülten Tiere gegessen haben. Es gibt heute noch Stämme, die Fische ohne jedes Fischereigerät erbeuten, so in Kamtschatka und Kambodja, wo die Eingeborenen das Wasser künstlich ableiten oder auch ver-

giften. Bald aber fing man die Fische lebend, mit der Hand oder indem man sie durch Steinwürfe und Stockschläge betäubte. Diese Methoden lassen sich ebenfalls bei verschiedenen, auf niedriger Kulturstufe stehenden australischen Völkern beobachten. Wie das Netz und die Harpune tritt aber auch die Angel schon sehr früh in der Geschichte der Menschheit auf. Haken aus Stein und Knochen haben in der Steinzeit bereits ganz die bei uns übliche Form; solche aus Bronze, einfache und doppelte, sind zahlreich in den verschiedensten Ländern gefunden worden. Sie sind nur größer als unsere; so mißt ein Haken aus einem Schweizer Pfahlbau 20 Zentimeter. Die Knebel- oder Zweispitzangel, ein nach beiden Seiten zu spitzes, in der Mitte an einer Schnur befestigtes Stäbchen, das von den Völkern Nordasiens und der Südsee viel verwendet wird, war auch in vorgeschichtlicher Zeit bekannt und wurde aus Feuerstein oder Knochen verfertigt. Der Angler der Vorzeit hatte es jedenfalls viel besser, als der von heute, denn der Fischreichtum war sehr groß; auch die Menge der Fischarten war beträchtlich. In den Küchenabfallhaufen der jüngeren Steinzeit, den sogenannten Kjökkenmøddinger, hat man Gräten vom Aal, Lachs, Dorsch, Karpfen, Hering u. a. gefunden; die Fische wurden kunstgerecht mit knöchernen oder in Holz gefaßten steinernen Fischmessern abgeschuppt und geschlachtet.

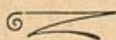
Aus dem zu des Lebens Notdurft betriebenen Fang wird mit dem Heranblühen und Sichentfalten der Kultur die mit bewußter Freude ausgekostete Liebhaberei. Die ruhigen fischreichen Fluten des Nil boten nicht nur dem Volk ein wichtiges Nahrungsmittel, sondern auch den Vornehmen den Schauplatz beliebter Vergnügungen. Der gewerbmäßige Fischfang ward im alten Ägypten hauptsächlich mit der Reuse oder dem großen Schleppnetz betrieben. Als Sport der Herren aber galt das Fischstechen, wobei man sich dünner Speere von fast 3 Meter Länge mit zwei langen doppelten Widerhaken bediente und möglichst zwei Fische zugleich, einen mit jeder Spitze, durchbohrte, und das Angeln. Auf ägyptischen Bildern sehen wir elegant gekleidete Würdenträger, mit vollendeter Ruhe auf Sesseln oder Teppichen sitzend, mit spitzen graziösen Fingern die Angel halten, während vor ihnen im künstlich angelegten Teich des Gartens die Fischlein sich tummeln und zu dem gefährlichen Köder drängen. Auch in Indien und China läßt sich schon aus frühen Zeugnissen feststellen, daß das Angeln ein leidenschaftlich geliebter Zeitvertreib war; in

der griechischen Dichtung sprechen bereits Homer und Hesiod davon, während der Fisch als Nahrung nur in der Not verwendet wurde. Die Römer aber aßen lieber Fische, als daß sie sie fingen. Der Angelsport setzt eine gewisse passive Beschaulichkeit voraus, die diesen tätigen Besiegern der Welt abging; er fordert eine einsame Versenkung in die Natur, die ihnen widerstrebt. Wenn daher einzelne Kaiser und sogar die ausschweifende Senobia fischen gingen, so war das mehr eine paradoxe Mode und das grausame Vergnügen, die munteren Goldfischlein oder die seltenen Papageienfische im Luxusbassin, an deren raschen Bewegungen man sich eben noch erfreut, nunmehr, vielleicht noch bei Fackelschein, im Todeskampfe zappeln zu sehen. Großartig war in der römischen Kaiserzeit der Fischereibetrieb organisiert, der von Ägypten und Syrien bis zu den Säulen des Herkules und den bretonischen und schottischen Gewässern die erlesensten Eckerbissen des Fischreiches auf die Tafel lieferte und dabei mit sehr komplizierten Fangapparaten arbeitete.

Durch die Völkerwanderung ward diese ganze ausgedehnte Industrie vernichtet; aber es erschienen nun Völkerschaften auf dem Plan, bei denen seit langem der Fischfang eine wichtige Rolle gespielt hatte. Man hat den Namen Skandinaviern als „Heringsaue“ erklärt, und solche Deutung würde gut die Anziehungskraft ausdrücken, die diese fischreichen Gebiete früh auf die germanischen Küstfahrer ausübten. Durch das ganze Mittelalter hatte der Fischfang seine Heimstätte hauptsächlich im Norden, wo die Norweger und Schotten zur Erlegung der Robben auszogen, auf Helgoland im 9. Jahrhundert der Kabeljau zahlreich gefangen wurde und in dem Kult des heidnischen Nügen sich die Bedeutung der Fischerei deutlich ausprägte. An den Küsten des Atlantischen Ozeans begannen erst seit dem 12. Jahrhundert die Spanier wieder einen umfangreicheren Fischfang. Die Kirche trug zu dieser neuen Belebung der Fischerei viel bei. Während sie die Jagd den Geistlichen und Mönchen verbot, gestattete sie den Fischfang; ja, die Fischer sahen ihren Stand als besonders Gott wohlgefällig an und fühlten sich geehrt, weil Christus unter ihren Berufsgenossen seine Apostel, an erster Stelle den heil. Petrus, gewählt hatte. Die Fastengebote veranlaßten auch eine Beschäftigung mit der Fischzucht, Anlegung von Weihern und dergl. So ward denn das Angeln der eigentümliche Sport des Mittelalters, der von frommen Patres in den Teichen der Klostersgärten wie von Rittern in den Burggräben betrieben wurde. Noch der Kaiser Max, der „letzte Ritter“, war ein eifriger Verehrer des Angelns, der davon in seinem „Weißkunig“ mit viel Begeisterung und Verständnis spricht. Allmählich aber sank dieser Sport zu den „niederen Vergnügungen“ herab; J. B. von Rohr, der in seiner „Ceremonialwissenschaft“ alle offiziell anerkannten Lustbarkeiten des absolutistischen Zeitalters zusammenfaßt, rechnet das Angeln nicht mehr zu den „höfischen Divertissements“. War doch das Fischen der ideale Sport der „kleinen Leute“, die dazu keines großen Apparates bedurften und sich dabei noch etwas Gutes in den Kochtopf holten! Dies Vergnügen blieb ihnen, als die hohen Herren die Jagd mit ihrer kostspieligen und drückenden Organisation ganz für sich in

Anspruch nahmen. So ist das Angeln bis heute eine Freude der unteren Stände bei uns und in Frankreich geblieben, wo der „Bourgeois“ am Sonntag in zahllosen Exemplaren die Ufer der Seine bevölkert. Wenn das Fischen aber hie und da in manchen Ländern auch als „mondäner Sport“ auftauchte, so folgte man stets dem britischen Beispiel, wo es noch heute als allgemeines Nationalvergnügen gepflegt wird.

England ist das klassische Land des Angelsports, dem hier die elegantesten Gentlemen mit Leidenschaft in den reizenden „Fischer-Residenzen“ fröhnen. Lord Nelson z. B. war ein begeisterter Angler, der seine Angelrute in den linken Arm nahm, nachdem er den rechten verloren. Selbst Damen der höchsten Aristokratie haben sich stets gern dieser stillen Manie überlassen. Tief im Volkscharakter ist diese Liebe begründet; sie kommt der Lust am „geruhigen Leben“, dem beschaulichen Nachdenken, der Freude an der Heimat, der Versenkung in die Natur und dem geduldigen Phlegma John Bulls entgegen; sie findet ihren bezeichnenden Ausdruck in der Literatur. Es gibt kein anderes Schrifttum in der Welt, wo ein Angelbuch eine so klassische Geltung haben könnte, wie Jzaak Waltons berühmtes Werk „Der vollständige Angelfischer oder des beschaulichen Mannes Erholung“, das mit seinem feinen Humor und seiner lebenswürdigen Plauderkunst um die Mitte des 17. Jahrhunderts das Ideal des für die englische Dichtung so wichtigen „retired gentleman“ aufstellte. Unzählige Bücher handeln in den genauesten Vorschriften vom „vollkommenen Angler“ und von den einzelnen Disziplinen seiner Kunst, so von der Herstellung der künstlichen Insekten, deren sich der englische Angler als Köder bedient. Walter Scott, Coleridge und andere Dichter haben das Fischen als sachkundige Verehrer besungen. Die „Philosophie des Angelns“ umfaßt bei den gründlichen Söhnen Albions viele „Feinheiten“, von denen unsere Weisheit nichts träumt. Da ist zunächst die Wahl der richtigen Angel, je nach Größe und Gattung des Fisches, die Farbe der Schnur, die das grünliche, bläuliche oder gelbliche Aussehen bestimmter Gewässer nachahmt oder auch durchsichtig ist, um keinen Schatten zu werfen; dann die täuschend naturgetreue Anfertigung der „Phantasie-Fliegen“, die sich der rechte Angler selbst muß machen können, um eine besondere Insektenart, die über einem Fischplatz spielt, schnell zur Hand zu haben. Alles hat für ihn Bedeutung: die Wasserwirbel und Luftblasen, die Wetterveränderung, die Schatten. Unendliche Vorsicht wendet er an, wenn er sich dem Wasser nähert, und dann sitzt er wie eine Statue stundenlang. Das Schwerste und Höchste aber sind das „Whipping“ und „Striking“, das Hineinwerfen der Schnur, die gerade auf die Stelle im Wasser fallen muß, wo man den Fisch vermutet, und das Herausziehen des Fisches, das mit einer bestimmten Handbewegung und einer mit Viertelsekunden rechnenden Exaktheit erfolgen muß. Lange Übung und hohe Gewandtheit müssen sich dabei auch zu ästhetischer Schönheit vereinen. „Wenige Kunstübungen“, heißt es im „vollständigen Angler“, „verdienen so sehr unsere Bewunderung. Die Attitüden, die der Angler dabei zeigt, sind zugleich im höchsten Grade männlich und grazios.“



Das alte Lied.

Hab' oftmal ein Lied gesungen,
Es war in der Jugendzeit.
Das Lied ist lang schon verklungen,
Und meine Jugend ist weit.

Doch wenn durch die Lindenbäume
Vorn Tore der Lenzwind singt,
Dann manchmal in meine Träume
Das Lied aus der Jugend klingt.

Wie einstmal duften die Linden,
Das Lied hat so fremden Klang,
Ich kann meine Jugend nicht finden,
Der Weg ist so weit, so lang.

Johanna Weisfird, Wiesbaden.



Bakterien als nützliche Gäste im Haushalte der Natur.

Von Dr. med. van Troy.

(Nachdruck verboten.)

Mit dem Worte Bakterien ist in unserer Vorstellung der Begriff des Schädlichen und den lebenden Wesen feindlichen verknüpft. Wir denken sofort an die ansteckenden Krankheiten, die von diesen Lebewesen hervorgerufen werden. Man ist dem auch wohl geneigt, an den universellen Kampf ums Dasein zu denken, den hier zwei Welten, die Tiere und die Pflanzen, ausfechten. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch dabei nur um einen Spezialfall. Wenn man die Zahl der verschiedenen heute bekannten Bakterienarten mit der Sonderklasse der krankheitserregenden Mikroorganismen vergleicht, so zeigt sich, daß letztere nur einen verschwindenden Bruchteil der Gesamtzahl bilden, daß es viel mehr Arten gibt, die, ohne einen Einfluß auf die tierische Umwelt auszuüben, ihr Dasein führen, daß sie uns sogar in vielen Beziehungen zu unterstützen und zu fördern vermögen, ja, daß unter gewissen Umständen das tierische Leben von der Anwesenheit der Bakterien abhängig ist.

Jeder belebte Organismus braucht für seine Lebensprozesse Nährmaterial. Nur, wo er dieses findet, vermag er zu existieren. Dabei sind die Ansprüche an die Art der Nährstoffe von Gruppe zu Gruppe verschieden. Die Tiere bedürfen hochkomplizierter Stoffe, die sie aus der Tier- oder Pflanzenwelt — der organischen Welt — entnehmen, sog. „organischer Stoffe“, die sie im Verlaufe ihres Stoffwechsels beziehen, um durch ihren chemischen Abbau die für das Leben nötigen Spannkraft zu erhalten; sie „dissimilieren“ die Nahrung, während die Pflanzen „assimilieren“, gewissermaßen ein synthetisches Laboratorium in sich darstellen, das auch aus den einfachsten Substanzen, die wir kennen, den chemischen Elementen, dem Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff, jene hochkomplizierten Verbindungen bildet, die wir oben als Nahrungsstoffe der Tierwelt kennen gelernt haben. Um derartige Prozesse durchführen zu können, haben die Pflanzen Kraft nötig und diese beziehen sie aus der praktisch ewigen Kraftquelle, die der Erde zur Verfügung steht, der Sonne. Um diese Sonnenenergie aufnehmen zu können, besitzen alle Pflanzen einen besonderen Apparat: das Blattgrün oder Chlorophyll. Nur wenn sie mit diesem ausgerüstet sind, vermögen sie den großen Assimilationsprozeß zu vollziehen, der aus der Kohlenensäure der Luft den Kohlenstoff herausnimmt, ihn zu einem Kohlenhydrat (Zucker) aufbaut, während der Sauerstoff wieder an die Luft abgegeben wird.

Obgleich man nun berechtigt ist, die Bakterien eher dem Pflanzen- als dem Tierreich zuzurechnen, fehlt ihnen doch jene wichtigste Eigenschaft der Pflanzen, die Kohlenensäure zu assimilieren, da sie kein Chlorophyll führen. Es muß daher für sie andere Mechanismen geben, die sie in den Stand setzen, die nötige Arbeit zu leisten. In dieser Beziehung — obgleich sie doch fundamental ist — zeigen die Bakterien durchaus kein einheitliches Verhalten. Die einen, welche die größere Gruppe bilden, nähern sich dem tierischen Typus des Kraft- und Stoffwechsels. Sie sind auf die Zufuhr organischen Materials angewiesen, das ihnen als Ernährungsstoff, teils auch als Kraftquelle dient. All die pathogenen Mikroorganismen, welche die Infektionskrankheiten durch Vergiftung des tierischen oder menschlichen Organismus mit ihren Stoffwechselprodukten verursachen, gehören hierher, ebenso diejenigen, mit ihnen nahe verwandt, die auf toter organischer Substanz ihren besten Nährboden finden, die sogen. Saprophyten. Im Gegensatz dazu steht eine andere kleinere Gruppe, die imstande ist, Kohlenstoff und Stickstoff teils in freiem gasförmigen Zustande zu assimilieren, teils aus niedrigeren anorganischen Verbindungen, wie Kohlenensäure oder Ammoniak zu verwenden oder auch gegebenenfalls frei abzugeben.

Das Leben auf der Erde ist ein biologischer Kreisprozeß, in dem ein Glied an das andere sich anschließt und das Schlußglied wieder an das erste anstößt. Allein die einzelnen Glieder sind nicht nur hintereinander zusammengefügt, sie greifen auch bisweilen ineinander über und funktionieren gleichzeitig, indem sie sich gegenseitig ergänzen. Auch die Bakterien stehen nicht nur in einem parasitären Verhältnis zu den höheren Organismen, die sie beherbergen, wie etwa der Bandwurm zu seinem tierischen Wirt, sondern sie unterstützen sie sogar, indem sie ihnen Arbeiten abnehmen und die Intensität der Lebensprozesse erhöhen. Freilich wird diese Hilfe nur auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit gewährt. Es entsteht dann eine höchst ökonomische Arbeitsteilung, längst bekannt unter dem Namen der Symbiose. Ein berühmtes Beispiel aus der Tierwelt bildet die Symbiose des Einsiedlerkrebses (Pagurus bernhardus) mit einer Seeanemone (Adamsia palliata). Der Einsiedlerkrebse schwimmt unter einem leeren Schneckengehäuse, geschützt vor seinen Verfolgern durch die furchtbaren Nesseltaster der Qualle, während diese für ihren Schutz von dem Krebse die Nahrung erhält. Eine andere nicht minder bekannte Symbiose gehen Fadenpilze (Ascomyceten) und Blaualgen (Cyanophyceen) miteinander ein. Sie ist so eng, daß man lange geglaubt hat, es mit einheitlichen Organismen, den sog. Flechten, zu tun zu haben, während es in Wirklichkeit zwei Individuen sind: der Pilz ernährt sich durch die von den assimilierenden Algen produzierten organischen Stoffe, indes er diesen Wasser und anorganische Stoffe liefert.

In solch einer Lebensgemeinschaft lebt auch der Mensch, so sonderbar es klingen mag, mit zahlreichen Bakterienarten, die sein Inneres bevölkern. Abgesehen von Gästen, die unbemerkt von dem reichlichen Tische speisen, die ihr Dasein führen, ohne zu schaden oder zu nützen, haben viele im Darm lebende Mikroorganismen wichtige Funktionen bei der Verdauung zu leisten. Im allgemeinen geht im höheren Organismus die Verdauung der Nahrung mit Hilfe der sogen. Fermente vor sich, der Diastase im Speichel zur Kohlehydratverdauung, des Pepsins im Magen und des Erepsins im Darm zum Eiweißabbau, des Pankreasfermentes zur Fettaufspaltung im Glycerin und Fettsäuren.

Allein die Nahrungsstoffe werden keineswegs mit einem Schlage und endgültig so zerlegt, daß die nötige Spannkraft frei wird oder daß sie ohne weiteres zum Ersatz der unbrauchbar gewordenen Körpersubstanz verwendet werden können. Dazu sind, besonders beim Eiweiß, vielfältige Umsetzungen nötig, die nur schrittweise erfolgen. An den endgültigen Aufspaltungen, die im Dünndarme stattfinden, haben nun die Bakterien hervorragenden Anteil. Die Eiweißverdauung, die im Darm so weit vorgeschritten ist, daß dort bereits die niedrigsten organischen Verbindungen, die sogen. Aminosäuren auftreten, wird durch sie bis zu anorganischen Substanzen weiter fortgeführt. Die Ökonomie dieses Vorganges ist darin zu suchen, daß auf diese Weise die Kraftreservoir der Nährstoffe besser ausgenützt werden. Andere Kleinlebewesen besorgen die endgültige Spaltung der Fette, indem sie diese „verseifen“. Nicht anders verhält es sich mit den Kohlehydraten. Hier arbeiten die Bakterien entweder wie die Fermente, die sogen. Diastasen, die Stärke spalten oder sie führen zersetzende Gärungen herbei, bei denen sich Wasserstoff oder Sumpfgas (Methan) bildet. Durch die Darmflora wird überhaupt erst die Verdauung der in der Pflanzennahrung enthaltenen Zellulose möglich. Für die reinen Fleischfresser ist dies natürlich ohne jede Bedeutung, aber schon die Omnivoren, zu denen man bekanntlich den Menschen rechnet, haben einen nicht gering anzuschlagenden Nutzen davon, da jedes Gemüse, jede Frucht Zellulose

enthält. Von geradezu vitaler Bedeutung aber ist das Vorhandensein der Darmflora für die Herbivoren. Wenn diese sich mit dem Eiweiß und den leicht aufschließbaren Kohlehydraten in Gräsern und Kräutern begnügen müßten, wären sie gezwungen, ungeheure Nahrungsquanten aufzunehmen. So aber leisten ihnen die Darmbakterien wirksame Hilfe, indem sie bis zu 70 % des durch die Verdauungssäfte gänzlich unangreifbaren Holzstoffes zerlegen.

Es hat sich gezeigt, daß tierisches Leben ohne Bakterien überhaupt unmöglich ist. Bei der Geburt sind alle Neugeborenen bakterienfrei. Allein diese Sterilität hält unter gewöhnlichen Bedingungen nicht länger als eine Stunde an. In Versuchen gelang es zwar, unter allen Kautelen Tiere in sterilen Räumen, mit steriler Nahrung gefüttert, längere Zeit bakterienfrei zu halten. Allein sie zeigten trotz reichlicher Nahrungszufuhr Hunger und gingen ebenso schnell ein, als wenn sie überhaupt ohne Nahrung gelassen worden wären. Dies änderte sich jedoch sofort, wenn man das Futter mit Darmbakterien infizierte. Die Tiere blieben dann am Leben.

Die Darmbakterien scheinen aber auch einen direkten Schutz zu gewähren, indem sie ihren pathogenen Verwandten die Existenzmöglichkeiten im Darm erschweren. Es liegt dies vielleicht daran, daß ein Teil der symbiotisch lebenden Darmflora Säuren produziert und dadurch den alkalischen Nährboden verlangenden Krankheitserregern entgegenarbeitet. Gegenwärtig macht ja eine dahin zielende geistvolle Theorie des bekannten Pariser Forschers Elias Metchnikoff die Runde durch die ganze Welt. Nach ihr soll es gelingen, durch Erzeugung von sauren Gärungen im Darmlumen mittelst des Hoghurtpilzes (*Bacillus bulgaricus*), der zu der Gruppe der Milchsäurebazillen gehört, alle schädlichen Keime dauernd fernzuhalten und schließlich auch das Leben zu verlängern.

Es mag dahingestellt bleiben, ob diese Hoffnung sich in vollem Umfange verwirklichen lassen wird, so viel aber ist doch sicher, daß die Bakterien in manchen Fällen nicht nur Mitarbeiter bei der Verdauung, sondern auch Verbündete bei Invasionen fremder organisierter Schädlinge sein können. Die Wichtigkeit dieser Vorgänge ist nicht leicht zu überschätzen, wobei man sich übrigens immer bewußt sein muß, daß wir erst verhältnismäßig wenige kennen.

Allein ihre Bedeutung wird fast noch in den Schatten gestellt durch die Rolle, welche die Bakterien in den großen Kreislaufprozessen der Natur bei der Verwandlung von organischer in anorganische Substanz und umgekehrt spielen. Hier ist es der Transport des Stickstoffes, der ihnen zu-

fällt. Selbst zu unbeweglich, um Verbindungen einzugehen, bedarf er gewissermaßen der Vehikel, um in Beziehungen zu den anderen Elementen gebracht zu werden. In gasförmigem Zustande liegt er in ungeheuren Massen träge in der Atmosphäre — nimmt er doch volle vier Fünftel von ihr ein —, und andererseits ist er der unerlässliche Bestandteil der lebenden Substanz, des Protoplasmas der Zelle, das aus Eiweiß besteht. Zwischen organischer und anorganischer Welt bestehen dauernd Wechselbeziehungen: das hochkomplizierte Eiweißmolekül zerfällt durch die Verdauung und seinen Abbau in immer einfachere Verbindungen, bis seine Schlußglieder dem Ammoniak nahestehen. Nicht immer gelingt es den Pflanzen ohne weiteres, aus diesen Rückständen ihr eigenes Eiweiß wieder aufzubauen, und vollends unmöglich ist es ihnen, den Luftstickstoff ohne Hilfe heranzuziehen. All diesen Notwendigkeiten dienen nun gewisse Arten von Bakterien, die, um nur die bedeutendsten Namen zu nennen, zum Teil von Pasteur, zum Teil in den achtziger Jahren des verfloffenen Jahrhunderts von dem russischen Bakteriologen Winogradsky studiert worden sind.

Sie leben im Boden, ohne jedoch von den organischen Resten, die sich dort noch befinden, für den Aufbau ihrer Leibesubstanz Gebrauch zu machen. Vielmehr nähren sie sich — eine einzigdaßende Ausnahme — von mineralischen Salzen, und zwar von Ammoniaksalzen, die bei der Eiweißfäulnis und Harnzerlegung im Boden unter Mitwirkung von Bakterien entstanden sind. Sie oxydieren die Ammoniaksalze, indem sie ihnen Sauerstoff zuführen, zu salpetriger Säure. Mit der Energie, die auf diese Weise für die Bakterien frei wird, vermögen sie freie oder halbgebundene Kohlenäure zu assimilieren und ihre Körpersubstanz zu vermehren. Aber bald wird die salpetrige Säure weiteren Umwandlungen, und wiederum durch Bakterien, unterworfen. Die salpetrige Säure wird weiter in Salpetersäure oxydiert. Mit den Elementen Kalium und Natrium im Boden geht sie Verbindungen ein und bildet Salpeter. Es ist allgemein bekannt, daß Salpeter ein notwendiger Bestandteil des Bodens ist, wenn Pflanzen auf ihm gedeihen sollen, und daß dem Ackerboden stets natürlicher Dünger oder Salpetersalze zugeführt werden müssen, um ihn ertragsfähig zu erhalten. Der Kreislauf würde aber nicht zu seinem Ausgangspunkt zurückkehren, wenn es nicht Bakterien gäbe, die ihrerseits die Eigenschaft besäßen, Stickstoff aus seinen Verbindungen abzuspalten und als Gas an die Atmosphäre abzugeben. Durch diese denitrifizierenden Bazillen wird eine etwaige Verminderung des Luftstickstoffes verhütet.

Urgroßvaters Trauring.

Novellette von Wanda Waldau.

(Nachdruck verboten.)

Die Strahlen der Februarsonne fallen in ein freundliches Zimmer und über den ovalen Tisch vor dem Sofa, an dem drei Damen beim Frühstück sitzen und gemütlich miteinander plaudern. Zwei derselben repräsentieren den Winter, Schnee liegt auf ihrem Scheitel, die dritte den lachenden Frühling. Die alten Damen sind Zwillingsschwwestern, die beiden Fräulein Körnitz, die junge Martha, die Tochter eines Veters, deren Eltern längst verstorben sind und die mit den Tanten lebt. Die zärtliche Liebe, die die Schwestern füreinander hegten, war wohl der Grund, daß sie nicht geheiratet hatten; sie konnten den Gedanken nicht fassen, sich voneinander zu trennen.

An Freiern hatte es den hübschen und reichen Fräulein Körnitz nicht gefehlt, denn sie waren die einzigen

Erbinnen ihres Vaters, des Millionärs Körnitz, wie er in der früheren Heimat immer genannt wurde. Heinrich Körnitz war später aus der Provinzialstadt nach Berlin gezogen und hatte dort Häuser gekauft, wodurch sich sein Vermögen noch vermehrte. Erst spät im Leben entschloß er sich zur Heirat mit einer kinderlosen Witwe, die seine Jugendliebe gewesen. So überbrückten zwei Generationen eine Spanne Zeit, die sonst gar zahlreiche zu entstehen sehen pflegt.

Dies war denn auch in einem anderen Zweige der Familie der Fall, deren Haupt, May Körnitz, der Onkel der beiden alten Damen und der Urgroßvater von Martha Rombach gewesen, sowie auch der Georg Helbigs, des Verlobten Marthas. May Körnitz, der ältere Bruder von Heinrich Körnitz, — die Nachkommen einer jüngeren,

Gustav, lebten noch in der Provinz in recht günstigen Verhältnissen — war all sein Lebtag ein armer Schlucker geblieben. Nicht wie seinen beiden Brüdern fiel ihm beim Tode des Vaters ein reiches Erbe zu. Er erhielt nur das Pfllichtteil, da sein Erzeuger ihm die Heirat mit einem armen Mädchen aus niederem Stande nicht vergeben konnte. Heinrich Körnig, der Vater der beiden Schwestern, suchte diese Ungerechtigkeit wieder gutzumachen, indem er testamentarisch bestimmte, daß, wenn seine Töchter kinderlos stürben, das reiche Erbe zum größten Teil an die Nachkommen seines Bruders May übergehen sollte. Der Rest entfiel an Wohltätigkeits-Anstalten seiner Vaterstadt, während Gustavs Nachkommen nur geringe Summen erhielten.

Martha Rombach und Georg Helbig waren beide Waisen. Erstere, ganz mittellos, lebte, wie erwähnt, mit den Tanten, deren Liebling sie war. Doch brachten dieselben auch Georg warme Zuneigung entgegen und freuten sich, daß aus den beiden jungen schönen Menschen ein Paar werden sollte. Georg war Offizier und besaß ein kleines Vermögen, das eben genügte, um ihm ein standesgemäßes Leben zu gestatten. Er stand in Bonn, hatte aber Urlaub erhalten und war auf Flügeln der Liebe herbeigeeilt, sein reizendes Bräutchen zu besuchen. Die Glocke schlug an. „Das dürfte Georg sein“, meinte Fräulein Elisabeth Körnig die ältere der beiden Zwillingsschwestern, wie sie sich stets nannte, da sie eine halbe Stunde früher als Dorette in dieser Welt erschienen war. Aber nicht Georg, sondern das Hausmädchen trat mit einem Briefe herein. Fräulein Elisabeth besah sich ihn von allen Seiten. „Aus Heresberg“, sagte sie verwundert, „dem Heimatsorte unseres Vaters, wo er und auch Onkel May begraben sind, Martha. Wohl von einer der Wohltätigkeits-Anstalten.“ Damit setzte sie ihre Brille auf und las laut:

„Gnädiges Fräulein. Da von der Baupolizei unsere Kirche als baufällig erklärt worden ist, so soll dieselbe niedergelegt und eine neue und schönere an ihrer Stelle errichtet werden. Diese Umwandlung wird aber die Verlegung verschiedener Erbbegräbnisse und Gräber notwendig machen und unter anderen auch die Verlegung des Ihrer werten familie gehörigen. Die Kirchenverwaltung möchte nun aber den Wünschen der Überlebenden in jeder Weise dabei Rechnung tragen und bittet Sie daher, falls Sie Anordnungen darüber zu treffen beabsichtigen, dieselben in den nächsten 3 Wochen den Unterzeichneten kundzugeben. — Jeder Beitrag zum Kirchenbauфонд würde mit Dank akzeptiert werden.“

Mit vorzüglicher Hochachtung

Karl Schulz,
Richard Kube,
Kirchenälteste.

„Was sagst du dazu, Dorette? Wie unangenehm! Ich hatte selbst immer gehofft, einmal in der Familiengruft begraben zu werden.“ „Ja es ist sehr schade. Aber vielleicht können wir sie ganz in der alten Weise an einer anderen Stelle wieder errichten lassen. Das Beste wäre, wenn Georg nach seiner Rückkehr einmal von Bonn nach Heresberg hinüberfährt und selbst die Angelegenheit bespricht.“

„Ja, ja das könnte er tun“, meinte Elisabeth, „und vielleicht wäre dies eine Gelegenheit, Onkel May' Ring zurückzuerhalten.“

„Was war das für ein Ring?“ fragte Martha neugierig.

„Ein Ring mit Diamanten und Saphiren besetzt, ein familienerbstück, das May von der Mutter erhalten hatte. Wie es heißt, war er so ärgerlich, daß er im Testament gegen die Brüder so sehr benachteiligt worden war, daß er nicht wollte, diese sollten etwa den Ring bekommen. So ist er mit ihm begraben worden.“

„O Tante, dann soll Georg danach sehen, nicht wahr?“ rief Martha ganz aufgeregt, und als nun die Klingel ertönte, lief sie hinaus. Diesmal war es Georg, und nach der ersten Begrüßung teilte sie ihm sofort die Neuigkeit mit.

„Wenn der Ring da ist, werde ich ihn finden“, meinte Georg, „und dann lasse ich ihn ändern und du sollst ihn tragen. Wir sind doch die Erben.“

Als nach zwei Stunden Georg und Martha von einem Spaziergange zurückkehrten, fanden sie einen Herrn im Salon in eifrigem Gespräche mit den Tanten. Dasselbe verstummte, als sie das Zimmer betraten, doch hörten sie noch die Worte Dorettes: „Dann könne ja aus der Heirat nichts werden.“ Der Herr wurde ihnen als Justizrat Völker vorgestellt, und dann bat sie Elisabeth, sich ins Wohnzimmer zu begeben, da der Herr Justizrat einer geschäftlichen Angelegenheit halber gekommen sei.

„Was meinte Tante Dorette wohl damit, daß aus der Heirat nichts werden könne“, fragte Martha im Hinausgehen Georg.

„Sicher nichts, was uns betrifft“, antwortete dieser. „Da hat doch wohl niemand hineinzureden.“

Inzwischen malte sich auf den Gesichtern der Fräulein Körnig der Ausdruck tiefster Niedergeschlagenheit. „Das wäre schrecklich!“ sagte Elisabeth. „Doch erscheint es ja ganz unglaublich, Herr Justizrat. Denn wenn Onkel May die Person nicht geheiratet hätte, würde er doch Großvater nicht so erzürnt haben, daß er ihn enterbte.“

„Gerade das war es eben, was Ihr Herr Großvater ihm augenscheinlich mehr als alles andere verdachte, denn aus Briefen, die Ihr Vetter auffand und mit einsandte, geht klar hervor, daß er der Ansicht gewesen, es habe keine Ehe stattgefunden.“

„Und so will Vetter Körnig das Anerkenntnis erzwingen, daß er nach unserem Tode der Erbe von unseres Vaters Vermögen wird?“

„Allerdings.“

„Aber unser Vater hat doch ausdrücklich bestimmt, daß Onkel May' Nachkommen seinen Besitz erhalten sollten.“

„Die legitimen Nachkommen, und unter den genannten Umständen wären keine vorhanden. Ihr Vetter Körnig als Nachkomme ihres Onkels Gustav wäre dann der berechnigte Erbe.“

„Und uns sind die Hände, da wir ja nur die Nutznießung des Vermögens haben, vollständig gebunden“, jammerte Dorette, „und aus der Heirat kann nichts werden. Denn wenn wir uns auch verpflichten, den jungen Leuten den nötigen jährlichen Zuschuß zu geben, das genügt ja jetzt nicht mehr. Und wir sind ja auch alt und können bald dahingehen.“

„Meine Damen, glauben Sie, daß meine Mission mir eine schwere war, aber ich mußte mich den Anordnungen meines Mandaten fügen.“ Damit verabschiedete sich der Justizrat.

„Was meinst du, ob wir zu Rechtsanwalt Ruge fahren und die Sache mit ihm besprechen?“ fragte Elisabeth.

Dorette willigte seufzend und wenig hoffnungsfroh ein, der Wagen wurde bestellt, und die Schwestern suchten Rechtsanwalt Ruge auf. Dieser gab ihnen aber wenig Trost. Herauszufinden, in welcher Kirche in Berlin vor mehr als 80 Jahren eine Trauung stattgefunden haben könnte, wäre vielleicht noch möglich gewesen, wenn die Schwestern oder Martha oder Georg das genaue Datum oder das Jahr der etwa vollzogenen Heirat hätten angeben können. Aber niemand wußte etwas Genaueres darüber. Als Onkel May' richtige oder wilde Ehe bekannt wurde, hatte sie bereits längere Zeit bestanden. Es war sogar durchaus nicht sicher, daß die etwaige Trauung in Berlin vor sich gegangen war, sehr möglich sogar, daß



sie anderswo, vielleicht selbst in England stattgefunden hatte, da dort keinerlei Papiere nötig waren.

„Vielleicht sind aber noch Nachkommen von Anverwandten der Frau vorhanden?“ fragte Rechtsanwalt Ruge.

„Wir haben nie von solchen gehört, die Frau unseres Onkels war eine Waise“, antwortete Elisabeth.

„Ich will versuchen was sich tun läßt, aber ich kann Ihnen kaum Hoffnung auf irgend ein Resultat machen.“

Die beiden Schwestern verließen den Rechtsanwalt niedergeschlagener als sie hingekommen. „Es bleibt nun nichts übrig, wir müssen den Kindern die Sache mitteilen“, seufzte Dorette. „Das wird morgen eine schwere Trennung für sie sein.“

Martha nahm die Mitteilung ohne allzu großen Schrecken auf. „Wir warten eben, bis Georg Hauptmann ist“, erklärte sie tapfer.

Georg aber war sehr niedergeschlagen. Er hatte mit seinem kleinen Zuschusse selbst kaum auskommen können und kannte die Misere eines verheirateten armen Offiziers vom Vaterhause her. So nahm er in trüber Stimmung am nächsten Tage Abschied.

„Vergiß nicht, sobald du kannst, nach Heresberg zu fahren und nach dem Ringe zu suchen“, sagte Martha. „Der würde uns gehören und vielleicht ist er sehr kostbar. Dann verkaufen wir ihn und sind reich.“

Georg lächelte über ihre Naivität, versprach aber den Auftrag bald auszuführen.

Zwei Tage nach seiner Rückkehr fand er Müsse, sein Versprechen zu erfüllen. Die Arbeiter waren bereits mit dem Niederreißen der Kirche beschäftigt, und auch die Erbbegräbnisse waren zum Teil schon niedergelegt. Georg kamte den Kirchenältesten, Herrn Kube, und machte diesen mit seinem Wunsche bekannt, den Sarg von May Körnith öffnen zu lassen, was ihm zugestanden wurde.

Es war ein Bleisarg, in welchem sich die Reste seines Urgroßvaters befanden, und ziemlich gut erhalten. Beim Öffnen erschien auch das Gesicht es zu sein, zerfiel aber sofort in Asche. Ein Diamantring war nicht vorhanden, es gehörte also ins Reich der Fabel, daß er mit ihm begraben worden sei, aber etwas Glänzendes lag im Sarge, das sich als ein glatter Reif, als ein Trauring erwies.

So hatte doch eine Heirat stattgefunden, das Recht war also auf ihrer Seite! Nachdem er noch dem Auftrage der Tanten gemäß Anordnungen betreffs der Neubestattung der Särge gegeben, fuhr Georg wieder heim. Den Ring hatte er an den Finger gesteckt. Unterwegs nahm er ihn ab und besah ihn von allen Seiten. Es war kein Datum darin, aber ein Zeichen, augenscheinlich das des Goldschmiedes, der den Ring gearbeitet hatte. Ob es wohl möglich wäre, diesen aufzufinden? Der Mann, der den Ring an den Urgroßvater verkauft hatte, mußte auch schon längst tot sein, aber vielleicht konnte doch so ermittelt werden, an welchem Orte die Heirat stattgefunden hatte und möglicherweise auch, in welchem Jahre.

Georg begann mit seinen Nachforschungen in Bonn selbst, erfuhr aber nichts, das Zeichen war keinem der

dortigen Juweliere bekannt. Berlin wäre wohl der richtige Platz für seine Nachsuchungen gewesen, aber durfte er Martha mit einem so langwierigen Unterfangen beauftragen? Er hatte ihr von dem Ringe geschrieben und mußte ihr auch seinen Mißerfolg mitteilen. Ohne Zögern bat sie ihn, ihr den Ring zu senden und machte sich dann nützlich an die Aufgabe, den Verfertiger desselben herauszufinden. Nach vielem erfolglosen Suchen kam endlich ein Resultat. Ein alter Herr erklärte ihr, das Zeichen zu kennen, es war das eines Goldschmiedes, bei dem er lange gearbeitet hatte. Der Sohn besaß jetzt ein kleines Geschäft in der Oranienburgerstraße.

Ein freundlicher, ebenfalls schon ganz weißhaariger Mann begrüßte sie dort. Er besah sich den Ring und erklärte sofort, daß er von seinem Vater gekauft sein müsse, dessen Gewohnheit es war, sein Zeichen auf die von ihm gefertigten Sachen zu stempeln.

„Könnten Sie wohl herausfinden, in welchem Jahre der Ring gekauft wurde?“

„Möglich wäre es wohl! Ich habe eine ganze Kiste voll alter Bücher meines Vaters. Ich hebe sie auf, weil sie alle von ihm persönlich geführt wurden. Ja, seine Kladder war sogar für ihn eine Art Tagebuch, er notierte nicht nur die vorkommenden Verkäufe darin, er begleitete die Eintragungen oft noch mit persönlichen Bemerkungen.“

Mit Hilfe des freundlichen alten Herrn machte sich Martha an das Durchsehen der Bücher. Ein genaues Datum, wann die Heirat stattgefunden, wußte sie zwar nicht, aber doch, daß es vor 1820 und nach 1816 gewesen sein mußte.

Am ersten Morgen fand sie nichts, trotz stundenlangen, ermüdenden Suchens, aber unverdrossen trat sie am nächsten Tage wieder an. Und diesmal ergab sich ein überraschendes Resultat, das sie mit Seligkeit erfüllte. Sie fand nicht nur unter dem 17. April 1819 den Vermerk des Verkaufs, sondern neben den Worten: „Verkauft an meinen lieben, lustigen May Körnith einen Trauring für 10 Taler“ auch noch die folgenden: „Ich wohnte der Trauung am 21. d. Mts. in der Neustädtischen Kirche bei. Die Braut sah reizend aus und ist wohl wert, daß man manches für sie in die Schanze schlägt.“

Mit einem Jubelrufe sprang Martha auf und fiel in ihrer Freude dem alten Herrn um den Hals. „Ihnen danke ich mein Glück“, rief sie, „und nun schnell nach Hause, damit die lieben Tanten alles erfahren.“ Damit stürmte sie davon.

*

Sechs Monate später fand Marthas und Georgs Hochzeit statt, letzterer trug als Trauring den Ring des Urgroßvaters, der sich nun so viel wertvoller als der schönste Diamantring erwiesen hatte. Marthas Finger zierte aber neben dem Reife, der sie an den Gatten band, noch ein prächtiger, mit Brillanten und Rubinen besetzter Ring, welchen der freundliche alte Juwelier geliefert, der ihr Glück begründen half und der als Gast nun auch der Trauung beiwohnte, wie einst sein Vater der des Ahnen. Die Familie Gustav Körnith war nicht vertreten.